37

Die

Pfarre zur heiligen Ursula

256c

in Köln

vormals Pfarre von Maria Ablaß.

Nebst zwei Beilagen:

I. Die Kirche der heiligen Ursula.

II. Das Kloster und adelige Damenstift an der Kirche der heiligen elftausend Jungfrauen.

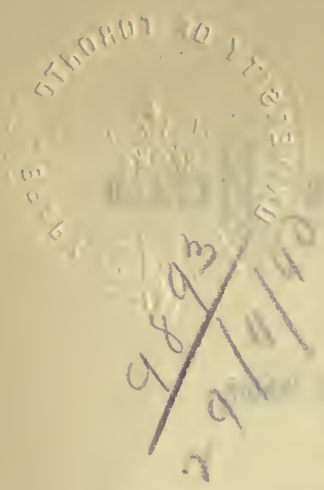
Von

Albert Gereon Stein,

Pfarrer zur hl. Ursula in Köln.

Druck und Verlag von J. P. Bachem.

Köln, 1880.



Inhalt.

Die Pfarre zur heiligen Ursula in Köln, vormals Pfarre von Maria-Ablaß.

Seite.

1. Einleitung 1
2. Ursprung der Pfarreien in den alten Vorstädten von Köln, insbesondere im Norden der Stadt 2
3. Die Kirche und das Stift der heiligen Jungfrauen 6
4. Die Pfarre Maria-Ablaß 11
5. Die Pfarrkirche Maria-Ablaß 14
6. Die Maria-Ablaß-Kapelle 19
7. Der Pfarrbezirk von Maria-Ablaß 24
8. Verfassung und Verwaltung der Pfarre Maria-Ablaß . . . 29
9. Die amtliche Stellung des Pfarrers von Maria-Ablaß . . . 33
10. Convente und Wohlthätigkeits-Anstalten im Pfarrbezirke von Maria-Ablaß 39
11. Kirchliche und wissenschaftliche Anstalten in der Pfarre Maria-Ablaß 64
12. Verlegung der frühern Pfarre von Maria-Ablaß nach der Kirche zur h. Ursula. Die neue Kirchenverwaltung und ihre Wirksamkeit 71
13. Reihenfolge der Pfarrer an der Maria-Ablaß-Kirche und an der Kirche der h. Ursula 83

Beilage I.

Die Kirche der h. Ursula in Köln.

1. Die ältere Baugeschichte 108
2. Die ursprünglichen Bestandtheile der Kirche 113

Seite.
3. Der Glockenthurm 119
4. Der gothische Haupt-Chor 128
5. Der gothische Anbau an der Südseite der Kirche 134
6. Die Seiten-Chörchen neben dem Haupt-Chor 137

Beilage II.

Das Kloster und adelige Damenstift an der Kirche der heiligen elftausend Jungfrauen zu Köln.

1. Die Vorzeit der Kirche und des Klosters zu den heiligen Jungfrauen 139
2. Stiftung des spätern Jungfrauen-Klosters 141
3. Verfassung und Regel des Klosters zu den heiligen Jungfrauen 142
4. Allgemeine Geschichte des Klosters und Stiftes zu den heiligen Jungfrauen 144
5. Die Priester-Canonichen am Stifte der heiligen Jungfrauen . 167
6. Vermögen und Vermögens-Verwaltung im Stifte der heiligen Jungfrauen 170
7. Das Klostergebäude an der Kirche der heiligen Jungfrauen . . 174
8. Die Abtissinnen des Klosters und spätern adeligen Damenstiftes zu den heiligen Jungfrauen 176
9. Dekaninnen des Klosters und Stiftes der heiligen Jungfrauen 188
10. Canonissen im Stifte der heiligen Jungfrauen 188

Die Pfarre zur heiligen Ursula in Köln,

vormals

Pfarre von Maria-Ablaß.

I. Einleitung.

Die Pfarre zur h. Ursula in Köln nimmt sowohl durch ihren Umfang und ihre Seelenzahl als durch ihr altehrwürdiges, in geschichtlicher wie in architektonischer Beziehung merkwürdiges Gotteshaus eine hervorragende Stelle unter den neunzehn Pfarreien der alten Rhein-Metropole ein. Die Pfarre als kirchliche Corporation ist uralt; in ihrer gegenwärtigen Verfassung und Einrichtung aber und in ihrem gegenwärtigen kirchlichen Domicil datirt sie erst vom Jahre 1804. Sie war von Alters her die Pfarre des Ursula-Stiftes, von diesem Stifte gegründet und darum auch stets in einer gewissen Abhängigkeit von demselben stehend; sie war aber im Verlaufe der Zeit aus der Stiftskirche in ein eigenes kleines Gotteshaus verlegt worden, welches an der südlichen Grenze des Pfarrbezirkes erbaut worden war. Diese kleine Pfarrkirche hat später den Namen Maria-Ablaß erhalten und lag südlich neben der nach ihr benannten und noch bestehenden Maria-Ablaß-Kapelle und mit dieser Kapelle zusammenhängend. Im Jahre 1804, in welchem sämmtliche Pfarreien auf der linken Rheinseite in ihrem alten Rechtsbestande aufgehoben und neu organisirt wurden, erfuhr auch die Pfarre von Maria-Ablaß eine gänzliche Umgestaltung. Die kleine,

sehr alte Pfarrkirche wurde geschlossen und wegen ihrer Baufälligkeit bald nachher abgebrochen. Die große Stiftskirche zur h. Ursula dagegen wurde, nachdem das seit dem Jahre 922 hier bestandene adelige Damenstift aufgehoben war, zur Pfarrkirche bestimmt, und die bisherige Pfarre von Maria-Ablaß in dieselbe eingewiesen. Letztere kehrte also wieder an den Ort ihres Ursprunges zurück, und erhielt jetzt die Bezeichnung: Pfarre zur h. Ursula. Auch der Pfarrbezirk erfuhr bei dieser Gelegenheit eine erhebliche Veränderung, indem bedeutende Stücke des frühern Pfarrbezirkes jetzt zu andern angrenzenden Pfarreien geschlagen wurden, ein großer Theil der frühern Pfarre zum h. Cunibert dagegen mit der Pfarre zur h. Ursula vereinigt wurde. Eine geschichtliche Beschreibung der Ursula-Pfarre wird sich demnach nur an ihrem Anfange und an ihrem Schlusse an die Ursulakirche anlehnen, hauptsächlich aber mit der frühern Pfarre von Maria-Ablaß sich zu befassen haben. Um aber die Geschichte und die Einrichtungen jener alten Pfarrei übersichtlich darzustellen, müssen wir zunächst in die Vorzeit der Stadt Köln zurückschauen, um hier den Ursprung dieser Pfarrei aufzusuchen und von da aus ihre allmälige Entwickelung bis zu ihrem gegenwärtigen Bestande zu verfolgen.

II. Ursprung der Pfarreien in den alten Vorstädten von Köln, insbesondere im Norden der Stadt.

Während die Stadt Köln noch von der alten römischen Mauer eingeschlossen war, entstanden um sie herum in größerer oder geringerer Entfernung von dieser Stadtmauer die uralten Stifter und Klöster zum h. Severin (ursprünglich zu den hh. Cornelius und Cyprianus), zum h. Pantaleon, zum h. Gereon, zu den hh. Jungfrauen, zum h. Cunibert (ursprünglich zum h. Clemens), und auf der Rheininsel zum h. Martin. Der Ursprung dieser

Stifter reicht hoch hinauf in die fränkische Periode, und theilweise noch über dieselbe hinaus in die Zeit der römischen Herrschaft. Als nach den Stürmen der Völkerwanderung die fränkische Herrschaft in dem Rheinlande sich festgesetzt hatte, und Köln die Hauptstadt eines neu gebildeten fränkischen Reiches geworden war, mußte nach Wiederkehr der Ruhe und erneuter Befestigung des Christenthums und nach Herstellung einer festen Staatsordnung die Bevölkerung der Stadt sehr bald bedeutend zunehmen. So entstanden auch außerhalb der römischen Stadtmauer neue Ansiedelungen, zuerst in der Nähe der Stadtmauer, dann in immer weiterer Entfernung von derselben. Die von diesen neuen Ansiedlern in Besitz genommenen Bauplätze gehörten aber zum größten Theile zu den Territorien der vorerwähnten alten Stifter, denen die sie umgebenden Gebiete in größerer oder geringerer Ausdehnung als Grundeigenthum zuerkannt waren. Da die Stadt selbst noch auf lange Zeit in ihrem alten römischen Mauergürtel eingeschlossen blieb und sich in demselben abschloß, so blieben diese vor den Thoren wohnenden Ansiedler noch lange Zeit von der Bürgerschaft der Altstadt in allen Beziehungen getrennt. Die Seelsorge über diese Ansiedler wurde nicht von dem Klerus der Stadt wahrgenommen, sondern mußte von dem Klerus der Stifter, auf deren Gebiet die Ansiedler wohnten, besorgt werden. Auf diese Weise entstanden bei jenen Stiftskirchen allmälig auch eigene Pfarrsysteme, denen die Stiftskirchen anfänglich auch als Pfarrkirchen dienten. Indem aber diese Ansiedelungen sich immer mehr verdichteten, und ein selbständiges Gemeindeleben sich in denselben entfaltete, mußte naturgemäß bei den Bewohnern der Wunsch erwachen, sich nach dem Vorbilde der Pfarreien der Altstadt zu selbständigen kirchlichen Corporationen mit eigenen Pfarrern und eigenen Pfarrkirchen zu constituiren. Die fraglichen Stifter, welche bisher die Seelsorge unter den Ansiedlern auf ihren Stiftsgebieten besorgt hatten, boten ohne Zweifel gern die Hand dazu, diesen neuen und noch wenig entwickelten Pfarreien zu einer selbständigen Organisation zu verhelfen,

indem sie dabei einer bedeutenden Last sich entledigten, ohne einen wesentlichen Vortheil einzubüßen. So entstanden auf den vorstädtischen Stiftsgebieten für die hier gebildeten neuen Pfarreien auch neue Pfarrkirchen, wozu die Stifter als Grundherrschaften die Baustelle hergaben, während in der Regel die Pfarrgemeinde die Baukosten bestreiten mußte. Diese neuen Pfarrkirchen waren demzufolge klein und unansehnlich, und nur darauf berechnet, den dringendsten kirchlichen Bedürfnissen zu genügen. Ohne Zweifel sind anfangs zur Abhaltung des Gottesdienstes in diesen neuen Pfarrkirchen und zur Wahrnehmung der Seelsorge bei denselben noch wie früher einzelne Priester aus dem Klerus des betreffenden Stiftes deputirt und vom Stifte unterhalten worden. Später gaben die Stifter gern ihre Einwilligung dazu, daß diese neuen Pfarreien eigene, von der Gemeinde gewählte und vorgeschlagene Pfarrer erhielten, für welche jedoch die Stifter sich das Ernennungsrecht vorbehielten.

Vor der Nordseite der Stadt, welche wir hier zunächst zu berücksichtigen haben, hat sich die Bildung der neuen Pfarreien in folgender Ordnung vollzogen. Zuerst hat sich am südlichen Ende des großen Stiftsgebietes von St. Cunibert eine neue Pfarrgemeinde gebildet, welche sich ihre Pfarrkirche dicht an dem alten Stadtgraben in geringer Entfernung vom Rheinufer baute und dem h. Bischofe Lupus weihte. Nach Gelenius[1]) soll der Ursprung dieser Pfarre in die Zeit des h. Bischofs Cunibert, also um das Jahr 600 n. Chr. zu verlegen sein. Demnach bildete sich auf dem Gebiete des Stiftes zu den heiligen Jungfrauen eine neue Pfarrgemeinde, welche etwas später ihre Pfarrkirche auf einem Hügel neben dem von der römischen Heerstraße nach der Kirche des h. Gereon führenden Wege erbaute und der allerseligsten Jungfrau Maria weihte. Dann bildete sich auf der schmalen Strecke, welche zwischen der vorgenannten neuen Pfarrei und der Altstadt lag, eine neue Pfarrei, deren Pfarrkirche eine dicht am Stadtgraben in der Nähe des nördlichen Thores von

[1]) De admiranda magnitudine Coloniae pag. 411.

Alters her liegende Kapelle zum h. Matthäus wurde. Nach Gelenius [1]) soll diese Pfarre durch den Erzbischof Warinus (976—985) gegründet worden sein. Dieses scheint sich aber auf eine spätere Erneuerung der Kirche und Pfarre nach der Normannischen Verwüstung zu beziehen. Nachdem die Matthäus-Kapelle kurz vorher zu einer Stiftskirche war umgewandelt worden, erhielt die Pfarrgemeinde eine neue Pfarrkirche, und diese wurde jetzt dem h. Apostel Paulus geweiht. Jedenfalls war diese Pfarre älter als das Andreas-Stift. Hierauf entstand im nördlichen Theile des ausgedehnten Stiftsgebietes von St. Cunibert in der Nähe der Stiftskirche und südlich von derselben eine neue dem h. Bischofe Servatius geweihte Pfarrkirche, wohin die in der Stiftskirche bereits seit langer Zeit bestehende Pfarrei verlegt wurde. Diese Pfarrkirche ist später eingegangen und die Pfarrei wieder in die Stiftskirche [2]) zurückverlegt worden. Wahrscheinlich hat diese Rückverlegung stattgefunden zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, als die nördliche Vorstadt Niederrich durch eine eigene Stadtmauer eingeschlossen worden war. Diese Mauer lief zwischen der Stiftskirche zum h. Cunibert und der Pfarrkirche zum h. Servatius zum Rheinufer hin, und trennte letztere Kirche von dem größten Theile ihres Pfarrbezirkes; für diesen wurde sie somit fast ganz unbenutzbar. Endlich bildete sich auf dem Gebiete des Gereons-Stiftes, nachdem auch dieses durch Ansiedelungen einigermaßen bevölkert worden war, eine neue Pfarrgemeinde, welche ihre kleine, dem h. Christophorus geweihte Pfarrkirche an der Nordseite der Stiftskirche erbaute.

Die hier angenommene Reihenfolge der nördlichen vorstädtischen Pfarreien von Köln gründet sich auf die von Gelenius und andern Schriftstellern [3]) nach ältern Urkunden mitgetheilte officielle Reihenfolge der sämmtlichen Pfarreien der Stadt Köln, welche

---

[1]) l. c. pag. 419 — [2]) Gelenius a. a. O. S. 434. — [3]) Vgl. Binterim und Mooren: die alte und neue Erzdiöcese Köln. Band I, S. 68.

die Tradition über die Entstehung dieser Pfarreien zum Ausdrucke bringt, und während des ganzen Mittelalters und bis zum Umsturze der alten kirchlichen Verfassung stets in allgemeiner Geltung geblieben ist. Hier sind die fünf nördlichen Vorstadt-Pfarreien in der oben angegebenen Reihenfolge aufgeführt.

III. Die Kirche und das Stift der heiligen Jungfrauen.

Unter den oben erwähnten uralten klösterlichen Stiftungen, welche um die Stadt Köln herum außerhalb der römischen Stadtmauer entstanden waren, nimmt die Kirche „zu den heiligen Jungfrauen" und das dabei bestehende Kloster unsere Aufmerksamkeit zunächst in Anspruch. Diese Kirche war erbaut worden bei dem großen Marterfelde der Ursulanischen Gesellschaft an der Nordseite der Stadt Köln, und bezeichnete nach der Ueberlieferung die Stelle, an welcher die königliche Führerin dieses Martyrer-Heeres, die h. Ursula, umringt von ihren britannischen Leidensgefährtinnen den Martertod erlitten und ihr Grab gefunden hat. Von ihrem Ursprunge an hat die Kirche den Namen geführt: „Kirche der heiligen Jungfrauen" — ecclesia sanctarum virginum. Aus dieser lateinischen Bezeichnung hat sich während des Mittelalters in der Kölnischen Mundart die Benennung: „Sinter Virgen" oder „Sinter Villgen" herausgebildet. Erst vom siebenzehnten Jahrhunderte an ist die Benennung: „Kirche der h. Ursula" zu allgemeiner Geltung gekommen. Bei dieser Kirche hatte sich beim Aufblühen des christlichen Lebens in der fränkischen Periode, wahrscheinlich schon während des sechsten Jahrhunderts, eine klösterliche Genossenschaft von Priestern niedergelassen. Spuren dieser Genossenschaft finden sich bereits in den Geschichtsquellen des siebenten und achten Jahrhunderts vor. Die älteste urkundliche Erwähnung

dieser priesterlichen Genossenschaft findet sich in einem Diplom des Kaisers Lothar II. vom Jahre 867 [1]). — Auf diese priesterliche Genossenschaft ist die Stiftung einer eigenen Pfarrei auf dem zu dieser Kirche gehörigen Gebiete zurückzuführen. Als sich auf ihrem Gebiete eine Ansiedelung gebildet hatte, übernahmen diese Priester die Seelsorge über die Ansiedler, und die Klosterkirche zu den hh. Jungfrauen diente denselben zunächst als Pfarrkirche. Aus diesem Grunde befand sich auch in allen spätern Jahrhunderten in dieser Kloster- oder Stiftskirche ein Taufbrunnen, und es wurde jährlich an den Vorabenden von Ostern und von Pfingsten daselbst das Taufwasser gesegnet, obgleich das Sacrament der Taufe hier nicht gespendet wurde. Höchst wahrscheinlich fällt die erste Begründung dieser Pfarrgemeinde noch in das siebente Jahrhundert. Auch die Verlegung der Pfarrei aus der Klosterkirche nach einer eigenen, an der südlichen Grenze des Stiftsgebietes erbauten Pfarrkirche ist von dieser Priester-Congregation im achten oder zu Anfang des neunten Jahrhunderts bewirkt worden. Ein Priester der Congregation besorgte den Gottesdienst in der neuen Pfarrkirche und die Seelsorge über die in der Nähe wohnenden, noch nicht zahlreichen Ansiedler.

Im Jahre 881 erfolgte der Einfall der Normannen in die Rheinlande, wobei die Stadt Köln und alle in und bei derselben vorhandenen Kirchen verbrannt und verwüstet wurden. Dieses Schicksal der gänzlichen Verwüstung hat damals auch die Kirche der heiligen Jungfrauen und die neue zu derselben gehörige Pfarrkirche der allerseligsten Jungfrau Maria betroffen. Mehrere Jahre hindurch blieb die Stadt Köln verödet, und erst allmälig kehrten die geflüchteten Einwohner zurück, um ihre Stadt aus den Ruinen wieder aufzubauen. Auch die Ansiedler von dem Gebiete des Stiftes der hh. Jungfrauen kehrten nach und nach zurück, und nachdem sie

---

[1]) Ennen und Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Band I, Seite 447.

ihre Wohnungen wieder aufgerichtet, stellten sie auch ihre kleine Pfarrkirche nothdürftig wieder her. Für die Wahrnehmung des Gottesdienstes und der Seelsorge mußten sie aber jetzt selbst nach einem Priester sich umsehen, da ihre Mutterkirche zu den hh. Jungfauen noch verödet in Trümmern lag. Die früher hier bestandene Priester-Congregation hatte sich bei der allgemeinen Flucht und Zerstreuung aufgelöst und war bei der Wiederherstellung der Ruhe nicht wieder zurückgekehrt. Ihre Auflösung war eine bleibende, und das Vermögen dieser Kirche blieb zur Verfügung des Erzbischofes. Die Kirche zu den hh. Jungfrauen hat wahrscheinlich noch vierzig Jahre lang in Trümmern gelegen; dann erst wurde diese durch das Blut der Martyrer geheiligte Stätte wieder zu Ehren gebracht.

Im Jahre 922 waren die wilden Horden der Ungarn, die Nachkommen der Hunnen, nachdem sie sengend und mordend ganz Deutschland durchzogen hatten, bis in die Nähe von Köln vorgedrungen. Sie hatten in der Gegend der jetzigen Stadt Düsseldorf das um das Jahr 870 gestiftete Jungfrauenkloster Gerresheim verbrannt und zerstört. Beim Herannahen der Barbaren hatte sich die Aebtissin dieses Klosters, Lantswint, mit ihren sämmtlichen Klosterschwestern und den Reliquien ihres Schutzpatrones, des h. Hippolytus, über den Rhein nach Köln geflüchtet, in der Hoffnung, hier eine sichere Zufluchtsstätte zu finden. Der damalige Erzbischof von Köln, Herimann I. mit dem Beinamen: der Fromme, wies diesen Nonnen auf ihren Wunsch die verlassene, wahrscheinlich noch in Trümmern liegende Kirche der hh. Jungfrauen und die dabei befindlichen Ruinen der frühern Klostergebäude als bleibenden Wohnsitz an. Die Nonnen nahmen von dem ehrwürdigen Orte Besitz, stellten mit Beihülfe zahlreicher Wohlthäter die zerstörten Gebäulichkeiten nothdürftig wieder her, und begründeten hier das Kloster: zu den hh. Jungfrauen, welches bald zu hoher Blüthe gelangte, später aber sich in ein freiweltliches adeliges Damenstift umgewandelt hat. Dieses neue Kloster wurde vom Erzbischofe in den Besitz des ganzen Vermögens der früher hier bestandenen Priester-Congregation ein-

gesetzt. Dasselbe trat also auch ein in die Rechte der Grundherrschaft auf dem ganzen Stiftsgebiete, und in das damit verbundene Patronatsrecht über die auf diesem Gebiete errichtete neue Pfarrkirche. Später ist diese Pfarrkirche, wie wir hören werden, dem Kloster völlig incorporirt worden. In solcher engen Verbindung mit dem Kloster oder Stifte und in solcher Abhängigkeit von demselben ist die Pfarrkirche auch später geblieben, und ist von dem Entwickelungsgange, den dasselbe genommen hat, vielfach berührt und beeinflußt worden, bis im Anfange unseres Jahrhunderts die alten kirchlichen Einrichtungen sämmtlich umgestoßen wurden, und eine neue Ordnung der Dinge an ihre Stelle trat.

Ueber die Kirche der hh. Jungfrauen, den Ort, von wo unsere Pfarre ausgegangen und zu welchem sie wieder zurückgekehrt ist, mögen noch einige Bemerkungen hier Platz finden. Die Kirche, welche die im Jahre 922 von Gerresheim hierher versetzten Nonnen erbaut haben, scheint ein schwacher, mangelhafter Bau gewesen zu sein. Dieser Bau ist gleich im Anfange des folgenden Jahrhunderts, um das Jahr 1003, zusammengestürzt. Demnach ist in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts die gegenwärtige Kirche in ihren ältesten Bestandtheilen erbaut worden. Um die Mitte dieses Jahrhunderts scheint die Kirche bereits fertig gewesen zu sein, da von dem h. Erzbischofe Anno, welcher um das Jahr 1050 die kölnische Kirche regierte, in einer gleichzeitigen Biographie [1]) berichtet wird, daß er viele Nächte in der Kirche der hh. Jungfrauen im Gebete und in der Verehrung der hier aufbewahrten Reliquien zugebracht habe. Aus dem Jahre 1135 ist eine Urkunde des Erzbischofs Bruno II., Grafen von Berg und Altena, vorhanden [2]), in welcher derselbe bekundet, daß er in der Vorhalle der Kirche der hh. Jungfrauen den Altar der h. Cordula consecrirt habe. Diese

[1]) Vita s. Annonis bei Pertz monumenta Germaniae historica, B. XI, S. 238 u. 471.

[2]) Lacomblet, Urkundenbuch, B. I, Nro. 321.

Vorhalle bestand aus den beiden untersten Geschossen des jetzigen Glockenthurmes. Aus dieser Urkunde geht hervor, daß einige Zeit vorher dieser letzte Bautheil, der Zeitfolge nach, die westliche Vorhalle der Kirche, durch einen Priester der Domkirche Namens Reginbernus, welcher damals schon todt war, vollendet worden ist.

In den spätern Jahrhunderten hat die Kirche manchfache Erweiterungen und Umgestaltungen erfahren. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts ist der große herrliche Chor im gothischen Stile angebaut worden an Stelle der halbrunden Apside, welche früher den östlichen Abschluß der Kirche bildete. Dieser Chor soll im Jahre 1287 eingeweiht worden sein. Bald darauf ist an der Südseite ein zweites geräumiges Seitenschiff im gothischen Stile an die alte romanische Kirche angebaut worden, und dann hat man auch den südlichen Kreuzflügel der Kirche bis in die Flucht dieses neuen Seitenschiffes verlängert. Um das Jahr 1450 ist über der westlichen Vorhalle der Kirche der massive Glockenthurm in seinen obern Geschossen aufgeführt worden. Der Baumeister dieses Thurmes hieß Damian von Löwen. Endlich um das Jahr 1644 ist die gegenwärtige goldene Kammer auf Kosten des kaiserlichen Gesandten zum westphälischen Friedens-Congreß, Herrn Johann von Crane, erbaut worden. Derselbe Wohlthäter hat damals auch das schöne marmorne Monument über dem Grabe der h. Ursula errichten und das Nikolaus-Chörchen an der Nordseite des Hauptchores erbauen lassen. Das entsprechende Chörchen auf der Südseite, dem h. Johannes dem Täufer geweiht, ist bald nachher auf Kosten des kölnischen Patriziers, Herrn Niklas de Groote, erbaut worden. Im Jahre 1680 schlug der Blitz in den Thurm ein und zündete: die Bedachung des Thurmes und der ganzen Kirche wurde von den Flammen verzehrt. Die Glocken im Thurme sind geschmolzen. In den nachfolgenden Jahren wurde sodann der gegenwärtige, mit einer Königskrone geschlossene Thurmhelm im Geschmacke der damaligen Zeit aufgerichtet.

Das im Jahre 922 an dieser Kirche begründete Nonnenkloster hat sich im Laufe der Zeit zu einem freiweltlichen Damenstifte umgestaltet, zu welchem nur Töchter des hohen Adels Zutritt finden konnten. In den letzten Jahrhunderten waren diese Stiftsdamen sämmtlich Reichsgräfinnen und Fürstinnen. Es kamen unter denselben nicht bloß Töchter aus den ältesten und berühmtesten Grafenhäusern des deutschen Reiches, sondern auch Angehörige mancher noch jetzt blühender fürstlicher Familien vor, wie z. B. Nassau, Hessen, Waldeck, Wied, Isenburg, Löwenstein u. a. m. Im Jahre 1802 wurde dieses reichsgräfliche Damenstift durch die französische Regierung aufgehoben, das ganze Vermögen desselben eingezogen und zu den Staats-Domainen geschlagen. Die Kirche wurde der Pfarre Maria-Ablaß als Pfarrkirche übergeben, statt ihres kleinen unansehnlichen und durch hohes Alter baufällig gewordenen Gotteshauses.

Ueber die Kirche und das Damenstift werden wir unten in besonderer Beilage ausführlicher berichten.

IV. Die Pfarre Maria-Ablaß.

Die auf dem Gebiete des Klosters zu den heiligen Jungfrauen entstandene neue Pfarrgemeinde hat, wie oben bemerkt wurde, bereits vor dem Einfalle der Normannen, wahrscheinlich schon im achten Jahrhunderte, eine eigene Pfarrkirche erhalten und ist dadurch in die Bahn einer selbständigen Entwickelung gelenkt worden. Die neue Pfarrkirche wurde erbaut auf einem Hügel neben dem von der römischen Heerstraße nach der Kirche des h. Gereon führenden Wege, ein Beweis, daß diesen Weg entlang und in dessen Nähe, also an der Nordseite der spätern Straßen „unter sechszehn Häusern" und „Gereonstraße" und an den hier ausmündenden Seitenwegen die erste Ansiedelung auf diesem Gebiete sich gebildet hat und der Anfang der Pfarrgemeinde zu suchen ist. Diese erste Ansiedelung konnte sich auch nur hier bilden, da der größere, nach Norden hin

sich erstreckende Theil des Stiftsgebietes ganz in dem Ursulanischen Marterfelde lag, wo um jene Zeit in Rücksicht auf die im Boden ruhenden Gebeine der Martyrer die Errichtung von Gebäulichkeiten für Privatwohnungen noch nicht gestattet wurde. Nachweislich sind erst von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an hier die im Boden ruhenden Gebeine der Martyrer erhoben worden, wonach diese ganze Strecke allmälig mit Privatwohnungen der Bürger sich bedeckte. Die neue Pfarrgemeinde hat auch, wie oben bemerkt wurde, bald nach der Normannischen Verwüstung bei der nothdürftigen Wiederherstellung ihrer Pfarrkirche einen eigenen, selbst gewählten Seelsorger erhalten.

Die Pfarrgemeinde erwarb bald ein ziemlich ansehnliches Grundvermögen zum Unterhalte ihres Seelsorgers und ihrer Kirche. Dieses Grundvermögen lernen wir kennen aus der ältesten Urkunde, in welcher dieser neuen Pfarrkirche Erwähnung geschieht. Auf den Erzbischof Herimann I., welcher die Gerresheimer Nonnen in das verlassene Kloster an der Kirche der hh. Jungfrauen versetzt hatte, folgte im Amte der Erzbischof Wichfried, ein großer Wohlthäter dieses neu begründeten Jungfrauen-Klosters. In einer Urkunde dieses Erzbischofes vom Jahre 927 [1]) wird „die in der Nähe gelegene Pfarrkirche der allerseligsten Jungfrau" dem Kloster der h. elftausend Jungfrauen vollständig incorporirt. Die Worte, in welchen diese Incorporation ausgesprochen ist, verdienen in mancherfacher Beziehung unsere Beachtung. Es heißt dort also: „Wir gestatten denselben [d. i. den Schwestern des Klosters zu den hh. Jungfrauen], daß sie die in der Nähe liegende Kirche der h. Jung-

[1]) Lacomblet Urkundenbuch, Bd. I, Nr. 88. Concessimus eis habendam ad augmentationem illarum praebendae ecclesiam sanctae Mariae proxime statutam post obitum Ruithberti presbyteri, scholaris videlicet magistri, qui ipsam nunc jure beneficiario tenet, cum omnibus rebus ad se pertinentibus, id est, ecclesia in honorem sancti Desiderii confessoris prope constructa, LX jugeribus per circuitum illius in suburbio jacentibus et manso dimidio in villa Niele habito.

frau Maria nach dem Ableben des Priesters Ruithbert, des Gehülfen des Pfarrers, welcher diese Kirche jetzt als ein Beneficium inne hat, zur Verbesserung ihres Lebensunterhaltes besitzen mögen mit allen dazu gehörigen Gütern, nämlich die in der Nähe erbaute Kirche zu Ehren des h. Bekenners Desiderius, sechszig Morgen Ländereien um die Kirche herum, in der Vorstadt gelegen, und die Hälfte eines Bauerngutes in dem Dorfe Niehl." — Aus diesen Worten des Erzbischofes ersehen wir 1. daß die Pfarrkirche im Jahre 927 bereits ein ansehnliches Grundeigenthum besaß, welches darauf hindeutet, daß dieselbe schon seit langer Zeit bestanden habe. Wir ersehen 2. daß an dieser Pfarrkirche ein eigener Pfarrer (magister) angestellt war, welcher seine Stelle als ein kirchliches Beneficium besaß, daß dieser Pfarrer sich einen jüngern Priester mit Namen Ruithbert als Kaplan oder Gehülfen (scholaris) zugesellt hatte, und daß dem Letztern das Recht der Nachfolge im Pfarramte vom Erzbischofe zugesichert worden war. Diesen Beiden sollte der Genuß des gesammten Kirchenvermögens verbleiben; nach ihrem Tode jedoch sollte die Verfügung über die Pfarrstelle und das gesammte Kirchenvermögen an das Kloster der heiligen Jungfrauen fallen. Dieses hatte dann von den an der Klosterkirche fungirenden Priestern Einen mit der Wahrnehmung des Gottesdienstes und der Seelsorge an der Pfarrkirche zu beauftragen, und diesem den nöthigen Lebensunterhalt aus den Einkünften des Klosters zu gewähren. Die Pfarrgemeinde kehrte also in Betreff ihrer kirchlichen Angelegenheiten wieder in die nämliche Abhängigkeit vom Kloster zurück, in welcher sie früher gestanden hatte. Die Bemerkung, daß die sechszig Morgen Land, welche die Kirche besaß, in der Umgebung der Kirche (in circuitu) gelegen haben, deutet an, daß die Umgebung der Kirche noch eine durchaus ländliche war. Endlich vernehmen wir 3. daß zu dieser Pfarrkirche eine in der Nähe gelegene Kapelle des h. Martyrers Desiderius, Erzbischofs von Vienne, gehörte. Diese Kapelle hat ohne Zweifel an einer Stelle gelegen, über welche die zu Anfang des zwölften

Jahrhunderts erbaute neue Stadtmauer mit Wall und Graben zur Sicherung der Vorstadt Niederrich geführt werden mußte, wobei dann die Kapelle niedergelegt worden ist. So erklärt es sich, daß in spätern Urkunden von dieser Kapelle des h. Desiderius keine Spur mehr zu finden ist.

Diese Pfarrgemeinde war im zehnten Jahrhunderte ohne Zweifel noch wenig zahlreich und bestand zum größten Theile wohl aus Ackersleuten und Tagelöhnern. Ein reges Gemeindeleben gab sich hier noch nicht kund; der Corporationsgeist war kaum erwacht. Diesen Zuständen entsprechend wird damals die Verwaltung der Kirche und des Kirchengutes noch sehr einfach gewesen sein und hauptsächlich in der Hand des das Pfarramt verwaltenden Priesters gelegen haben. Mit der Zunahme der Bevölkerung im Pfarrbezirke und ihres Wohlstandes erwachte auch hier der Corporationsgeist. Die Gemeinde betheiligte sich immer mehr bei der Verwaltung ihres Kirchenvermögens, und es bildete sich nun, etwa vom zwölften Jahrhunderte an, diejenige Verfassung heraus, welche in dieser Pfarrgemeinde später bis zu ihrer Auflösung bestanden hat, und welche wir später näher kennen lernen werden.

V. Die Pfarrkirche Maria-Ablaß.

Die Kirche, welche für die auf dem Gebiete des Klosters der hh. Jungfrauen gebildete neue Pfarrgemeinde als Pfarrkirche erbaut wurde, ist ohne Zweifel ein kleines und wenig ansehnliches Gebäude gewesen. Man kann dieses mit Grund schließen aus der geringen Seelenzahl und aus der Dürftigkeit dieser Gemeinde. Als dann nach der normannischen Verwüstung die geflüchteten und jetzt sicherlich noch mehr verarmten Gemeindeglieder zurückkehrten und nach Wiederherstellung ihrer Wohnungen auch ihre zerstörte Pfarrkirche unter Benutzung der noch vorhandenen Ruinen wieder aufbauten, wird dieses neue Kirchengebäude schwerlich größer und ansehn-

licher als das frühere gewesen sein. Dasselbe hat denn auch keine lange Dauer gehabt. Nach der Ueberlieferung soll diese Kirche zu Anfange des elften Jahrhunderts, nachdem sie nur um ein Weniges länger als hundert Jahre gestanden hatte, zusammengestürzt sein.

Die Pfarrgemeinde scheint damals ganz außer Stande gewesen zu sein, ihr Gotteshaus wieder aufzubauen. Das Kloster zu den heiligen Jungfrauen aber befand sich in einer ähnlichen bedrängten Lage, indem um dieselbe Zeit die Klosterkirche eingestürzt war und mit dem Aufbau einer neuen Kirche begonnen werden mußte. In dieser bedrängten Lage der Pfarrgemeinde soll nun nach einer alten Ueberlieferung der heilige Kaiser Heinrich als Helfer in der Noth erschienen sein. Bei seiner Anwesenheit in Köln im Jahre 1021 soll derselbe von der Armuth und Verlegenheit dieser Pfarrgemeinde Kenntniß erhalten und sich entschlossen haben, ihr eingestürztes Gotteshaus wieder aufzurichten. Die damals neu erbaute Kirche soll die nämliche gewesen sein, welche bis zum Jahre 1804 als Pfarrkirche gedient hat. Diese Pfarrgemeinde hat demnach ihren kaiserlichen Wohlthäter, sobald derselbe von der Kirche zu den Heiligen gezählt worden war, als Pfarrpatron angenommen, und hat sein Jahresfest von da an in allen spätern Zeiten feierlich begangen. In der Ursula-Kirche ist dermalen in der Nähe des Muttergottes-Altares ein aus der alten Maria-Ablaß-Pfarrkirche herrührendes altes und schönes Standbild des heiligen Kaisers Heinrich aufgestellt, welches ein Modell der vorerwähnten, nunmehr abgebrochenen Pfarrkirche auf der Hand trägt. Dieses Standbild wird schon im siebenzehnten Jahrhundert von Gelenius und von dem Pfarrer Werner Franken in seinem um das Jahr 1654 geschriebenen liber pastoralis als ein altes Bild erwähnt und als ein Ausdruck der uralten Tradition in Betreff der Erbauung dieser alten Pfarrkirche durch den heiligen Kaiser Heinrich. Diese Kirche war eine kleine, altromanische, dreischiffige Basilika mit einem an der Westseite vorliegenden massiven Glockenthurme. Um die Mitte des

dreizehnten Jahrhunderts war an dieselbe statt der frühern räumlich beschränkten romanischen Apside ein größerer Chor im gothischen Stile angebaut worden. Der neue Hochaltar in diesem Chore war, wie Pfarrer Franken berichtet, im Jahre 1267 von dem h. Albert dem Großen, frühern Bischofe von Regensburg, consecrirt worden. Diesen Altar hat sodann Pfarrer Franken im Jahre 1673 abbrechen und durch einen neuen weiter in die Kirche hineingerückten Altar ersetzen lassen. Letztern hat in dem vorgenannten Jahre der Weihbischof Peter von Walenburg consecrirt. Die Kirche hatte fünf Altäre, wovon der Hochaltar der allerseligsten Jungfrau Maria, die vier Neben-Altäre aber dem h. Erzengel Michael, der h. Catharina, der h. Anna und der h. Maria Magdalena dedicirt waren.

Die Kirche war bereits im Jahre 1804, als sie dem gottesdienstlichen Gebrauche entzogen wurde, sehr morsch und baufällig. Von da ab unterblieben alle Reparaturen und nun ging der Verfall mit Schnelligkeit voran. Im Jahre 1808 ist die Kirche wegen höchster Baufälligkeit auf polizeiliche Veranlassung abgebrochen worden, nachdem kurz vorher der massive Glockenthurm eingestürzt war. An der Südseite war dieser Pfarrkirche eine kleine Taufkapelle, an der Nordseite aber die Maria-Ablaß-Kapelle angebaut, von welcher später die Rede sein wird.

Ueber den Namen, den diese alte Pfarrkirche geführt hat, haben wir noch nachzuholen, daß derselbe zu verschiedenen Zeiten verschieden gewesen ist. In der ältesten Urkunde, in welcher dieser Kirche Erwähnung geschieht, in der oben angeführten Urkunde des Erzbischofs Wichfried vom Jahre 927, wird sie einfach genannt: „Pfarrkirche der allerseligsten Jungfrau Maria“ — ohne jede Nebenbezeichnung. Später findet sich immer diesem Titel eine Nebenbezeichnung beigefügt, um die Kirche von andern der allerseligsten Jungfrau geweihten Kirchen der Stadt Köln zu unterscheiden. Die älteste derartige Bezeichnung ist: „Kirche der allerseligsten Jungfrau Maria auf dem Felde“ — ecclesia beatae Mariae virginis in prato, womit die damalige

noch durchaus ländliche Umgebung dieser Kirche angedeutet wird. Als sodann im elften oder zwölften Jahrhundert die nördliche Vorstadt Niederrich durch eine neue Stadtmauer eingeschlossen wurde, zog diese und der an dieselbe sich anlehnende Wall und Graben sich in der unmittelbaren Nähe unserer Pfarrkirche hin. Letztere lag jetzt dicht an dem neuen Walle und erhielt nun ihrer Lage entsprechend die Benennung: „Kirche der allerseligsten Jungfrau Maria auf dem Walle". Diese Bezeichnung findet sich in der Stiftungs-Urkunde des hiesigen Maximinen-Klosters [1]) aus dem Jahre 1188, wo unter den Zeugen genannt ist: Henricus, pastor ecclesiae sanctae Mariae super vallum. — Nachdem aber zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die gegenwärtige großartige Stadtmauer in weiter Entfernung von der Umfassungsmauer der Vorstadt Niederrich erbaut worden war, wurde die Umwallung dieser Vorstadt weggeräumt; der Wall mit der Mauer wurde niedergelegt und der Graben damit ausgefüllt. Der Raum, welchen dieser Graben eingenommen hatte, wurde auf der ganzen Strecke von der römischen Stadtmauer beim jetzigen Zeughause an bis über den Eigelstein hinaus zum Rheinufer zu einer Straße eingerichtet, an welcher die Bezeichnung: „auf dem alten Graben" haften blieb. Jetzt paßte für unsere Pfarrkirche die Bezeichnung: Kirche der allerseligsten Jungfrau auf dem Walle nicht mehr; es mußte eine andere gesucht werden. Diese wurde nun entnommen von einem alten kirchlichen Gebrauche, welcher sich an diese Kirche knüpfte. Die letztere führte von da an stets den Namen: „Kirche der allerseligsten Jungfrau Maria zum Ablaß," oder kurz gefaßt: „Maria-Ablaß", in lateinischen Urkunden: ecclesia beatae Mariae Virginis ad indulgentias. Die Erklärung dieses Namens hat ein Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts, Cäsarius von Heisterbach, uns aufbewahrt. Derselbe war Mönch in dem Cistercienser-Kloster zu Heisterbach im Siebengebirge und

[1]) Gelenius de admir. magn. Colon. pag. 546.

ein geborener Kölner. In seinem um das Jahr 1222 verfaßten Werke dialogus miraculorum erwähnt derselbe unserer Pfarrkirche in einer hier eingeflochtenen kurzen Lebensbeschreibung des gottseligen Ensfried, Dechanten des Stiftes zum h. Andreas, indem er von Letzterm [1]) berichtet: „Er ging seitwärts in einen Winkel neben der Kirche der allerseligsten Gottesmutter Maria, wo der Bischof jährlich am Palmsonntage dem Volke Ablaß zu ertheilen pflegt," u.s.w. Am Palmsonntage hielt in alter Zeit der Erzbischof mit dem Klerus der Domkirche, wie das alte Kölnische Missale es andeutet, die Station in der Stiftskirche zum h. Gereon, wohin er sich in feierlichem Zuge begab. Nach dem Hochamte bei seiner Rückkehr zur Domkirche trat er in die am Wege liegende Pfarrkirche der allerseligsten Jungfrau Maria ein und ertheilte hier den Ablaß. Welche Bewandtniß es mit dieser Ablaßverleihung gehabt habe, ist urkundlich nicht nachzuweisen. Es ist aber nicht zu bezweifeln, daß es sich dabei um die Lossprechung von kirchlichen Censuren für offenkundige Sünder gehandelt habe, welche die ihnen auferlegte öffentliche Buße abgemacht hatten und sich nun um diese Zeit zu dem angegebenen Zwecke in besagter Kirche einfanden. Außer den angeführten Worten des Cäsarius von Heisterbach ist uns keine urkundliche Erwähnung dieser Ablaßverleihung bekannt geworden.

Um die Maria-Ablaß Kirche herum lag der Kirchhof der Pfarrgemeinde, welcher durch eine Mauer rings eingeschlossen war. Der an der Ostseite der Kirche gelegene Theil desselben war für sich abgeschlossen und wurde „der Juffern-Kirchhof" genannt. Derselbe diente ausschließlich als Begräbnißstätte für die Stiftsdamen des Ursula-Stiftes, welche keinen andern Begräbnißort gewählt hatten. In der Stiftskirche selbst durfte nach einem alten Gesetze Niemand begraben werden.

[1]) Dialogus miraculorum; Distinctio VI. Caput. V: Secedensque in angulum juxta ecclesiam beatae Dei genitricis Mariae, ubi episcopis in die palmarum consuetudinis est, populo facere indulgentiam, etc.

VI. Die Maria-Ablaß-Kapelle.

An der Nordseite der Pfarrkirche Maria-Ablaß und mit dieser zusammenhängend war die Maria-Ablaß-Kapelle erbaut, welche jetzt noch vorhanden ist und den Namen der verschwundenen Pfarrkirche fortpflanzt. Mit dieser Kapelle hat es folgende Bewandtniß. In der nördlichen Seitenmauer der genannten Pfarrkirche hatte man an der Außenseite, wahrscheinlich im vierzehnten Jahrhundert, eine etwa vier Fuß hohe Nische angebracht, in welcher al fresco das Bild der Mutter Gottes, sitzend und mit dem stehenden Kinde auf ihrem Schooße, gemalt war. Die Mutter des Herrn hält in der rechten Hand eine Blume. Das Kind aber hält ein kleines Buch in seiner linken Hand, und scheint die Blume zu verschmähen. Ueber diesem Bilde war an der Kirchenmauer eine Ueberdachung angebracht. Vor demselben aber[1]) waren auf dem Kirchhofe Knieebänke hergerichtet für die Andächtigen, welche hier ihr Gebet verrichten wollten. Auch ein Opferkasten war dabei angebracht, in welchen ziemlich reichliche Opfergaben gekommen zu sein scheinen. In Folge manchfacher hier erlangter Gebetserhörungen hat zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts die Andacht bei diesem Bilde sehr zugenommen. Dieses scheint dann die Kirchmeister bewogen zu haben, über diesem Muttergottes-Bilde eine Kapelle an die Pfarrkirche anbauen zu lassen, um den Betern auch bei ungünstiger Witterung und in der rauhen Jahreszeit es möglich zu machen, hier ihre Andacht zu verrichten. — Ueber die Erbauung dieser Kapelle sind keine directen Nachrichten auf uns

[1]) Genau so findet sich diese Localität beschrieben bei Gelenius, de adm. magn. Col. pag. 418., wo aus einer Handschrift des Carthäusers Kwetius vom Jahre 1427 Folgendes bemerkt wird: Ajebat enim, esse Coloniae ecclesiam, quae dicitur Mariae ad indulgentias sive indulgentiarum, in cujus pariete forinsecus est depicta imago beatae Virginis, et ante imaginem istam sunt plura scabella, ut possint illi qui volunt, flexis genibus orare.

gekommen; aus den Urkunden des Kirchen-Archivs geht aber hervor, daß dieselbe zwischen den Jahren 1431 und 1467 erbaut worden ist, was auch durch die Architektur dieses niedlichen kleinen Gotteshauses bestätigt wird. In dem von dem Pfarrer Franken um das Jahr 1654 angelegten Copiencubuche findet sich eine Urkunde aus dem Jahre 1431 eingetragen, in welcher der damalige Pfarrer Heinrich Eicholts die „bei dem Muttergottesbilde auf dem Kirchhofe" einkommenden Opfergaben auf eine bestimmte Zeit an die Kirchmeister abtritt zur Bestreitung gewisser an der Kirche unternommener Bauten. Die Kapelle über dem Muttergottesbilde war also damals noch nicht vorhanden, das Bild befand sich noch im Freien auf dem Kirchhofe; und unter den hier erwähnten Bauten an der Kirche haben wir ohne Zweifel die Vorkehrungen zum Bau der Kapelle zu verstehen. Sodann theilt der Pfarrer Franken im liber pastoralis Abschrift einer Nachricht über den frühern Pfarrer Heinrich Beis von Breda mit, welche er in einem alten Missale seiner Kirche beigeschrieben gefunden hat. Hier wird bemerkt, daß der vorgenannte im Jahre 1467 erwählte Pfarrer seiner Pfarrkirche ein auf Pergament gedrucktes, der „neben dieser[1]) Kirche liegenden Kapelle" aber ein auf Papier gedrucktes Missale geschenkt habe. Die Kapelle war also damals schon im Bau vollendet und wurde zu kirchlichen Zwecken benutzt.

An diese Kapelle und an das in derselben befindliche Bild der Mutter Gottes knüpft sich eine alte Legende von einem frommen Kölnischen Ritter, der bei diesem Bilde oft seine Andacht verrichtet hatte, der dann später im Kriege gefangen genommen und in den Kerker geworfen wurde, aus welchem er durch die Hülfe der Gottesmutter wunderbar errettet ward, wobei er seine Fesseln mitgenommen und bei diesem Bilde aufgehangen hat. Irrthümlicher Weise hat man diese Geschichte in die Zeit der Kreuzzüge verlegt und

[1]) In capella dictae ecclesiae contigua.

den fraglichen Ritter zu einem Kreuzfahrer gemacht. Diese falsche Auffassung ist hauptsächlich durch Gelenius verbreitet worden. Dieser berichtet [1]) über die Andacht in der Maria-Ablaß-Kapelle Folgendes. „Den Ursprung dieser Andacht schreibt man dem gestrengen und edeln Herrn Bruno von Mauenheim zu. Dieser soll vor vierhundert Jahren bei einem Kreuzzuge nach Jerusalem in der Nähe von Syracus gefangen worden sein. Nachdem er dann ein Gelübde zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau gemacht, soll ihm diese erschienen sein und ihn aus seinen Fesseln befreit haben. Seine Fesseln soll er sodann hier aufgehangen haben, wo die allerseligste Jungfrau ihr Bildniß in der Gestalt, in welcher sie ihm erschienen ist, auf eine wunderbare Weise in die Wand eingedrückt hat." — Die wunderbare Rettung des fraglichen Ritters wird also hier in das dreizehnte Jahrhundert verlegt, und die Entstehung dieses Gnadenbildes auf ein Wunder zurückgeführt. Der hier genannte Ritter Bruno von Mauenheim hat aber nachweislich nicht im dreizehnten Jahrhunderte, sondern gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts gelebt. Zwischen 1379 und 1390 wird derselbe in der Kölnischen [2]) Geschichte und in Urkunden des Kirchen-Archivs von S. Ursula mehrfach erwähnt. Gelenius schließt an den obigen Bericht unmittelbar einen andern an, welchen er einer [3]) Handschrift des Carthäusers Albertus Kivetius, der um das Jahr 1427 gelebt, entnommen hat. Es ist jedoch nicht klar ersichtlich, ob Gelenius diesen Bericht ebenfalls

---

[1]) De admir. magnit. Colon. pag. 418. Originem pietatis tribuunt valido et nobili viro Brunoni de Mauenheim. Traditur is ante annos quadringentos in Hierosolymitana peregrinatione prope Syracusas captus, voto Deiparae honorandae emisso, ab ea apparente vinculis captus, hic compedes appendisse, ubi Beata Virgo Maria suam, in qua visa erat, imaginem parieti miraculose impressit.

[2]) Vgl. Ennen. Geschichte der Stadt Köln. II. Bd. S. 679 u. 792.

[3]) Referendarium exemplorum. Bis zur Aufhebung des hiesigen Carthäuserklosters war diese Handschrift in der Bibliothek dieses Klosters vorhanden, seitdem ist sie verloren.

auf die oben erwähnte wunderbare Rettung oder auf eine andere ähnliche bezieht.

Kivetius berichtet, daß zu seiner Zeit ein gewisser Ritter, den er nicht nennt, in einem Kriege im bergischen Lande gefangen und in einem festen Schlosse an der Wupper in's Verließ geworfen worden sei. Hier habe er sich einer kurz vorher bei dem Muttergottesbilde an der Maria-Ablaßkirche vorgefallenen wunderbaren Heilung eines Lahmen erinnert. Dadurch sei er angetrieben worden, in herzlichem Gebete zur Mutter Gottes seine Zuflucht zu nehmen, worauf er mit Leichtigkeit seiner Fesseln sich entledigt habe und aus dem Kerker entflohen sei. Seine Fesseln habe er mitgenommen und bei dem Muttergottesbilde an der Maria-Ablaß-Kirche aufgehängt. Dieser Bericht drückt ohne Zweifel den historischen Kern jener Legende richtig aus, und empfiehlt sich noch besonders dadurch, daß der Berichterstatter in einer dem fraglichen Ereignisse naheliegenden Zeit gelebt hat, wenn man auch dieses Ereigniß weiter zurück in die letzten Jahrzehnte des vierzehnten Jahrhunderts wird verlegen müssen. Die von dem erwähnten Ritter mitgebrachten Fesseln, schwere, durch eine starke Kette verbundene Fußschellen, hängen noch dermalen in der Maria-Ablaß-Kapelle unter dem dortigen Gnadenbilde.

Das vorerwähnte Ereigniß scheint die eigentliche Veranlassung zum Bau der Maria-Ablaß-Kapelle gewesen zu sein, indem dadurch die Andacht bei dem Muttergottesbilde auf dem Kirchhofe bedeutend gefördert wurde, und somit das Bedürfniß hervortrat, für die zahlreichen Beter hier ein Obdach zu beschaffen. Von da an ist diese Kapelle ein stark besuchter Wallfahrtsort für die frommen Bewohner der Stadt Köln geworden, und ist dieses auch später geblieben, als in den neu erbauten Carmelitessen-Klosterkirchen in der Kupfergasse und in der Schnurgasse zwei neue und bald sehr beliebte Andachtsorte zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria entstanden waren.

Ein besonderer Gönner und Wohlthäter der Maria-Ablaß-Kapelle war gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts der

damalige Fürstbischof von Paderborn, Hermann Werner Freiherr von Wolff-Metternich. Durch Urkunde vom 14. Mai 1691 hat derselbe bedeutende Stiftungen zum Unterhalte der Maria-Ablaß-Kapelle und zur Vermehrung des Gottesdienstes in derselben gemacht. Er bemerkt in dieser Urkunde, daß er schon als Jüngling, während er in Köln studirte, diese Kapelle regelmäßig besucht, die allerseligste Jungfrau Maria daselbst verehrt und vielfache Gnaden durch ihre Fürbitte dort erlangt hätte. Die Theilnahme des edeln Geschlechtes, dem dieser Kirchenfürst entstammte, ist auch später der Maria-Ablaß-Kapelle in hohem Grade zugewandt geblieben. Bei der im Jahre 1859 unternommenen Restauration dieser damals sehr verfallenen Kapelle hat die gräfliche Familie von Wolff-Metternich die sämmtlichen auf fünftausend Thaler sich belaufenden Baukosten bestritten.

Das alte al fresco gemalte Muttergottesbild in dieser Kapelle war schon vor zweihundert Jahren bedeutend verblichen, und es scheint, daß schon damals von einer Uebermalung dieses Bildes Rede gewesen ist. Man glaubte aber durch eine solche Uebermalung den altehrwürdigen Charakter dieses Bildes zu beeinträchtigen, und so ist dieselbe damals unterblieben. Unter dem Volke aber war die Sage verbreitet, man habe versucht, dieses Bild zu übermalen, dasselbe habe aber keine Farben angenommen, und nach jedem derartigen Versuche sei am folgenden Tage alles wieder im frühern Zustande gewesen. Um das Jahr 1830 war dieses Fresco-Bild in einer Weise verblichen, daß man selbst die Umrisse der Figuren nur noch undeutlich erkennen konnte. Der Kirchen-Vorstand von St. Ursula hat daher in den nächstfolgenden Jahren durch den Kölnischen Maler Meister das Bild nach den noch erkennbaren Conturen in Oelfarben übermalen lassen. So hat dasselbe seine gegenwärtige Gestalt bekommen, in welcher es als ein ganz neues Bild zu betrachten ist.

Neben dem Altare an der Evangelienseite befindet sich das Grab der im Jahre 1699 gestorbenen Abtissin des Ursula-Stiftes

Elisabeth Gräfin von Wolkenstein und Rodenegg. Das Grab ist bezeichnet mit einem schönen Monumente von schwarzem Marmor. Diesem gegenüber an der Epistelseite des Altares, unmittelbar neben dem Eingange zur Sacristei, steht ein ähnliches Monument aus schwarzem Marmor und bezeichnet die Grabstätte des im Jahre 1685 verstorbenen Pfarrers von Maria-Ablaß Werner Franken. In demselben Grabe ist später noch beigesetzt worden der im Jahre 1716 verstorbene Pfarrer Franz Adam Masius, sowie der im Jahre 1762 verstorbene Pfarrer Johann Caspar Pier. An der südlichen Wand, nahe bei der Thüre, befindet sich ein Grabmal von schwarzem Marmor, welches besagt, daß hier begraben liegen: 1. der im Jahre 1699 gestorbene Herr Mathias Veltz von Büllingen, Canonicus am Ursula-Stifte; 2. der im Jahre 1706 gestorbene Herr Joseph Nikolaus Veltz von Büllingen, Apostolischer Protonotar und Canonicus am Ursula-Stifte; 3. der im Jahre 1700 gestorbene Pfarrer von Maria-Ablaß, Joseph Wilhelm Lamberti. An der nördlichen Wand ist eine kupferne, mit Gravirungen verzierte Tafel befestigt, welche außer verschiedenen Wappen und andern Zeichen nur die beiden Namen enthält: Johann Palm und Tryngyn syn Huysfrau. Eine Jahreszahl ist hier nicht zu finden; die Ornamentirung dieser Kupferplatte deutet aber klar auf das fünfzehnte oder auf den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts hin. Diese Kupferplatte war früher in eine große Steinplatte eingefügt, welche in der Mitte der Kapelle vor dem Altare lag und das hier befindliche Grab des oben genannten Ehepaares bezeichnete.

VII. Der Pfarrbezirk von Maria-Ablaß. [1])

Der Pfarrbezirk der auf dem Gebiete des Klosters der heiligen Jungfrauen errichteten neuen Pfarre hat ohne Zweifel von Anfang

[1]) Vergleiche hierzu die Abhandlung des Archivars Dr. Ennen über das alte Pfarrsystem der Stadt Köln im 23. Hefte der Annalen des historischen

an dieses Gebiet ganz umfaßt, wenn auch dasselbe anfangs nur zu einem kleinen Theile mit Häusern besetzt und bewohnt war. Als später die Vorstadt Niederrich sich bildete und durch eine eigene Stadtmauer eingeschlossen wurde, fiel der neue Pfarrbezirk beinahe ganz in diese Vorstadt. Nur an seiner westlichen Grenze schnitt die neue Vorstadt-Mauer ein Stück von diesem Pfarrbezirke ab, welches aber gleichwohl mit der Pfarre verbunden blieb. Dieses Stück umfaßte die Strecke, welche jetzt begrenzt wird von der Gereonstraße, der Straße am Klingelpütz und einem großen Theile der Plankgasse. Der so gebildete Pfarrbezirk von Maria-Ablaß wurde begrenzt von den Pfarrbezirken von St. Paulus, St. Christophorus, St. Cunibert und St. Lupus. Nehmen wir die jetzigen von den frühern mehrfach abweichenden Straßenbenennungen und Ortsbezeichnungen zu Hülfe, so läßt sich unser alter Pfarrbezirk in folgender Weise beschreiben.

Derselbe begann auf dem Eigelstein bei dem frühern Stadtthore, welches zwischen der Machabäerstraße und der Straße unter Krahnenbäumen in der Umfassungsmauer der Vorstadt Niederrich stand. Seine Stelle bezeichnet auf der Westseite des Eigelstein das jetzt mit den Nummern 57 und 59 bezeichnete Haus. Der Pfarrbezirk begann also bei dem jetzt mit der Nummer 55 bezeichneten Hause, umfaßte von da an nach Süden hin die westliche Häuserreihe des Eigelstein bis zur Marzellenstraße, dann die jetzt verschwundene südliche Häusergruppe des Eigelstein bis zur Maximinenstraße mit Einschluß des hier früher an der Ecke liegenden großen Brauhauses „zum Birnbäumchen", endlich noch drei Häuser nördlich von der Allerheiligen-Kapelle, darunter das große Amtsgebäude des Eigelsteiner Erbvogtei-Gerichtes. Ferner gehörte zu diesem Pfarrbezirke die Marzellenstraße von ihrem nördlichen Ende an, auf der Ostseite bis zur Marzellus-Kapelle, auf der Westseite bis zu dem

---

Vereins für den Niederrhein, S. 23 u. ff. Wir haben diesen Aufsatz ergänzt nach den Aufzeichnungen früherer Pfarrer von Maria-Ablaß im Kirchen-Archiv von St. Ursula.

dieser Kapelle gegenüber stehenden, jetzt mit einer Pumpe besetzten Brunnen, bei dem jetzt mit der Nummer 23 bezeichneten Hause, wo auch die Straße sich verengert. Wahrscheinlich hat hier in alter Zeit ein nach der Stolkgasse führendes Gäßchen als Weg nach der Pfarrkirche und als Fortsetzung der Enggasse sich abgezweigt. Weiter fällt in die Pfarrgrenze die jetzige Ursulastraße, früher „hinter der Abtissen-Küche“ genannt, und zwar mit beiden Häuserreihen; dann die Stolkgasse, beide Häuserreihen mit Ausschluß des Dominicanerklosters und des südöstlichen Eckhauses; ferner die nördliche Häuserreihe der Straße „unter sechszehn Häusern“ bis zum Würfelthore, der Grenze der Vorstadt Niederrich; dann dieses Würfelthor selbst und vor demselben nach Westen hin die nördliche Häuserreihe der Gereonstraße bis zu der Straße „vor den sieben Burgen“, welche jetzt „am Klingelpütz“ genannt wird; endlich die östliche Seite der letztgenannten Straße und noch eine erhebliche Strecke weit die östliche Seite der Plankgasse [1]) nebst verschiedenen Häusern auf der Westseite dieser überhaupt mit Häusern spärlich besetzten Strecke. Die Grenze bildete in alter Zeit ein bei dem jetzigen mit der Nummer 32 bezeichneten Hause ausmündendes Gäßchen, welches diese Straße mit der jetzigen Eintrachtstraße in Verbindung setzte. Dieses Gäßchen, von welchem gegenwärtig nur noch ein Stück neben dem Hause Nro. 74 auf der Eintrachtstraße besteht, während der nördliche Theil desselben abgebaut ist, bildete zugleich die Grenze des Eigelsteiner Erbvogtei-Gerichtsbezirkes, welcher sich von hier nach Osten und nach Norden hin erstreckte, und ganz zur Pfarre St. Cunibert gehörte. Die jetzige Eintrachtstraße, früher „auf dem alten Graben“ später auch theilweise „auf dem Entenpfuhl“ genannt, gehörte von der Gereonstraße bis zu dem vorerwähnten Gäßchen, in dessen Nähe ein Brunnen die Grenze markirte, mit beiden Häuserreihen zur Maria-Ablaß-Pfarre, von diesem Gäßchen an bis zum Eigelstein aber mit beiden Häuserreihen

[1]) Diese Straße wurde früher Plackgasse genannt.

zur Pfarre St. Cunibert. Innerhalb der vorbezeichneten Grenzen der Maria-Ablaß-Pfarre lagen noch die Straßen: Enggasse, Hundsrücken, Ursulakloster, Altegrabengäßchen und Enteupfuhlsgäßchen. Diese beiden Gäßchen liefen zwischen Gartenmauern hin, und waren mit Wohnhäusern nicht besetzt. Das Enteupfuhlsgäßchen ist jetzt breiter gemacht und Cordulastraße genannt. Die Straßenstrecke, welche früher Ursulakloster genannt wurde, heißt jetzt zum Theile Ursulaplatz und zum Theile Ursulakloster. Diese Strecke bildete die Immunität des Ursula-Stiftes und war an ihren drei Ausmündungen, an der jetzigen Salzmagazinstraße, an der jetzigen Victoriastraße und an der jetzigen Eintrachtstraße durch Thore abgeschlossen. Hier befanden sich um die Stiftskirche herum die Wohnungen der sämmtlichen zu diesem Stifte gehörigen Personen, über welche jedoch der Pfarrer von Maria-Ablaß die Seelsorge zu führen hatte, und welche sämmtlich nach ihrem Tode in oder bei der Maria-Ablaß-Pfarrkirche begraben wurden, da, wie schon oben erwähnt, nach einem alten Gesetze weder in der Ursula-Kirche noch in ihrer nächsten Umgebung irgend Jemand begraben werden durfte.

Außer dem hier beschriebenen städtischen Pfarrbezirke gehörte zu der Maria-Ablaß-Pfarre seit den ältesten Zeiten das nordwestlich von Köln eine Stunde weit entfernt gelegene Dorf Ossendorf. Der Erzbischof Warinus schenkte im Jahre 980 an das Stift der heiligen Jungfrauen den [1]) „Herrenhof zu Ossendorf". Von da an hat die Abtissin dieses Stiftes bis zu dessen Aufhebung den Frohnhof in Ossendorf besessen, und hat daselbst die Herrschaftsrechte und die Gerichtsbarkeit ausgeübt. Ohne Zweifel ist beim Uebergange dieser Herrschaft an das Stift die Seelsorge über die Bewohner dieses Frohnhofes und über die um denselben herum angesiedelten Hörigen dem Pfarrer des Stiftes an der Maria-Ablaß-

[1]) Curtem dominicatam in Ossendorp. Vergl. V. de Buck de s. Ursula, pag. 147.

Kirche übertragen worden. So ist das Verhältniß auch später geblieben, als die Umgebung dieses Frohnhofes zu einem Dorfe sich ausgebildet hatte. Bis zum Jahre 1804 hat Ossendorf stets zur Maria-Ablaß-Pfarre gehört, und die Verstorbenen dieser Dorfgemeinde wurden innerhalb der Stadt Köln auf dem Kirchhofe von Maria-Ablaß begraben.

Die ursprünglich geringe Bevölkerung dieses Pfarrbezirkes ist, wie aus einzelnen Andeutungen der frühern Pfarrer hervorgeht, im fünfzehnten Jahrhunderte und noch in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts innerhalb der Stadt Köln bedeutender gewesen. Dieses hing zusammen mit der Blüthe und starken Frequenz der Kölnischen Universität um jene Zeit. Drei wichtige zur Universität gehörige Anstalten lagen in diesem Pfarrbezirke. Es waren dies: 1 die scholae artium, die philosophische und philologische Facultät in der Stolkgasse, 2. das Montaner-Gymnasium unter sechszehn Häusern, 3. das Cornelianische Gymnasium, bursa Corneliana, auf der Marzellenstraße. Die zahlreichen Studirenden, welche diese Anstalten besuchten, hatten auch in der Nähe derselben bei den Bürgern ihre Wohnungen. Es sollen zeitweilig über tausend Studenten in diesem Pfarrbezirke gewohnt haben. Es bezieht sich hierauf eine Bemerkung des Pfarrers Wendelin Stolz von Lahnstein aus dem Jahre 1541 [1]), wo der Verfall der Universität bereits eingetreten war. „Früher brachte diese Pfarrstelle ihren Inhabern ein reichlicheres Einkommen als jetzt ein, da innerhalb dieses Pfarrbezirkes in den beiden Collegien, in dem Montaner und in dem Cornelianischen Gymnasium, während die humanistischen Studien blühten, eine außerordentlich große Zahl von Studirenden vorhanden war. Damals hatte der Pfarrer dieser Kirche mehr als 2500 Communicanten zu besorgen, jetzt aber nicht mehr als 900." — Mit dem

[1]) Liber pastoralis de anno 1654, im Kirchen-Archiv, pag. 375.

Verfall der Universität gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts und mehr noch während des siebenzehnten Jahrhunderts hat nicht bloß die Zahl der Studirenden, sondern die Bevölkerung überhaupt im Pfarrbezirke von Maria-Ablaß bedeutend abgenommen. Der Werth des Grundeigenthums ist hier in der vorbezeichneten Periode in kaum glaublicher Weise gesunken. Manche baufällig gewordene Häuser sind um jene Zeit abgebrochen und nicht wieder aufgebaut worden. Die größere Hälfte des Pfarrbezirkes bestand aus großen Gärten, welche hauptsächlich zum Weinbau benutzt wurden. Die Bevölkerung, welche, wie oben bemerkt wurde, im Jahre 1541 nur noch 900 Communicanten zählte, ist auch später und bis zur Auflösung des Pfarrbezirkes nicht zahlreicher gewesen. Das Dorf Ossendorf zählte etwa zweihundert Seelen.

VIII. Verfassung und Verwaltung der Pfarre Maria-Ablaß.

Ueber die Verfassung und Verwaltung der Kölnischen Pfarreien in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens sind keine bestimmten Nachrichten auf uns gekommen. Höchst wahrscheinlich hat damals die Verwaltung fast ausschließlich in der Hand des Pfarrers gelegen und die Gemeinde hat neben ihm nur eine berathende Stellung eingenommen. In den Vorstadt-Pfarreien aber, welche von einem Kloster oder Stifte abhängig waren, hat diese Corporation wahrscheinlich auch auf die Verwaltung der Pfarre und ihres Vermögens noch für lange Zeit einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Vom zwölften Jahrhunderte an, wo der corporative Geist in der Bürgerschaft immer mehr erstarkte, finden wir in den Pfarreien die Gemeinde oder Bur-Genossenschaft auch bei der Verwaltung der materiellen Angelegenheiten ihrer Pfarrkirche in hervorragender Weise und mit maßgebendem Einflusse betheiligt. Der Einfluß der Stifter auf diese Angelegenheiten in den Vorstadt-Pfarreien hatte um jene Zeit bereits aufgehört. Die Bur-Genossenschaft übte ihre desfallsigen

Rechte aus durch die von ihr frei gewählten Bevollmächtigten, welche Kirchmeister genannt wurden.

In der Maria-Ablaß-Pfarre fungirten stets nur zwei Kirchmeister, während in den meisten andern Pfarreien der Stadt deren vier im Amte waren. Dieser Umstand wird wohl seinen Grund gehabt haben in der geringen Bevölkerung und in dem geringen Kirchenvermögen dieser Pfarre, und deutet zugleich darauf hin, daß das öffentliche Leben sich hier nur schwach geäußert hat. Die Kirchmeister wurden von sämmtlichen erbgesessenen Bürgern des Pfarrbezirkes durch Stimmenmehrheit auf Lebenszeit gewählt. Die Wahlversammlung wurde in der Pfarrkirche gehalten, wo dieselbe vorher eine ganze Stunde lang mit der größten Glocke eingeläutet werden mußte. Alle stimmberechtigten Bürger mußten zu dieser Versammlung speciell eingeladen werden. Der Pfarrer führte den Vorsitz, und hatte das Recht, zuerst seine Stimme abzugeben, welche dann ohne Zweifel in den meisten Fällen die Directive für die nach ihm Abstimmenden bildete. Ein zugezogener Notar sammelte die Stimmen und stellte über das Ergebniß der Wahl eine Urkunde aus, welche für den Gewählten den Rechtstitel zur Ausübung seiner amtlichen Rechte bildete.

Die Kirchmeister hatten für die bauliche Unterhaltung der Kirche, für das Mobilar-Inventar und für die Begräbnißplätze zu sorgen; sie verwalteten alle zu diesen Zwecken bestimmten Vermögenstheile und laufenden Einnahmen. Später verwalteten dieselben auch einen Theil der an ihrer Pfarrkirche errichteten Messenstiftungen, insofern dieses von den Fundatoren ausdrücklich angeordnet worden war. Der größere Theil dieser Messenstiftungen wurde aber theils vom Pfarrer, theils von verschiedenen Beneficiaten, theils von Privat-Personen verwaltet, je nachdem dieses von den Fundatoren angeordnet war. Die Kirchmeister wählten gemeinschaftlich mit dem Pfarrer den Küster der Pfarrkirche. Auf die Wahl der an dieser Kirche fungirenden Priester hatten die Kirchmeister keinen Einfluß. Der Pfarrer wurde immer vom Ursula-Stifte ernannt; der Pfarr-

Kaplan aber sowie der in Ossendorf die Seelsorge wahrnehmende Priester, welcher in der Regel in Köln wohnte, wurde von dem Pfarrer nach Gutdünken angestellt. Wer den Organisten und die Chorsänger angestellt habe, ist aus den Acten der Kirche nicht ersichtlich. Wahrscheinlich haben die Kirchmeister den Erstern, der Pfarrer aber die Letztern angestellt.

Aus den auf die frühere Pfarre von Maria-Ablaß bezüglichen Urkunden und Acten sind folgende Kirchmeister bekannt.

1396 Johann Floryn und Peter vom Walde. — 1429 Albert Weynkann[1]) von Hackenberg, Universitäts-Professor, und Johann Durre. — 1436 Caspar im Hove. — 1455 Theodor Perselmanns, Orgelmacher, und Johann Rodergans, Kupferschläger. — 1457 Johann Unverzagt, Kupferschläger. — 1470 Wilhelm von Bacharach. — 1479 Tilmann von Siegen, Bürgermeister von Köln, und Tilmann Grove. — 1489 Tilmann zum Wollsack. — 1495 Johann von Oerll. — 1498 Johann von Düren. — 1511 Johann von Kirdorf genannt zum Wollsack. — 1515 Peter von Sinzich. — 1526 Peter Hoingin. — 1534 Christian von Titz und Christian von Bonn. — 1550 Caspar im Hove. — 1559 Caspar Kessel. — 1560 Johann Broelmann. — 1564 Peter von Punderich. — 1567 Hermann auf dem Berg, genannt Polem. — 1569 Caspar Andreae von Sittard, Scheffe am hohen Gerichte, und Johann Breckenhorst. — 1589 Heinrich Andreae von Sittard, Rathsverwandter und Stimmmeister. — 1593 Wolter Dinges von Gleuel, Rathsver-

[1]) Dieser Name findet sich auch mehrfach in den Acten des Kirchenarchivs in der latinisirten Form Wynkini geschrieben und als magister bezeichnet. Der so Genannte ist Professor an der Artisten-Facultät gewesen. Im Jahre 1415 war Rector der hiesigen Universität Albertus Wynkini de Hachenberg, magister in artibus, wahrscheinlich aus Hachenburg. Vgl. von Bianco, die alte Universität Köln, Bd. I, S. 822.

wandter, Bierbrauer auf Rom. — 1599 Leonard von Caſter, Rathsverwandter. — 1605 Johann Klein. — 1607 Caspar Gail. — 1641 Tilmann Ettelen und Johann Klee, Kaiſerlicher Notar. — 1643 Wilhelm Büttgen. — 1652 Johann Andreas von Mülheim, Bürgermeiſter von Köln. — 1665 Chriſtian Lommeder, Rathsverwandter, Bierbrauer auf Rom. — 1678 Johann Wilhelm Schülgen, Stadt-Secretair. — 1680 Arnold Judendunk, beider Rechte Doctor und Syndicus der Stadt Köln. — 1687 Melchior Paffrath, Bierbrauer. — 1692 Heinrich Lepper, Kaiſerlicher Notar. — 1698 Maximilian Heinrich Oekhoven, Rechtsgelehrter. — 1709 Balthaſar Nettesheim. — 1715 N. Römer, Muſiker. — 1720 N. Iſſelbuſch. — 1740 Heinrich Schaffrath, Rathsverwandter, und Heinrich Wülfrath. — 1745 Johann Nitſch und Jakob Wahlers. — 1760 Arnold von Gall, Rathsverwandter. — 1777 Franz Egmond. — 1784 Theodor Püllen und Franz Frohn. — 1799 Wilhelm Scheben..

Im Jahre 1804 trat mit der Verlegung der Pfarre nach der Stiftskirche zur heiligen Urſula und der neuen Begrenzung des Pfarrbezirkes auch ein neuer Kirchenvorſtand in Function.

Neben den Kirchmeiſtern beſtand, wie in allen andern Pfarreien der Stadt Köln, auch in der Pfarre Maria-Ablaß das Inſtitut der Aſſeſſoren, eine beſondere Repräſentation der Pfarrgemeinde zur Controle der Verwaltung des Kirchen- und Armenvermögens, entſprechend der jetzigen kirchlichen Gemeinde-Vertretung. Zur jährlichen Rechnungsablage der Kirchmeiſter und Armen-Proviſoren mußten dieſe Aſſeſſoren zugezogen werden. Dieſes Inſtitut ſcheint eine Errungenſchaft des aufgeregten Reformations-Zeitalters zu ſein. Der Pfarrer Werner Franken ſpricht in ſeinem oben bereits angeführten liber pastoralis vom Jahre 1653 die Vermuthung aus, daß das Inſtitut der Aſſeſſoren erſt im Jahre 1532 eingeführt worden ſei. In den Urkunden der Kirche aus früherer Zeit fände ſich nirgendwo eine Spur dieſes Inſtituts; erſt aus dem Jahre

1532 habe er aufgezeichnet gefunden, daß damals vier Assessoren gewählt worden seien. Bei dieser Zahl ist es auch später geblieben. Es sind in dieser Pfarre immer nur vier Assessoren in Function gewesen, während in den andern städtischen Pfarreien die Zahl derselben größer war, bald neun, bald zwölf, und in einigen sogar sechszehn. Später wurden in den meisten Fällen aus der Zahl dieser Assessoren die neuen Kirchmeister gewählt.

Die Verwaltung des Armenvermögens der Pfarre ist hier immer mit der Verwaltung des Kirchenvermögens verbunden gewesen. Nirgendwo findet sich in den Acten des Kirchen-Archivs eine Spur davon, daß jemals besondere Armen-Provisoren neben den Kirchmeistern fungirt hätten, obgleich mitunter von Armen-Provisoren die Rede ist, womit immer die Kirchmeister gemeint sind. Das Armenvermögen der Pfarre war nicht groß; die jährlichen Einkünfte desselben betrugen um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts etwa zweihundert Reichsthaler. Diese Einnahme scheint jedoch damals für die gewöhnlichen Bedürfnisse der Armenpflege völlig ausgereicht zu haben. Der Pfarrer Werner Franken, der im liber pastoralis das Armenvermögen seiner Pfarre genau registrirt, bemerkt zu einem im Jahre 1648 rentbar angelegten Capitale von vierhundert Reichsthalern, daß dasselbe aus den Ueberschüssen der frühern Jahre sich angesammelt habe, da für die Armen im Uebrigen genügend gesorgt worden sei.

IX. Die amtliche Stellung des Pfarrers von Maria-Ablaß.

Das Verhältniß, in welchem die Pfarrkirche Maria-Ablaß zum Stifte der heiligen Jungfrauen seit ihrer ersten Begründung gestanden hat, war die Veranlassung, daß dieses Stift bis zu seiner Aufhebung das Patronatsrecht über die Pfarrkirche stets unbestritten ausgeübt hat, und daß die dortigen Pfarrer ohne alle Intervention seitens der Gemeinde durch das Stift ernannt wurden. Dieses Er-

nennungsrecht wurde ursprünglich und bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts ausschließlich durch die Abtissin des Stiftes ausgeübt, welche damals überhaupt die Trägerin aller Rechte und die Verwalterin des ganzen Vermögens des Stiftes war. Seit dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts hat das Stifts-Capitel die Rechte der Abtissin immer mehr beschränkt und namentlich ihre Patronatsrechte immer mehr an sich gezogen. Von da an wurde ein neuer Pfarrer von Maria-Ablaß durch das gesammte Stifts-Capitel nach Mehrheit der Stimmen gewählt. So ist die Wahlordnung geblieben bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Von da an scheint für alle von diesem Stifte abhängigen Patronats-Stellen die Wahl nach dem turnus, d. i. nach der Reihenfolge der Capitularen, vollzogen worden zu sein. Es kommen um diese Zeit Pfarrer an Maria-Ablaß vor, welche zugleich Canonichen am Ursula-Stifte waren, und welche bei vorgerücktem Alter die Gelegenheit benutzten, wo sie am turnus waren, um ihre Pfarrstelle niederzulegen [1]), also eine Wiederbesetzung nöthig zu machen, und dann diese Stelle einem jüngern Verwandten, welcher Priester war, zu übertragen.

Der Pfarrer von Maria-Ablaß stand nicht, wie alle übrigen Pfarrer der Stadt, unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des Dompropstes als des Archidiakons der Stadt, sondern unter der Gerichtsbarkeit des Domdechanten als des Archidiakons der Christianität Neuß. Von diesem erhielt jeder neu gewählte Pfarrer von Maria-Ablaß die Investitur. In früherer Zeit ist auch dieser kölnische Pfarrer regelmäßig zu den Synoden des Neußer Dekanates eingeladen worden; seit dem fünfzehnten Jahrhundert aber hörte diese Praxis auf. Worauf sich dieses eigenthümliche Verhältniß gründete, ist mit Bestimmtheit nicht anzugeben. Wahrscheinlich hing dasselbe zusammen mit der Zugehörigkeit des Dorfes Ossendorf zur

[1]) Vgl. unten im Verzeichnisse der Pfarrer die Abschnitte: Pier der Aeltere und Stirtz der Aeltere.

Pfarre Maria-Ablaß, da dieses Dorf im Neußer Dekanate lag. Vielleicht aber rührte es aus der Zeit her, wo diese Pfarrkirche noch im Felde lag, und das Gebiet des Neußer Dekanates diese Gegend noch umfaßte.

Ursprünglich wurden die Pfarrer von Maria-Ablaß stets aus den Canonichen am Ursula-Stifte gewählt; wenigstens ist dieses vom vierzehnten Jahrhunderte an urkundlich nachzuweisen. Erst im siebenzehnten und im achtzehnten Jahrhunderte kommen einzelne Ausnahmen von dieser Regel vor. Es scheint sogar früher ein Statut des Stiftes gewesen zu sein, daß nur ein Canonicus des Stiftes zum Pfarrer an Maria-Ablaß gewählt werden dürfe. Im Kirchen-Archiv von St. Ursula befindet sich noch ein Pergament-Blatt aus einem alten Archiv-Register des Stiftes, nach dem Charakter der Schrift aus dem vierzehnten Jahrhunderte herrührend, welches mit klaren Worten auf ein solches Statut [1]) hindeutet. Es ist einigermaßen auffallend, daß die Canonichen des Ursula-Stiftes in der Regel bereit waren, die von ihnen abhängige Pfarrstelle an Maria-Ablaß selbst zu übernehmen, während bei den übrigen Collegiat-Stiftern der Stadt, welche Patronats-Rechte über städtische Pfarreien auszuüben hatten, eine solche Bereitwilligkeit sich selten zeigte. Ohne Zweifel hing jene Bereitwilligkeit mit dem Umstande zusammen, daß mit der Pfarrstelle von Maria-Ablaß von Alters her bei sehr mäßiger Arbeit ein ansehnliches Einkommen verbunden war. Sie galt im sechszehnten Jahrhunderte für die einträglichste aller kölnischen Pfarrstellen. Der Pfarrer von Maria-Ablaß hatte außer seinen Stiftungen und Accidentien als feste Dotation bedeutende Fruchtzehnten theils von Grundstücken zu Ossendorf, theils von solchen in der Nähe der Stadt vor dem Eigelsteinthore zu beziehen. Nach einer Aufzeichnung vom Jahre 1577 betrugen diese Frucht-

[1]) Litterae approbationis, quod ecclesia beatae Mariae indulgentiarum non potest obtineri quam per canonicum ecclesiae sanctarum XI millium Virginum.

zehnten damals 15 Malter Weizen, 37 Malter Roggen, 37 Malter Gerste und 34 Malter Hafer. Dazu kamen noch etwa 6 Malter Roggen als Pacht- und Rent-Einkünfte und etwa 40 Zinshühner. In Rücksicht auf diese Fruchtzehnten, deren größere Hälfte von den Aeckern unmittelbar vor dem Eigelsteinthore zu empfangen war, und in alter Zeit in natura von den Aeckern abgeholt werden mußte, hatte das alte Pfarrhaus an Maria-Ablaß die Ausdehnung und Einrichtung eines Bauernhofes. An das geräumige Wohngebäude schloß sich ein großer Hofraum mit Einfahrtsthor, Scheune und Stallungen. Die letztern sind später als Nebengebäude zu andern Zwecken benutzt worden. Das Wohnhaus lag am Maria-Ablaß-Platze, und nahm hier die Stelle der jetzt mit Nr. 6 und 6— bezeichneten Häuser ein. Der Hof mit der Einfahrt und die Scheune grenzten an die Straße „unter sechszehn Häusern" an der Stelle der jetzt dort stehenden Häuser mit den Nummern 28a, 28b, 28c und 28d.

Die vorerwähnten Fruchtzehnten sind aber von der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts an dadurch bedeutend geschmälert worden, daß ein großer Theil der zehntpflichtigen Aecker vor dem Eigelsteinthore nicht mehr zum Getreidebau sondern als Gemüsegärten benutzt wurden, und nun die Eigenthümer die Entrichtung des Zehnten von dem Ertrage dieser Aecker verweigerten. Ein von den Pfarrern deshalb geführter langwieriger Proceß scheint schließlich keinen günstigen Erfolg gehabt zu haben. Nach einer Aufzeichnung vom Jahre 1740 betrugen diese Fruchtzehnten damals nur noch 55 Malter Roggen, 7 Malter Gerste und 26 Malter Hafer.

Zu dem vorerwähnten Einkommen bezog der Pfarrer von Maria-Ablaß auch noch die sämmtlichen in der Maria-Ablaß-Kapelle einkommenden Opfergaben, welche wahrscheinlich nicht unbedeutend waren.

Der Umstand, daß die Pfarrstelle an Maria-Ablaß durch die oben erwähnten Fruchtzehnten ein gesichertes Einkommen hatte, und daß diese Pfarrstelle stets durch einen Canonicus des Ursula-Stiftes

bekleidet wurde, ist der Grund gewesen, warum diese Pfarrstelle nicht gleich den meisten übrigen Pfarrstellen der Stadt Köln durch die Bulle des Papstes Gregor XIII. vom 18. November 1580 mit einem bestimmten Beneficium an einem der hiesigen Collegiat-Stifter für immer verbunden worden ist.

Das Einkommen des Pfarrers von Maria-Ablaß war aber beschwert mit bedeutenden Ausgaben, zu welchen er entweder auf Grund bestimmter Rechtstitel oder durch das Herkommen für verpflichtet erachtet wurde. So mußte er den Priester honoriren, der in der Kapelle zu Ossendorf an allen Sonn- und Feiertagen und an einem Werktag in jeder Woche die h. Messe zu lesen hatte. Diese Ausgabe belief sich auf 30 bis 40 Reichsthaler. Ferner mußte der Pfarrer an das Ursula-Stift von dem Ossendorfer Zehnten einen jährlichen Canon von 4½ Malter Roggen entrichten. Dann aber mußte er das Jahr hindurch unglaublich oft größere und kleinere Gastereien bald für das Personal des Ursula-Stiftes, bald für das Personal seiner Pfarre veranstalten. Die bedeutendste dieser Gastereien fand am Frohnleichnamstage Statt, an welchem die Pfarrprocession von Maria-Ablaß gehalten wurde. An diesem Tage mußte der Pfarrer vor der Procession einer großen Menge von Leuten ein Frühstück, bestehend aus Bier und Weißbrod, verabreichen lassen. Auf dieses Frühstück machten Anspruch die an der Procession Theil nehmenden Bewohner von Ossendorf, die Mitglieder der hier bestehenden Muttergottes-Bruderschaft und „die Altgräber“ [1]). Nach der Procession aber mußte der Pfarrer einer zahlreichen Gesellschaft von Herren, den Canonichen und Vicaren des Ursula-Stiftes, den Kirchmeistern und den an der Kirche fungirenden Priestern, sowie den angesehensten Männern der Pfarre ein festliches Gastmahl bereiten. Der Pfarrer Isaak, der dieses alles aus dem

[1]) D. h. die Bewohner des alten Grabens. Diese besorgten für die ganze Stadt das „unehrliche“ Geschäft der Abdeckerei und der Abtrittsreinigung. Sie bildeten eine besondere, von jedem Zunftverbande ausgeschlossene Genossenschaft, und waren die Heloten der Stadt Köln.

Jahre 1577 berichtet hat, schlägt die Kosten dieses Tages auf 35 Goldgulden an. An den drei Rogations-Tagen in der Kreuzwoche mußte der Pfarrer von Maria-Ablaß dem ganzen Personale des Ursula-Stiftes von der Abtissin an bis zu den Dienern herab, so lange das Stift noch an diesen Tagen die Procession hielt, am Schlusse derselben in seinem Hause ein anständiges Frühstück bereiten. Isaak schlägt die Kosten desselben auf 10 Goldgulden an. Am fünfzehnten Juni, wo früher das ganze Personal des Ursula-Stiftes zufolge einer Stiftung des Pfarrers und Canonicus Maximin Lens in der Maria-Ablaß-Kirche das Todten-Officium abzuhalten hatte, mußte der Pfarrer nach vollbrachter Arbeit diesem ganzen Personal wiederum eine Erfrischung bereiten, welche Isaak auf 3 Goldgulden berechnet. Am Kirchweihfeste der Pfarrkirche, welches auf den Sonntag nach dem Feste Mariä Himmelfahrt einfiel, mußte der Pfarrer wiederum den Canonichen des Ursulastiftes, seinen Kirchmeistern und Kaplänen und andern Freunden und Gönnern ein solennes Gastmahl bereiten, von Isaak veranschlagt zu 12 Goldgulden. Sogar am grünen Donnerstage mußte der Pfarrer nach Beendigung des Vormittags-Gottesdienstes den Canonichen, Vicaren und Chorsängern des Ursula-Stiftes, welche nach der Pfarrkirche kamen, um die Abdeckung der Altäre (denudatio altarium) vorzunehmen, ein Frühstück reichen. Kosten 3 Goldgulden. Das Personal der eigenen Pfarrkirche, Priester, Chorsänger und Küster, mußte der Pfarrer an achtzehn bestimmten Tagen während des Jahres in seinem Hause bewirthen, was Isaak auf wenigstens 18 Goldgulden veranschlagt. Alle diese Gastereien mußten für den Pfarrer an Maria-Ablaß, auch abgesehen von dem Kostenpunkte, sehr lästig sein, da sie von den Betheiligten nicht als eine Freundlichkeit von seiner Seite, sondern als eine Gerechtsame hingenommen wurden, für welche man keinen Dank glaubte schuldig zu sein. Mehrere Pfarrer im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert haben deshalb Vorstellungen an das Stifts-Capitel von St. Ursula gerichtet, um dort eine Verminderung dieser pflichtmäßigen Gastereien zu er-

wirken. Bis zur Zeit des Pfarrers Franken (1654) sind aber diese Vorstellungen sämmtlich ohne Erfolg geblieben. Im Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts, wo die Betheiligung des Stifts-Capitels von St. Ursula bei dem Gottesdienste der Pfarrkirche fast ganz aufgehört hatte, scheint indeß für den Pfarrer eine Erleichterung in Betreff der fraglichen Gastereien erfolgt zu sein. Wenigstens kommen um diese Zeit in den Aufzeichnungen der Pfarrer keine Klagen mehr über jene großen Lasten vor.

X. Conventе und Wohlthätigkeits-Anstalten im Pfarrbezirke von Maria-Ablaß.

Indem wir auf die in dem alten Pfarrbezirke von Maria-Ablaß so zahlreich vorhandenen Conventе unsere Aufmerksamkeit richten, wird unser Blick weit in die Vergangenheit zurück gelenkt. Die in der Stadt Köln dermalen noch vorhandenen Wohlthätigkeits-Anstalten, welche mit dem Namen Conventе bezeichnet werden, sind ursprünglich Institute ganz anderer Art gewesen, als jetzt. Ihre Geschichte weiset zurück auf eine der interessantesten Erscheinungen in dem an corporativen Gestaltungen so reichen Mittelalter, nämlich auf die Beghinen. Alle alten Conventе in Köln, welche jetzt nur den Zweck haben, dürftigen unverehelichten weiblichen Personen eine freie Wohnung und einige Unterstützung zu gewähren, sind ursprünglich Beghinen-Conventе gewesen. Mit diesem Namen wurden im Mittelalter größere oder kleinere zusammenwohnende Genossenschaften von unverehelichten weiblichen Personen, Jungfrauen oder Wittwen, bezeichnet, welche ohne eigentliche Ordensregel bei völliger Wahrung ihrer persönlichen Freiheit und ihrer bürgerlichen Rechte in Frömmigkeit und christlicher Zucht zusammen lebten, und sich die Ausübung aller Werke der thätigen christlichen Nächstenliebe angelegen sein ließen. Die einzelnen Mitglieder dieser Genossenschaften behielten ihren Privat-Besitz und mußten selbst für ihren

Lebensunterhalt sorgen. Sie wählten unter sich eine Meisterin welche die Aufsicht im Hause führte, gute Ordnung und christliche Zucht nach der von der Genossenschaft angenommenen Haus- und Tagesordnung handhabte, und die Thätigkeit der Mitglieder nach Außen regelte.

Meistens trugen die Beghinen eine eigenthümliche Kleidung von grauer Farbe, welche sie den Kloster-Jungfrauen ähnlich machte. Alle gelobten Ehelosigkeit und Gehorsam für die Dauer ihres Verweilens bei der Genossenschaft, von welcher sie jedoch zu jeder Zeit zurücktreten konnten, um einen andern Beruf zu ergreifen oder in den Ehestand zu treten. In manchen Conventen wurde auch in gleicher Weise das Gelübde der Armuth abgelegt, d. h., es herrschte hier eine gemeinschaftliche Benutzung des Besitzthums aller einzelnen Mitglieder nach dem Kölnischen Spruche: „Eine Gott un eine Pott", d. i. eine gemeinschaftliche Kasse. Die Häuser, in welchen diese Beghinen zusammen wohnten, wurden gleich anfangs Convente, in lateinischen Urkunden conventus beginarum, oder domus beginarum genannt. Die Verfassung dieses Institutes der Beghinen erleichterte wesentlich die Bildung solcher Genossenschaften. Vier oder fünf, nach Umständen auch zehn bis zwanzig fromme Personen kamen zusammen und richteten sich in einem Hause, welches Einer von ihnen zugehörte, oder welches sie gemeinschaftlich gekauft oder gemiethet hatten, wohnlich ein, um hier als Beghinen nach der bei diesen Genossenschaften üblichen Hausordnung zusammen zu leben, und — ein neues Convent war fertig. Mit derselben Leichtigkeit konnten sich aber auch diese Convente wieder auflösen, und ein großer Theil derselben hat sich auch nach kurzer Dauer wieder aufgelöst, wenn ihnen mit dem Hause, welches sie bewohnten, die Grundlage ihrer Existenz entzogen wurde, oder wenn der Tod die kleine Genossenschaft geschwächt hatte und eine passende Ergänzung sich nicht finden ließ. Nur diejenigen Convente haben sich in Köln über das vierzehnte Jahrhundert hinaus erhalten, bei welchen die von den Beghinen benutzten Häuser in Folge einer Stiftung den Charakter

des Privat-Eigenthums verloren hatten und Eigenthum der Genossenschaft oder kirchliches Eigenthum geworden waren. Gleichwohl waren nach einem amtlichen, im hiesigen städtischen Archiv noch vorhandenen Verzeichniß im Jahre 1452 noch 106 Beghinen-Convente vorhanden, welche für 890 Conventualinnen eingerichtet waren, damals aber nur 750 Bewohnerinnen zählten [1]).

Das Institut der Beghinen ist im zwölften Jahrhundert in den Niederlanden entstanden, und hat sich von da aus rasch nach den angrenzenden Ländern ausgebreitet. Manche wollen den Ursprung dieses Instituts auf die Kreuzfahrten zurückführen, da man für die zahlreichen zurückgebliebenen Frauen und Töchter der Kreuzfahrer in Rücksicht auf ihre gefährdete Stellung in der Welt Häuser zum gemeinschaftlichen Leben und zu gegenseitiger Hülfeleistung begründet habe, wonach dann die spätern Eigenthümlichkeiten dieses Institutes sich aus den so entstandenen Genossenschaften von selbst entwickelt hätten.

In Köln hat das Institut der Beghinen zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts Eingang gefunden, und hat hier in kurzer Zeit eine weite Verbreitung gefunden, ein Beweis, daß durch dasselbe einem lebhaft empfundenen Zeitbedürfnisse Abhülfe gewährt wurde. Unmittelbar aus dem Volksgeiste heraus ist dieses Institut gewachsen, und man hat dabei nicht an einen einzelnen Stifter zu denken. Einige wollen den etwas räthselhaften Namen „Beghine“ von einem Lütticher Canonicus Namens le Becq als dem angeblichen Stifter dieses Institutes [2]) ableiten. Diese Annahme entspricht aber nicht der Art und Weise, wie derartige Namen im Mittelalter in Deutschland — und wir haben es hier mit einem urdeutschen Institut zu thun — gebildet wurden. Besser empfiehlt sich eine andere Erklärung, welche den Namen Beghine ableitet von beggen oder beghen, einem altdeutschen Zeitworte für: anhaltend beten.

[1]) Ennen, Geschichte der Stadt Köln. III. S. 825.

[2]) Vgl. J. B. Haaß, die Convente in Köln und die Beghinen. Köln. 1860. S. 14 u. ff.

Eine Beghine wäre demnach eine eifrige Beterin, eine fromme gottselige Person, welche aber keine Nonne ist. Eine solche Ableitung würde auch anzuwenden sein auf die Begharden, ein den Beghinen nahe verwandtes mittelalterliches Institut für Männer, aus welchem später die barmherzigen Brüder oder Alexianer hervorgegangen sind.

Zur kräftigen und raschen Entwickelung des Instituts der Beghinen haben im dreizehnten Jahrhundert vornehmlich zwei Ursachen zusammengewirkt. Die erste dieser Ursachen war das im christlichen Volke stärker erwachte Streben, im Anschluß an Gleichgesinnte die Ausübung der Werke christlicher Barmherzigkeit nach allen Richtungen hin mit den Uebungen der Frömmigkeit zu verbinden, wozu die manchfache Noth der Zeit dringende Aufforderungen in Fülle darbot. Alle damals bestehenden Jungfrauenklöster hatten Clausur und waren von der Welt und ihrem vielfachen Elend abgeschlossen. Außer dem Almosen an der Klosterpforte hatten die Nonnen keine Gelegenheit zur Ausübung von geistlichen und leiblichen Werken der Barmherzigkeit bei den Nothleidenden in der Welt. Die Idee einer solchen Wirksamkeit für Klosterjungfrauen war noch nicht aufgetaucht; daher war auch kein Kloster und keine Ordensregel darauf eingerichtet. Die Beghinen aber, fromme Frauen und Jungfrauen, die in Mitten des menschlichen Elendes in den größern Städten lebten, hatten gleich anfangs die Idee erfaßt, die Ausübung von Werken der Barmherzigkeit mit einem Leben in freiwilliger Armuth und vielfacher Entsagung und mit Bethätigung wahrer christlicher Frömmigkeit zu verbinden. Die Pflege der Kranken sowohl in Hospitälern wie in den Häusern der Bürger, besonders der Armen, — Aufnahme verlassener Kranken oder sonst hülfloser Personen weiblichen Geschlechts in ihre Häuser, — Unterricht verwahrloster Kinder in den Wahrheiten der Religion, — Besserung und Wiederaufrichtung gefallener weiblicher Personen, — das waren die Bestrebungen, denen die Beghinen ihre Kräfte hauptsächlich widmeten. Indem sie auf diese Weise eine sehr fühlbare Lücke im

bürgerlichen Leben ausfüllten, konnte es nicht fehlen, daß die allgemeinste Theilnahme ihnen überall entgegenkam, und daß ihre Bestrebungen Unterstützung und Nachahmung fanden. Papst und Bischöfe, Fürsten und Magistrate wandten im dreizehnten Jahrhundert den Beghinen große Theilnahme zu und förderten dieses Institut nach Kräften.

Die zweite Ursache der raschen Entwickelung des Beghinen-Instituts bestand in der Schwierigkeit, mit welcher damals der Eintritt in ein Kloster für ärmere Jungfrauen verbunden war. Die alten Jungfrauenklöster waren fast nur den Wohlhabenden, viele sogar nur den Adeligen zugänglich; den Töchtern der untern Stände, welche keine Mitgift beibringen konnten, blieben diese Klöster in der Regel verschlossen. Und doch gab sich bei den Töchtern der untern Stände der echte Frommsinn und der Geist der opferfreudigen Entsagung, wie das Klosterleben ihn verlangt, oft auf die lebhafteste Weise kund, und strebte nach Anschluß an andere gleichgesinnte und gleichfühlende Frauen oder Jungfrauen. Da ein solcher Anschluß nun für die meisten dieser Armen in den Klöstern nicht zu erlangen war, so verbanden sie sich zu freien Vereinigungen, in welchen sie in gemeinsamem Streben, in Armuth, Frömmigkeit und thätiger Nächstenliebe lebend, die Zwecke des Klosterlebens erfüllten, ohne in der That ein Kloster zu bilden.

Ein so zeitgemäßes und in seinen Erfolgen so segensreiches Institut mußte auch bei den Wohlhabenden Anerkennung und Theilnahme finden, und ihrem Wohlthätigkeitssinn eine neue Bahn weisen. Zahlreiche Convents-Stiftungen aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert richten ausdrücklich Convente ein für eine bestimmte Anzahl „arme Beghinen". Man wollte solchen armen, aber durch Frommsinn ausgezeichneten weiblichen Personen die Mittel gewähren, ihrem frommen Drange zu folgen, und indem man diesen Armen eine nothdürftige Versorgung gewährte, wollte man zugleich für andere Arme und Nothleidende sorgen, welche durch Jene Hülfe und Trost finden sollten. Mehrere Beghinen-Convente

sind auch um jene Zeit von reichen Bürgern in Verbindung mit kleinen Hospitälern oder Armenhäusern gestiftet worden, wobei dann den Beghinen die Pflege der hier aufzunehmenden Kranken und Armen zur Pflicht gemacht wurde. Hier wurden die Keime gelegt, welche sich später in den verschiedenen Congregationen der barmherzigen Schwestern zu herrlicher Blüthe entfaltet haben.

Das Institut der Beghinen hat seine Glanzperiode im dreizehnten Jahrhundert gehabt, wo es in Wahrheit einem Zeitbedürfnisse Abhülfe gewährte, welchem damals auf andere Weise nicht abgeholfen werden konnte. Diese Glanzperiode war schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts vorüber, nachdem die um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hier eingeführten Mendicantenorden, Dominicaner und Franciscaner, erstarkt waren und auch für arme Jungfrauen Klöster nach ihrer Ordensregel in's Leben riefen. Ihrem Beispiele folgten die Augustiner bald nach. Zahlreiche fromme Jungfrauen, welche sonst sich an ein Beghinen-Convent würden angeschlossen haben, traten jetzt in diese armen Klöster ein, wo sie dem frommen Drange ihres Herzens in der vollkommensten Weise genug thuen, und zu einem Leben in Demuth und Selbstverleugnung eine noch bessere Gelegenheit als in jenen Conventen finden konnten. So wurde dem Beghinen-Institut ein höchst werthvoller Nachwuchs entzogen und das Institut dadurch wesentlich geschwächt, daß ihm gerade diejenigen Elemente entzogen wurden, welche geeignet waren, den ascetischen Geist in demselben zu bewahren und die Genossenschaft auf ihrer geistigen Höhe zu erhalten. Dann traten im vierzehnten Jahrhundert Umstände ein, welche geeignet waren, die Theilnahme für dieses Institut namentlich in geistlichen Kreisen zu schwächen. Schwärmerische Secten waren um jene Zeit aufgetaucht, welche besonders in Frankreich, aber auch in Deutschland und Belgien großes Unheil in der Kirche anstifteten. Die Irrlehren dieser Sectirer hatten vielfach auch in den Beghinen-Conventen Eingang gefunden, was um so leichter geschehen konnte, da es hier an einer festen, das ganze Leben umfassenden Ordensregel gebrach. An vielen Orten

wurden deshalb die Beghinen-Convente im Allgemeinen mit Mißtrauen betrachtet, sogar strengen Untersuchungen und vexatorischen Maßregeln unterworfen. Vielfach wurden dieselben auch ganz unterdrückt. Die Beghinen in Köln hatten sich jedoch von solchen Verirrungen ganz frei erhalten. Auch sie sollten aber einer Inquisition durch einen zu diesem Zwecke aus Italien hier eingetroffenen Dominicaner unterworfen werden [1]). Der Magistrat nahm sich ihrer jedoch kräftig an und wies alle vexatorischen Maßregeln gegen die Beghinen zurück, nachdem die Pfarrer der Stadt denselben das Zeugniß gegeben hatten, daß sie ein durchaus ehrbares und frommes Leben führten, ihre religiösen Pflichten gewissenhaft erfüllten, und sich stets als rechtgläubige Christinnen bewährt hätten. Von da an suchte man jedoch seitens des Klerus hier in Köln wie anderwärts die Beghinen, besonders in den größern und zahlreich besetzten Conventen, dahin zu bestimmen, daß sie sich mehr und mehr zu wirklichen Klostergemeinden mit einer bindenden Ordensregel und einer ständigen geistlichen Leitung umgestalten sollten. Manche dieser Convente nahmen in Folge dessen die dritte Ordensregel des h. Franciscus an und stellten sich unter die geistliche Leitung eines Regel-Paters aus dem Franciscaner-Orden, während bis dahin alle Beghinen lediglich unter der Aufsicht und geistlichen Leitung ihrer Pfarrer gestanden hatten. Die größern und lebenskräftigern Beghinen-Convente wurden auf diese Weise der Umwandelung in wirkliche Klöster entgegen geführt, während die kleinern Häuser dieser Gattung sich immer mehr in bloße Versorgungsanstalten für dürftige und alte Frauenspersonen umwandelten, in welchen immerhin christliche Zucht und Ehrbarkeit und treue Erfüllung der religiösen Pflichten herrschte, von irgend einer besondern Wirksamkeit nach außen hin aber keine Rede mehr war. Im Verlaufe des fünfzehnten Jahrhunderts hat sich bei den vorerwähnten größern, für das Ordensleben vorbereiteten Conventen die Umgestaltung in wirk-

[1]) Vgl. Ennen, Geschichte der Stadt Köln. III. S. 825.

liche Klöster vollzogen. Diejenigen von diesen Conventen, in welchen eine ascetische Lebensrichtung vorwaltete, nahmen fast sämmtlich die Franciscaner-Ordensregel an und wurden Franciscanessen-Klöster mit strenger Clausur. Diejenigen Convente aber, in welchen die christliche Barmherzigkeit das Hauptziel der gemeinsamen Bestrebungen war, nahmen zumeist die Augustiner-Ordensregel an, welche für eine solche Wirksamkeit im Dienste der christlichen Nächstenliebe geeigneter erschien.

Auf diese Weise sind um jene Zeit in Köln die kleinen Celliten-Klöster entstanden. Sie nahmen zu der Augustiner-Ordensregel das Statut der bereits vorhandenen männlichen Celliten oder Alexianer-Brüder an, welche die Pflege der Kranken in Hospitälern und Privatwohnungen als Hauptzweck ihrer Wirksamkeit betrachteten. Die Pflege der Kranken in ihren Wohnungen war ja stets eines der gewöhnlichsten Liebeswerke dieser Beghinen gewesen; sie setzten dasselbe nach ihrer Umgestaltung zu Klosterjungfrauen fort. Daher ist es gekommen, daß das Volk die Bezeichnung „Beghinen" für diese Celliten-Klosterjungfrauen festgehalten hat, da dieselben ihm als Nachfolgerinnen der frühern Beghinen in den Werken der Barmherzigkeit erscheinen mußten. Noch bis zur Stunde haftet die alte historische Bezeichnung in Köln an diesen Klosterjungfrauen, welche in der Volkssprache als „Warts-Beghinen" bezeichnet werden, um ihren Beruf als Krankenwärterinnen anzudeuten. Für die Bewohnerinnen der gewöhnlichen Convente ist vom fünfzehnten Jahrhundert an die Bezeichnung als Beghinen mehr und mehr außer Gebrauch gekommen, bis dann dieser Name in neuerer Zeit gänzlich in Abgang gekommen ist, nachdem diese Institute den kirchlichen Charakter verloren haben.

Der Dominicaner-Orden scheint gleich nach seiner Aufnahme in Köln im Jahre 1221 dem damals hier zuerst auftauchenden Institut der Beghinen eine besondere Theilnahme zugewandt und dasselbe kräftig gefördert zu haben. Demzufolge hat der Erzbischof Conrad von Hochstaden um die Mitte des dreizehnten

Jahrhunderts dem hiesigen Dominicaner-Kloster die geistliche Obsorge über die Beghinenhäuser der Stadt Köln ausdrücklich übertragen [1]). Dadurch erklärt es sich denn auch, daß in der Nähe dieses Klosters damals die Beghinenhäuser sich in auffallender Weise angehäuft haben, und daß der Pfarrbezirk von Maria-Ablaß gleichsam das Hauptquartier der Beghinen im Mittelalter war. Während in den übrigen Pfarrbezirken der Stadt die Beghinen-Conventе vereinzelt in den verschiedenen Straßen lagen, haben dieselben sich im Pfarrbezirke von Maria-Ablaß in den in der Nähe des Dominicaner-Klosters liegenden Straßen in einem compacten Zusammenhange etablirt. Insbesondere gilt dieses von der Stolkgasse, von der in die Stolkgasse einmündenden Enggasse und vom Hundsrücken. Auch in der jetzigen Ursulastraße, früher „hinter der Abtissenküche" genannt, in der Marzellenstraße, auf dem Eigelstein, unter sechszehn Häusern und auf der Gereonstraße befanden sich Beghinen-Conventе. Die meisten kleinen Beghinen-Genossenschaften haben sich hier frühe schon wieder aufgelöst, ohne daß sich eine Nachricht über dieselben erhalten hätte.

Indem wir versuchen, die in diesem Pfarrbezirke früher vorhandenen Beghinen-Conventе, von welchen Nachrichten auf uns gekommen sind, aufzuzählen, beginnen wir mit der Stolkgasse. Hier war schon das erste Haus auf der Westseite der Straße, welches die Ecke an der Straße „unter sechszehn Häusern" bildete, das Convent zur Krone, wahrscheinlich im dreizehnten Jahrhundert gestiftet. Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts scheint dieses Convent sich aufgelöst zu haben. Dasselbe war eine Stiftung der edeln Familie „von der Arcken" (de Arca) gewesen, welche daher das Eigenthumsrecht an dem Hause fortwährend behauptete. Durch Urkunde vom 22. Juni 1489 [2]) schenkte ein Hermannus de Arca, Licentiat der Theologie und Pfarrer an der Liebfrauen-Kirche

[1]) Urkunde im städtischen Archiv. Vgl. Haaß a. a. O. S. 32.
[2]) Urkunde im Kirchen-Archiv von St. Ursula.

zu Koblenz, dieses Haus, welches er als Eigenthum seiner Eltern und Vorfahren bezeichnet, an die Pfarrkirche Maria-Ablaß mit der Bestimmung, daß dasselbe stets als freie Wohnung für drei fromme Weltpriester, welche kein kirchliches Beneficium besäßen, dienen solle. In dieser Urkunde bemerkt derselbe, daß das Haus früher von Beghinen bewohnt gewesen sei, und gibt zu verstehen, daß dieses Convent wegen seiner Ausartung aufgehoben worden sei. — Auf derselben Seite, weiter nach Norden, lag das Convent Groß-Wassenberg, im Jahre 1422 durch die Wittwe des Johann Grefrath, Catharina Freuen, gestiftet. Dasselbe scheint aber frühe wieder eingegangen zu sein. — Weiterhin lag das Convent Heimbach. Wann dieses Convent gestiftet wurde, ist nicht bekannt; dasselbe ist aber im Jahre 1457 eingegangen. In diesem Jahre nämlich schenkten [1]) die zwei letzten „Bagynen" Styngen von Andernach und Metzgyn Harnischmacher das genannte Haus mit dem darin befindlichen Hausrathe an die Pfarrkirche Maria-Ablaß. Das jetzt folgende noch vorhandene Convent Lyskirchen ist ohne Zweifel von einem Mitgliede der edeln Familie dieses Namens gestiftet, und scheint eine der jüngsten Stiftungen dieser Art zu sein. Nähere Nachrichten über dasselbe sind uns nicht bekannt geworden. Weiter nach Norden im Mittelpunkte der Straße lag das Allerseelen-Convent, auch Verseelen-Convent, Seelenhaus genannt. In lateinischen Urkunden heißt es: domus animae oder domus animarum. Es ist jedenfalls eines der ältesten und zugleich eines der bedeutendsten Beghinen-Conventе in Köln gewesen. Im Jahre 1240 muß dasselbe bereits längere Zeit bestanden haben, denn es hat damals eine Erweiterung oder ein Umbau dieses Hauses stattgefunden. Durch Urkunde aus dem genannten Jahre [2]) übertrugen die Abtissin und das

[1]) Urkunde im Kirchen-Archiv von St. Ursula.

[2]) Ennen und Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln. Bd. II. Nr. 292. Aream quandam contiguam curiae attinentis ad domum,

Capitel „zu den hh. Jungfrauen" den in dem Seelenhause wohnenden Beghinen ein neben diesem Hause gelegenes Grundstück gegen einen kleinen Erbzins. Aus spätern, auf dieses Seelenhaus bezüglichen Urkunden geht hervor, daß in demselben eine fast klösterliche Einrichtung herrschte. Es wurde bei Nacht wie bei Tage gemeinsames Chorgebet gehalten, die einfachen klösterlichen Gelübde wurden abgelegt, und die dortigen Beghinen zeichneten sich überhaupt durch ein sehr frommes und erbauliches Leben aus. Durch eine Urkunde [1]) vom Jahre 1268 nimmt der Provincial der Augustiner die Genossenschaft der Beghinen im Seelenhause in die Gemeinschaft der Gebete und der guten Werke seines Ordens auf. Dasselbe thut der Minoriten-General in einer Urkunde [2]) vom Jahre 1282. Um das Jahr 1289 scheint abermals ein Umbau oder eine Erweiterung dieses Convents stattgefunden zu haben. Sechszehn Erzbischöfe und Bischöfe ertheilen durch eine Urkunde [3]) von diesem Jahre einen Ablaß allen denjenigen, welche die Beghinen im Seelenhause durch eine Beisteuer unterstützen würden. Dasselbe thut der Erzbischof Siegfried von Köln durch eine Urkunde vom Jahre 1290 [4]), in welcher er hervorhebt, daß diese Beghinen bei Tage wie bei Nacht Gott treu dienten, eine Redensart, die gewöhnlich nur bei Klostergemeinden gebraucht wurde. Schwerlich hat ein anderes Beghinen-Convent in Köln so viele urkundliche Beweise einer in weiten Kreisen gefundenen Theilnahme und Anerkennung aufzuweisen gehabt. Dieses Seelenhaus oder Verseelen-Convent ist im Jahre 1398 vom Magistrate der Stadt Köln durch Uebereinkunft mit den

---

quae domus animae appellatur, sitam ex opposito fratrum praedicatorum in Colonia, magistrae et toti conventui beginarum in eadem domo commorantium concessimus possidendam.

[1]) Ebendas. Nr. 1268. Collegium ancillarum Christo in domo Sêle.

[2]) Ebendas. Nr. 219, Bd. III. Hier wird das Convent genannt: domus animarum.

[3]) Ebendas. Nr. 333. Band III. Hier heißt es: in domo quae dicitur domus animarium in Colonia. — [4]) Ebendas. Nr. 339.

damals dort wohnenden vierzehn Beghinen als Eigenthum erworben, und mit Beifügung eines Nebenhauses, welches ebenfalls ein Beghinen-Convent, aber ein aufgelöstes, gewesen zu sein scheint, zu einem Gebäude für die Artisten-Facultät der Kölnischen Universität umgebaut worden. Dieses neue Gebäude, scholae artium genannt, nahm die Stelle der jetzigen Häuser mit den Nummern 31, 31a und 31b ein. Die vierzehn Beghinen aus dem Seelenhause erhielten als Entschädigung eine Rente von zwanzig Mark, womit sie in einem andern, weiter nach Norden in derselben Straße gelegenen Convente, das Loers-Convent genannt, Aufnahme fanden. Bei diesem Convente werden wir weiter unten über dieselben zu berichten haben. — Weiter nach Norden hin, nur wenige Schritte vom Seelenhause entfernt, lag das Convent Creich. Die erste Stiftung dieses Conventes fällt in das Jahr 1252, wo zufolge einer im städtischen Archive befindlichen Urkunde [1]) Heinrich von Soest, Bela Crieg, eine Beghine, und ihr Bruder Wolbero, welcher also ebenfalls den Familiennamen Crieg oder Creich führte, das ihnen zugehörige Haus und Grundstück in der Stolkgasse zu einem Beghinen-Convente bestimmten, die Ausführung dieser Stiftung aber dem Letztlebenden von ihnen und ihren Miteigenthümern überließen. Die Ausführung dieser Stiftung ist erst im Jahre 1269 erfolgt durch die Elisabeth Creich, eine Verwandte Wolbero's. In der von derselben ausgestellten Urkunde, von welcher sich eine alte Abschrift im Kirchen-Archiv von St. Ursula befindet, verfügt sie, daß das von ihr bewohnte Haus in der Stolkgasse nebst dem dahinter liegenden Garten zunächst vier namhaft gemachten Jungfrauen aus ihrer Verwandtschaft und aus der Verwandtschaft des Wolbero zur Wohnung dienen solle. Nach deren Ableben sollten hier zwölf oder auch mehr ehrbare Frauenzimmer nach Gutbefinden des Priors der Dominicaner und

[1]) Ennen und Eckertz, Urkundenbuch, Band II, Nr. 311. Vgl. Haaß a. a. O. S. 34.

des Pfarrers von Maria-Ablaß aufgenommen werden. Es ist nicht bemerkt, daß diese Beghinen sein sollten; es handelt sich hier offenbar um ein Asyl für dürftige Frauenspersonen. Zwei andere in dem Hofe des vorerwähnten Hauses neben einer Kapelle gelegene Häuser sollen sodann zur Wohnung für je zehn Beghinen dienen. Hier ist diese Bezeichnung ausdrücklich beigefügt. Diese Beghinen sollen verpflichtet sein, für sie, die Stifterin, und für Wolbero in jeder Woche ein Mal das Todten-Officium zu beten. Endlich fügt sie dieser Stiftung noch ein drittes in demselben Hofe an der Straße gelegenes Gebäude, bestehend aus drei Wohnungen unter Einem Dache, bei, welches vermiethet werden und dessen Miethertrag zur baulichen Unterhaltung der beiden Convente dienen sollte.

Von dieser Stiftung ist der ursprüngliche Haupttheil, das Beghinenhaus, im Laufe der Zeit eingegangen; das Convent für arme Frauenzimmer hat sich erhalten und besteht in bedeutender Erweiterung noch fort. Im Jahre 1860 hat die städtische Armen-Verwaltung die alten, sehr verfallenen Gebäulichkeiten dieses Conventes wegräumen und sodann auf diesem bedeutenden Grundstücke ein schönes neues Gebäude errichten lassen, welches jetzt vierzig armen Frauenspersonen eine gute freie Wohnung bietet, während dieses Convent früher nur dreizehn Bewohnerinnen zählte.

Bis zur französischen Umwälzung übte der Pfarrer von Maria-Ablaß das Collationsrecht in diesem Convente aus. Das Convent führt jetzt den Namen Carthaus. Die erste Erwähnung dieses Namens finden wir in einer Aufzeichnung des Pfarrers von Maria-Ablaß, Anton Engels, vom Jahre 1746, wo derselbe spricht von dem „Creichs-Convent, genannt die kleine Carthauß". Wahrscheinlich ist dieser Name durch die frühere Einrichtung dieses Conventes entstanden, wo dasselbe aus mehrern kleinern, in einem Hofe getrennt gelegenen Häusern bestand, wodurch es einige Aehnlichkeit mit den Niederlassungen des Carthäuser-Ordens hatte.

An das Creichs-Convent grenzte nach Norden hin früher das Convent Remunde oder Ruremund, im Jahre 1398 von

Mathias von Remunde gestiftet und dotirt. Es war ein kleines, nur von vier bis fünf Personen bewohntes Haus, und ist ohne Zweifel schon ursprünglich nicht als Beghinen-Haus, sondern als Asyl für dürftige Frauenspersonen bestimmt gewesen. Um das Jahr 1460 ist dieses Convent in das gerade hinter demselben auf dem Hundsrücken belegene Haus Deutz verlegt worden. Im Jahre 1674 ist dasselbe sodann abermals verlegt worden in ein hinter der Maria-Ablaß-Kapelle auf dem dortigen Kirchhofe belegenes Haus. Der Pfarrer von Maria-Ablaß übte in diesem Convente das Collationsrecht aus.

An das vorerwähnte Convent grenzte nach Norden hin das Loers-Convent, im Jahre 1297 durch Constantin von Lyskirchen gestiftet. Ursprünglich schon war dasselbe eines der bedeutendsten Beghinen-Convente der Stadt, und zählte etwa zwölf bis vierzehn Bewohnerinnen, welche sich gerade wie die Beghinen im Seelenhause durch große Frömmigkeit auszeichneten. Diese Uebereinstimmung der Gesinnungen und der ganzen Lebensrichtung ist sodann die Veranlassung gewesen, daß im Jahre 1398, als der Magistrat der Stadt die Räumlichkeiten des Seelenhauses zu erwerben wünschte, die hier lebenden vierzehn Beghinen mit der ihnen vom Magistrate zuerkannten Rente von zwanzig Mark und ihrem übrigen Besitzthum nach dem Loers-Convent übersiedelten und mit den dortigen eben so zahlreichen Beghinen nunmehr eine große lebenskräftige Corporation bildeten, welche bis zur Constituirung als Klostergemeinde nur noch einen kleinen Schritt zu thun hatte. Letzteres ist geschehen im Jahre 1460, nachdem diese Gemeinde auch das Grundstück des vorerwähnten Convents Remunde käuflich erworben und die Gebäulichkeiten erweitert hatte. Die Beghinen im Loers-Convente, deren Zahl inzwischen bis auf fünfunddreißig angewachsen war, haben im Jahre 1460 die Franciscaner-Regel mit strenger Clausur angenommen und bildeten von da an das Franciscanessen-Kloster zum h. Ignatius.

An das Loers-Convent grenzte nach Norden hin das Convent Mommersloch. Von diesem Convente berichtet Gelenius [1]), daß dasselbe im Jahre 1355 gestiftet worden sei durch Sibylla von Mommersloch. Derselbe Schriftsteller behauptet, daß das zu diesem Convente hergegebene Haus das Stammhaus der alten Patricier-Familie von Mommersloch gewesen sei. Dabei ist zu bemerken, daß die in der Nähe dieses Hauses gelegene Stelle, wo die Stolkgasse und der Hundsrücken ausmünden, und wo sich in alter Zeit ein großer Sumpf oder Pfuhl befunden hat, früher „im Mommersloch" genannt wurde. Von dieser Stelle hat sodann die vorerwähnte Patricier-Familie, welche ein Zweig des alten Geschlechtes der Kleingedank war, ihren Beinamen von Mommersloch angenommen. Sie hießen später: Kleingedank von Mommersloch. Im Jahre 1456 scheint in diesem Beghinen-Convente die gute Ordnung einigermaßen erschüttert gewesen zu sein. Zwei Mitglieder der Familie von Mommersloch, Ritter Heribert von Mommersloch und Gumpert von Hardefust, der letztere Priester im Hause zur Weidenbach, sind damals zur Erhaltung dieser ihrer Familienstiftung eingeschritten und haben für dieses Beghinen-Convent durch den damaligen Pfarrer von Maria-Ablaß, Maximin Lens, ein neues Statut ausarbeiten lassen, zu dessen genauer Befolgung die Beghinen sich verpflichten mußten. Diese Maßregel scheint einen sehr günstigen Erfolg gehabt zu haben. Das geistliche Leben nahm jetzt einen neuen Aufschwung und erstarkte so sehr, daß die Genossenschaft nach wenigen Jahren schon in Verbindung mit dem Strunden-Convente sich zu einer Klostergemeinde umgestaltete.

Nördlich neben dem vorgenannten Convente an der äußersten Ecke der Stolkgasse lag das Convent Strunden. Dasselbe ist im vierzehnten Jahrhundert durch den Canonicus am Apostel-Stifte, Gottfried von Lechenich, gestiftet worden. Es scheint

[1]) De admiranda magnitudine Coloniae, pag. 595.

nicht groß gewesen zu sein. Im Jahre 1476 haben sich die Beghinen der hier neben einander liegenden Convente Strunden und Mommersloch mit Genehmigung des Päpstlichen Nuntius zu einer einzigen Genossenschaft vereinigt und die Augustiner Ordensregel mit strenger Clausur angenommen. Diese Genossenschaft bildete von da an das Kloster zur h. Apollonia im Mommersloch.

Auch auf der östlichen Seite der Stolkgasse haben im dreizehnten Jahrhundert ohne Zweifel Beghinen-Convente gelegen. Diese sind aber früh schon eingegangen, indem das Dominicaner-Kloster ihre Häuser und Grundstücke zur Förderung der eigenen Ausdehnung erworben hat. Vielleicht ist auch das eine oder andere Convent später in das Hospital Wevelinghoven eingebaut worden. Wahrscheinlich hat hier auch ursprünglich das Spieß-Convent gelegen, von welchem später die Rede sein wird.

Die in die Stolkgasse ausmündende Enggasse scheint im Mittelalter den Namen Beghinengasse geführt zu haben. In einer Schenkungs-Urkunde zu Gunsten des hiesigen Domcapitels [1]) aus dem Jahre 1281 wird diese Gasse ausdrücklich „die enge Beghinengasse", arta platea begginarum, genannt. Diese Gasse scheint demnach im dreizehnten Jahrhundert zum größten Theile mit Beghinenhäusern besetzt gewesen zu sein. Die meisten dieser Convente sind aber im Verlaufe des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts wieder eingegangen, ohne daß sich Nachrichten über dieselben erhalten hätten. Nur ein einziges, das Hahnen-Convent, hat sich bis in die neuere Zeit erhalten. Es war im Jahre 1269 für zehn Beghinen gestiftet worden [2]). Später wurde es, wie die meisten andern derartigen Häuser, umgestaltet zu einem Convente für dürftige alte Frauenspersonen, deren zwölf dort Aufnahme fanden. Das Collationsrecht hatte auch hier der Pfarrer von Maria-Ablaß. Die städtische Armen-Verwaltung hat in neuerer Zeit dieses Convents-

[1]) Ennen und Eckertz, Quellen, III. Nr. 206 und 231.
[2]) Haaß a. a. O. S. 35.

haus verkauft, und sucht jetzt den Zweck dieser Stiftung auf andere Weise zu erfüllen. Ferner lag in der Enggasse das Convent Reimond [1]), welches im Jahre 1269 für vier Beghinen gestiftet worden ist. Sodann sind aus einer Urkunde vom Jahre 1334 noch drei frühere Beghinen-Convente bekannt, welche damals in der Enggasse bestanden haben [2]). Es waren die Convente: Eisenmarkt, zur Taube, und zur Lilie. Drei Beghinen aus diesen drei Conventen treten in der fraglichen Urkunde als Zeugen in einer Streitsache auf. Das Convent zur Lilie, eine Stiftung der Familie von Cusin, hat bestanden bis um das Jahr 1467. Um diese Zeit war das Haus ganz verfallen, und die Beghinen hatten dasselbe verlassen. Ritter Emund von Cusin übertrug durch Urkunde [3]) aus dem Jahre 1467 dieses verlassene und verfallene Conventshaus der Pfarrkirche Maria-Ablaß als Eigenthum.

Von den Conventen, welche früher auf dem Hundsrücken gelegen haben, war das bedeutendste das Spieß-Convent. Nach urkundlichen Nachrichten im Kirchen-Archiv von St. Ursula ist dieses Convent gestiftet worden im Jahre 1306 durch Heinrich Conreider in der Mühlengasse. Dasselbe lag ursprünglich, wie schon oben bemerkt wurde, in der Stolkgasse, ist aber bald nachher auf den Hundsrücken verlegt worden. Diese Verlegung scheint im Jahre 1337 zur Erweiterung des Grundstückes des Dominicaner-Klosters stattgefunden zu haben, und auf diese Verlegung scheint sich die von Haaß, Seite 40, als Stiftungsbrief mitgetheilte Urkunde zu beziehen, während die echte Stiftungsurkunde sich wahrscheinlich ebendaselbst Seite 43 findet. Das Spieß-Convent lag auf dem Hundsrücken an der Stelle, welche jetzt das große Knaben-Schulgebäude einnimmt, dicht bei dem hier befindlichen, jetzt mit einer Pumpe besetzten Brunnen. Ursprünglich war dieses Convent auf zwölf Beghinen berechnet. Später befanden sich in demselben nur

[1]) Haaß a. a. O S. 35.

[2]) Ennen und Eckertz, Quellen IV. Nr. 210.

[3]) Urkunde im Kirchen-Archiv von St. Ursula.

noch sechs Pfründen, über welche der Pfarrer von Maria-Ablaß das Collationsrecht ausübte. Das alte Conventshaus ist in neuerer Zeit von der städtischen Armen-Verwaltung an die Stadt zu Schulzwecken übertragen worden. — Unmittelbar neben dem Spieß-Convente lag das Honen-Convent. Dasselbe ist auch später vielfach Hunnen-Convent genannt worden, aber mit eben so wenig Fug und Recht, wie man die Straße, in welcher dasselbe lag, in neuerer Zeit Hunnenrücken genannt hat. In ältern lateinischen Urkunden wird diese Straße stets: jugum caninum — also Hundsrücken — genannt, das Convent aber heißt conventus gallinarum, also Hühner-Convent. Dasselbe war klein und nur auf vier oder fünf Personen berechnet. Höher hinauf, auf derselben Seite dieser Straße, lag das Convent Neukirchen, ebenfalls nur auf fünf Personen berechnet. Weitere Nachrichten über dasselbe haben wir nicht finden können. In den beiden zuletzt genannten Conventen Honen und Neukirchen übten die Kirchmeister von Maria-Ablaß das Besetzungsrecht aus. Beide Häuser sind in neuerer Zeit von der städtischen Armenverwaltung veräußert worden. Von dem noch höher hinauf, hinter der Maria-Ablaß-Kapelle gelegenen Convent Remunde ist schon oben die Rede gewesen. — Auf dieser Seite des Hundsrückens muß auch früher gelegen haben das Convent Spiegel, welches von Haaß, Seite 36 seiner Schrift, erwähnt wird, indem er Nachrichten über verschiedene Conventе dieses Namens irrthümlich mit einander verbindet. Die richtige Stiftungs-Urkunde dieses Conventes ist mitgetheilt in dem Kölnischen Urkundenbuche von Ennen und Eckertz [1]). Dieser Urkunde zufolge ist das fragliche Convent im Jahre 1341 gestiftet worden durch Mathildis, Wittwe des Hertwig, Bürgers von Siegburg. Dieselbe vermachte dazu das kleinere von zwei neben einander liegenden Häusern. Dasselbe sollte für drei fromme Beghinen aus ihrer Familie bestimmt sein. Das größere dieser beiden Häuser bewohnte und behielt sie

[1]) Quellen Bd. IV. Nr. 246.

selber. Abtissin und Capitel von St. Ursula, welche die Mathildis mit ihrem Grundstücke belehnen, bezeichnen die Lage desselben [1]): gegenüber dem Weingarten dieses Stiftes in der Pfarre Maria-Ablaß. Und in der Urkunde wird von dem fraglichen kleinern Hause bemerkt, daß es nach der Kirche Maria-Ablaß hin gelegen sei. Diese Angaben passen nur auf ein Haus auf der östlichen Seite des Hundsrücken, gegenüber dem großen Garten des Ursula-Stiftes, welcher die ganze westliche Seite dieser Straße begrenzte. Der Name dieses Conventes ist nach der fraglichen Urkunde abgeleitet von der frühern Besitzerin dieser beiden Häuser, Durchinis [2]) vom Spiegel. In den spätern Acten der Pfarre Maria-Ablaß findet sich keine Erwähnung dieses Conventes mehr. Dasselbe muß demnach entweder früh wieder eingegangen sein, oder es muß im Laufe der Zeit verlegt worden sein und dabei seinen Namen geändert haben, was bei den alten städtischen Conventen durchaus nichts Seltenes ist. Wir halten das letztere für sehr wahrscheinlich, und vermuthen, daß dieses Convent Spiegel identisch ist mit dem oben genannten Convent Neukirchen, welcher Name offenbar jüngern Datums ist.

„Hinter der Abtissen-Küche", in der jetzigen Ursulastraße, lag das Wissen-Convent [3]), urkundlich im Jahre 1390 bereits vorhanden. In Aufzeichnungen des Pfarrers Engels vom Jahre 1724 ist in dieser Straße auch ein Margarethen-Convent erwähnt, welches vielleicht mit dem Wissen-Convent identisch war. Auch dicht neben dem Hospital Wevelinghoven hat früher ein Convent gelegen, welches später in dieses Hospital eingebaut worden ist.

Auf der Marzellenstraße, nahe an ihrer nördlichen Ausmündung, da, wo jetzt die Einfahrt zum Central-Bahnhofe sich befindet, lag das Convent zur großen Vereinigung, später auch das ver-

---

[1]) Duas domos et carum areas, sitas ex opposito vineae eorum in parochia sanctae Mariae ad indulgentias. — Domum minorem de praedictis, que sita est versus ecclesiam sancte Marie praedicte.

[2]) Durchinis ist das plattdeutsche Dürchen, d. i. Theodora.

[3]) Haaß a. a. O. S. 40.

braunte Convent genannt. Dasselbe war im vierzehnten Jahrhunderte, wahrscheinlich 1339, gestiftet worden. Sein erster Name dürfte auf den Umstand zurückzuführen sein, daß damals mehrere anderwärts gelegene kleinere Convente hier zu einer größern Genossenschaft vereinigt worden sind. Den zweiten Namen hat dieses Convent ohne Zweifel in Folge einer Feuersbrunst, die dasselbe verwüstet hatte, erhalten. Im fünfzehnten Jahrhundert hat sich dieses Beghinen-Convent in ein Celliten-Kloster mit Augustiner-Regel umgewandelt, und führte von da an den Namen: Klein St. Ursula. Weiter nach Süden lag auf der Marzellenstraße das Convent: Zum Berge, gestiftet im Jahre 1333 durch Mathildis vom Berge[1]). Noch weiter südlich lag das große Convent Monheim, im Jahre 1334 für zwanzig Beghinen gestiftet durch Aleidis von Munheim und Greta von Gynroide[2]), später in ein Kloster mit Augustiner-Regel umgewandelt. An der Stelle des jetzigen Gymnasiums lag das Kloster zum h. Achatius, ebenfalls ein früheres Convent; das Kloster St. Hubert, auch ein früheres Beghinen-Convent, hat an der Stelle der jetzigen Maria-Himmelfahrts-Kirche gelegen, und ist zu Gunsten dieses Kirchenbaues aufgehoben worden. In der Nähe des vorgenannten Conventes scheint auch das Stommels-Convent gelegen zu haben. Dasselbe ward im Jahre 1298 durch Johann von Stommel[3]) und seine Gattin Ida für zwölf Beghinen gestiftet. Auch dieses Convent scheint später zu Gunsten der Kirchen- und Klosterbauten der Jesuiten eingegangen zu sein.

Auf dem Eigelstein lag das Convent und Hospital Allerheiligen, ursprünglich Grünewald genannt. Die erste Stiftung dieses Hospitals datirt vom Jahre 1311, wo der Official Stristram Lombardus und die Brüder Adolph und Wede-

[1]) Ennen und Eckertz, Quellen. IV. Nr. 185.

[2]) Ebendas. IV. Nr. 206.

[3]) Urkunde im Schrein Niederrich, libro a s. Lupa ad annum 1305.

kind von Revele an dieser Stelle ein Hospital nebst Oratorium und Kirchhof für bekehrte und noch zu bekehrende Juden und für alte und schwache Personen stifteten, welche Stiftung der Erzbischof Heinrich II.[1]) genehmigte. (Hier ist das Hospital noch Grunewald genannt, und bemerkt, daß dasselbe zur Pfarre des Dechänten von St. Cunibert gehöre, und daß dieser hier der plebanus sei und über die Bewohner dieses Hospitals die Aufsicht zu führen habe. Das Hospital war also von der Pfarre Maria-Ablaß, in deren Gebiet es lag, eximirt und der Pfarre St. Cunibert, wo der Stiftsdechant pastor primarius war, einverleibt worden.) In dieser Urkunde ist von Beghinen keine Rede. Haaß[2]) führt dann eine fernere Urkunde vom Jahre 1316 an, in welcher festgestellt wird, daß diese Anstalt für Beghinen und für schwache ältere oder jüngere Frauenspersonen bestimmt sein solle mit Ausschluß aller männlichen Personen. Die Beghinen sollten also das Hospital leiten und die schwachen und kranken Bewohnerinnen pflegen. Im Jahre 1317 ist sodann dieses Hospital durch Einen der Stifter desselben, den Kölner Bürger Adolph von Revele, reichlich dotirt worden[3]). Auch in der Folge sind demselben noch manche testamentarische Zuwendungen zu Theil geworden. Das bei diesem Hospital seit 1316 bestehende Beghinen-Convent scheint sich früh schon aufgelöst zu haben, und es blieb nur das Hospital übrig, welches von Provisoren verwaltet wurde. Etwas weiter nach Norden auf derselben Seite des Eigelstein lag ein großes Beghinen-Convent, Bethlehem genannt, dessen Bewohnerinnen sich vorzüglich die Besserung gefallener Mädchen angelegen sein ließen, deren sie eine größere Anzahl bei sich aufnahmen. Dieses Convent war eine Stiftung der Familie von Quattermart aus dem dreizehnten Jahrhundert. Wegen seiner höchst wichtigen und segensreichen Wirksamkeit hat dieses Convent eine große Theilnahme bei der Bürgerschaft ge-

[1]) Ennen und Eckertz, Quellen. IV. Nr. 3.

[2]) A. a. O. S. 38.

[3]) Ennen und Eckertz, Quellen. IV. Nr. 35.

funden, wodurch diese Beghinen in den Stand gesetzt wurden, ihre Gebäulichkeiten und ihren Garten bedeutend zu erweitern. Auch dieses Beghinen-Convent hat sich im fünfzehnten Jahrhunderte zu einem Kloster mit Augustiner-Regel umgestaltet [1]). Dieses geschah im Jahre 1471. Um diese Zeit wurde hier eine neue Kirche und ein neues Kloster gebaut. Die Kirche wurde der heiligen Maria Magdalena und der heiligen Maria von Egypten, den Patronen aller Büßerinnen, geweiht. Im Jahre 1480 erlangten diese in Nonnen umgewandelte Beghinen vom Kaiser Friedrich III. einen Gnadenbrief [2]), gerichtet an die Bürgermeister und Rathsherren der Stadt Köln, in welchem diese ersucht werden, dem Kaiser zu Gefallen den „armen Beghinen auf dem Eigelstein, genannt zu Bethlehem" — sich wohlthätig zu erweisen. Sie möchten denselben zu dem angefangenen Bau ihrer Kirche und ihres Klosters Hülfe leisten, sodann ihnen jede Woche drei Malter Korn frei auf der Mühle lassen, und ihnen gestatten, Leinwand und Seide zu weben und zu verarbeiten, um dadurch ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Später wurde dieses Haus genannt: „Kloster der heiligen Maria Magdalena zur Buße". Auch auf der westlichen Seite des Eigelstein neben dem Hause Nr. 17 hat nach urkundlichen Nachrichten im Kirchenarchiv von St. Ursula während des vierzehnten Jahrhunderts ein Beghinen-Convent bestanden, von welchem aber nichts Näheres bekannt ist.

Auf der Gereonstraße endlich, neben dem jetzigen Erzbischöflichen Palaste nach Westen hin lag das Schelen-Convent, in den Urkunden auch: Herrn-Schelen-Convent genannt. Wahrscheinlich ist dasselbe von dem nämlichen Hermann Schele gestiftet, welcher auch im Jahre 1333 unter sechszehn Häusern [3]) ein Convent für fünf Beghinen gestiftet hat. Beide Conventе haben sich später zu Nonnenklöstern umgestaltet, und führten als solche beide denselben

[1]) Gelenius a. a. O. S. 582.

[2]) Haaß a. a. O. S. 33.

[3]) Ennen und Eckertz Quellen. IV. Nr. 184.

Namen: Nazareth. Das Kloster auf der Gereonstraße hieß Groß-Nazareth, das Kloster unter sechszehn Häusern: Klein-Nazareth. Das Schelen-Convent auf der Gereonstraße scheint von seiner Stiftung an bedeutend gewesen zu sein. Nach den Notizen, welche sich über dasselbe bei Gelenius[1]) und in den Urkunden des Kirchen-Archivs von St. Ursula vorfinden, hatten die Beghinen in diesem Convente bereits im vierzehnten Jahrhunderte die dritte Ordensregel des heiligen Franciscus angenommen, aber keine klösterlichen Gelübde abgelegt, sondern waren Beghinen geblieben, und standen unter der Aufsicht des Pfarrers von Maria-Ablaß. Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts scheint jedoch diese Genossenschaft in Verfall gerathen und dadurch ihre Auflösung veranlaßt worden zu sein. Im Jahre 1428 wurde die in diesem Convente bestehende Genossenschaft der Tertiarier-Beghinen durch den Propst von Margraden, Christian von Erpel, als Päpstlichen Commissarius, auf Grund einer Bulle des Papstes Martin V. aufgelöst, und in deren Convent eine Genossenschaft der regulirten Augustinerinnen canonisch eingeführt. Diese Genossenschaft hatte, wie Gelenius berichtet, bis dahin ein großes Haus in der Sternengasse bewohnt. In dieser gewerbreichen Straße fehlte es aber der Klostergemeinde an der nöthigen Ruhe, weshalb sie sich nach einem andern Hause in einer stillern Straße lange gesehnt hatte. Da sie nun im Jahre 1428 in das Schelen-Convent eingewiesen wurde, verkaufte sie ihr Haus in der Sternengasse an die Gerberzunft, welche dasselbe als ihr Zunfthaus einrichtete. Den Erlös aus diesem Hause haben die Nonnen sodann benutzt, um das Schelen-Convent durch Ankauf angrenzender Grundstücke und Erweiterung der Gebäulichkeiten zu einem Kloster umzuwandeln, welches in der Folge eines der bedeutendsten Nonnenklöster der Stadt Köln geworden ist. Kloster und Kirche erhielten den Namen: Zur heiligen Maria in Nazareth, mit der Bezeichnung:

[1]) De admiranda magnit. Coloniae. pag. 559.

Groß-Nazareth, zum Unterschiede von dem kleinern gleichnamigen Celliten-Kloster unter sechszehn Häusern. Der damalige Pfarrer von Maria-Ablaß, Heinrich Eicholts, hat zwar versucht, gegen diese Aenderung als gegen einen Eingriff in seine pfarramtlichen Rechte an den apostolischen Stuhl zu appelliren. Er hat aber diese Appellation nicht weiter verfolgt, da er sich bald überzeugt zu haben scheint, daß die hier eingezogenen Augustinerinnen sich sehr mächtiger Freunde und Gönner erfreuten, welche für dieselben die erwähnte päpstliche Bulle erwirkt hatten und auch stark genug waren, die Nonnen in ihrem Besitzthum zu schützen. Ob die aufgehobenen Tertiarier-Beghinen mit ihrer Aufhebung zufrieden gewesen sind, ist aus den vorhandenen Urkunden nicht zu ersehen. Der Magistrat der Stadt scheint mit dieser Aenderung einverstanden gewesen zu sein, indem er sicherlich opponirt haben würde, wenn hier eine ihm mißliebige Gewaltmaßregel ausgeführt worden wäre. Im Jahre 1435 hat der genannte Pfarrer mit dem so entstandenen neuen Kloster einen Vertrag abgeschlossen [1]), in welchem er das Kloster als zu Recht bestehend anerkennt, wogegen aber das Kloster auch seine Pfarrgerechtsame als fortdauernd anerkennt und sich zu gewissen jährlichen Leistungen an den zeitigen Pfarrer von Maria-Ablaß verpflichtet. Später hat dieses Kloster einen eigenen Priester erhalten und ist vom Pfarrer ganz unabhängig geworden. Auch die vorerwähnten Leistungen sind seit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts nicht mehr entrichtet worden.

Die bisher angeführten Convente im Pfarrbezirke von Maria-Ablaß sind sämmtlich ursprünglich Beghinenhäuser gewesen, deren Zweck zunächst die Förderung eines frommen, christlichen Lebenswandels und nur nebenbei auch die Pflege und Unterstützung der Armen war. Ein großer Theil derselben ist später zu bloßen Wohlthätigkeits-Anstalten umgewandelt worden. Eine Anstalt aber hat in diesem Pfarrbezirke bestanden, welche schon zufolge ihrer Stiftung

[1]) Urkunde im Kirchenarchiv von St. Ursula.

lediglich eine Wohlthätigkeits-Anstalt sein sollte, und dieses auch in weitem Umfange stets gewesen ist. Diese Wohlthätigkeits-Anstalt war das am nordöstlichen Ende der Stolkgasse gelegene Hospital Wevelinghoven, auch Hospital St. Ursula oder St. Revilien genannt. Dasselbe wurde im Jahre 1450 gestiftet durch Damian von Löwen und seine Ehefrau Mettel, welche das an der nordöstlichen Ecke der Stolkgasse gelegene große Haus Wevelinghoven ankauften, dasselbe zu einem Hospitale für arme Kranke bestimmten, und den Hof Steinhausen zu Liedberg zur Dotation dieses Hospitales schenkten. Dieser Damian von Löwen war Baumeister, und hat um jene Zeit an der Ursula-Kirche [1]) die obern Geschosse des Glockenthurmes ausgebaut und noch andere Bauten ausgeführt. Das von ihm gestiftete Hospital sollte verwaltet werden durch Provisoren, welche der städtische Magistrat zu ernennen hatte. Dasselbe ist demnach immer eine städtische Anstalt gewesen. Ein Hospitalmeister leitete dieselbe unter der Aufsicht zweier vom Magistrate ernannter Provisoren, und der städtische Wundarzt war verpflichtet, die Kranken in diesem Hospitale unentgeltlich zu behandeln. Im Jahre 1465 ist ein an dieses Hospital anstoßendes, vor der Abtissen-Küche gelegenes Convent in dasselbe eingebaut und zur Aufnahme irrsinniger Personen eingerichtet worden. Im Jahre 1482 hat der Pfarrer von Maria-Ablaß, Heinrich Beiß von Breda, den Provisoren dieses Hospitals gestattet [2]), einen eigenen Priester anzustellen, um den Kranken im Hospitale die heiligen Sacramente zu spenden, hat aber sich und seinen Amtsnachfolgern die Prüfung und Bestätigung dieses von den Provisoren zu präsentirenden Priesters vorbehalten. Mit diesem Hospitale war damals schon eine Kapelle verbunden; denn der vorgenannte Pfarrer bewilligt in der nämlichen Urkunde, daß in der Kapelle des Hospitales (circa altare dicti hospitalis) das hh. Sacrament und das heilige Oel für die Kranken

[1]) Ennen, Geschichte der Stadt Köln. Bd. III, S. 995, Anmerkung.
[2]) Urkunde im Kirchenarchiv von St. Ursula.

aufbewahrt werden dürfe. Im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts ist das Hospital Wevelinghoven aufgehoben worden, nachdem die hier verpflegten armen Kranken nach dem in den Gebäulichkeiten des Cäcilien-Stiftes errichteten großen Bürgerhospitale überbracht worden waren. Die Gebäulichkeiten des Hospitals Wevelinghoven wurden zum Besten des neu gebildeten städtischen Spital-Fonds an einen Gärtner mit Namen Sürth verkauft und von da an zu geschäftlichen Zwecken benutzt. Nach verschiedenen anderweitigen Verwendungen wurde das ganze Besitzthum zuletzt angekauft von der in Köln etablirten Congregation der Missionspriester vom h. Vincenz von Paul, gewöhnlich Lazaristen genannt. Diese haben die sehr verfallenen Gebäulichkeiten des vormaligen Hospitales restaurirt und erweitert und dann selbst dort sich niedergelassen. Im Jahre 1868 hat diese Congregation die ganz baufällig gewordene Kapelle des frühern Hospitales niedergelegt und an deren Stelle eine neue, größere Kirche erbaut, welche dem h. Vincenz von Paul geweiht wurde. Den Plan zu dieser Kirche hat der hiesige Baumeister Nagelschmidt entworfen. Ausgeführt hat diesen Plan der hiesige Maurermeister Christian Kaufmann. Im Jahre 1873 hat die Congregation der Lazaristen in Folge der neuen Gesetzgebung ihr Besitzthum und das Land verlassen müssen. Ihre Klostergebäulichkeiten werden seitdem als Miethwohnungen benutzt, die Vincenz-Kirche aber bleibt für den öffentlichen Gottesdienst bestimmt als Annex-Kirche der Pfarre zum h. Andreas.

XI. Kirchliche und wissenschaftliche Anstalten in der Pfarre Maria-Ablaß.

Unter den kirchlichen Anstalten im Pfarrbezirke von Maria-Ablaß steht obenan die Mutterkirche dieses Pfarrbezirkes, die alte Stiftskirche „zu den heiligen Jungfrauen", später Kirche der heiligen Ursula" genannt, nebst dem an derselben seit dem

Jahre 922 bestehenden hochadeligen Jungfrauen-Stifte. Die hohe Bedeutung und die reiche Geschichte dieser Kirche gestatten aber keine kurze Besprechung, wie sie an dieser Stelle geboten sein würde. Wir werden dieser Kirche und diesem Stifte unten in besondern Beilagen eine ausführliche Besprechung widmen.

Es befanden sich in diesem Pfarrbezirke auch mehrere Nonnenklöster mit eigenen Kirchen, sämmtlich im fünfzehnten Jahrhundert aus Beghinen-Conventen entstanden, von welchen schon im vorigen Abschnitte Rede gewesen ist. Das größte derselben, das Kloster Groß Nazareth auf der Gereonstraße, war eines der bedeutendsten Nonnenklöster der Stadt Köln. Diese zahlreiche und wohldisciplinirte Klostergemeinde folgte der Ordensregel des h. Augustinus mit strenger Clausur und strenger Lebensweise. Das Kloster mit einer schönen und geräumigen öffentlichen Kirche lag neben dem jetzigen Erzbischöflichen Palaste nach Westen hin, und die Gebäulichkeiten desselben erstreckten sich weithin an der Gereonstraße bis über das jetzige Haus mit der Nummer 36 hinaus, und bedeckten mit ihrem großen Garten und geräumigen Hofe eine ausgedehnte Grundfläche. Nach der französischen Invasion und der darauf folgenden Aufhebung aller Klöster und geistlichen Corporationen sind die Gebäulichkeiten dieses Klosters mit der Kirche verkauft und abgebrochen worden. Schöne Privathäuser stehen jetzt an deren Stelle.

In der Stolkgasse, an der Stelle, welche jetzt die beiden neuen Mädchen-Schulhäuser einnehmen, lag das Kloster des h. Ignatius, dessen Bewohnerinnen der Regel des h. Franciscus mit strenger Clausur und strenger Lebensweise folgten. Auch dieses Kloster hatte eine öffentliche, wenngleich kleine Kirche. Dasselbe war, wie bereits oben bemerkt wurde, um das Jahr 1460 aus einem großen Beghinen-Convente, dem Loers-Convente, entstanden, mit welchem bereits im Jahre 1398 das Verseelen- oder Arme-Seelen-Convent sich vereinigt hatte. Im Jahre 1460 soll dieses Convent 35 Bewohnerinnen gehabt haben. Zur Einführung der Ordensregel des h. Franciscus in

diesem neuen Kloster ist damals eine Schwester aus dem Kloster Obernhoven zu Neuß hieher gekommen; sie wurde die erste Oberin. Später haben die geistlichen Professoren des Montaner-Gymnasiums dieses gut disciplinirte Nonnenkloster besonders begünstigt und in der kleinen Klosterkirche regelmäßig die heilige Messe gelesen. Mehrere haben auch hier Anniversarien gestiftet, unter Andern der Regens Walter Xylander um das Jahre 1610. Andere haben in dieser Klosterkirche ihr Begräbniß gewählt, wie der Regens Mathias Cremerius im Jahre 1557.

Unmittelbar neben dem vorerwähnten Kloster, ganz am nördlichen Ende der Stolkgasse, lag das Nonnenkloster zur h. Apollonia im Mommersloch, dessen Bewohnerinnen der Regel des h. Augustinus folgten. Dieses Kloster ist im Jahre 1476 aus der Vereinigung zweier neben einander liegender Beghinen-Conventе, dem Convente Mommersloch und dem Strunden-Convente, entstanden. Von diesen beiden Conventen und ihrer ersten Stiftung ist schon im vorigen Abschnitt Rede gewesen. Im Jahre 1476 erlangten die Beghinen dieser beiden Conventе von dem damaligen Päpstlichen Nuntius, Alexander Bischof von Forli, eine Bulle, in welcher den beiden Genossenschaften die Vereinigung zu einem Kloster unter Annahme der Regel des h. Augustinus mit einigen Modificationen gestattet, und ihnen die Erlaubniß ertheilt wird, in ihrer Hauskapelle die heilige Messe lesen zu lassen und die kirchlichen Tageszeiten abzuhalten. Das so constituirte Kloster richtete sich eine größere Hauskapelle ein, welche der h. Apollonia geweiht wurde, und führte fortan von dieser seiner Patronin den Namen. Diese klösterliche Hauskapelle ist jedoch dem Publicum niemals zugänglich gewesen. Die Nonnen in diesem Kloster ernährten sich theilweise durch weibliche Handarbeiten. Auch befaßten sie sich mit dem Unterrichte und der Erziehung junger Mädchen, welche im Kloster wohnten.

Am nördlichen Ende der Marzellenstraße, da, wo jetzt die Einfahrt in den Central-Bahnhof sich befindet, lag das Celliten-

Kloster zur h. Ursula, gewöhnlich Klein St. Ursula genannt, wie oben bemerkt wurde, aus einem alten Beghinen-Convente entstanden. Dieses Kloster hatte eine geräumige, dem Publicum zugängliche Kapelle. Dieselbe lag jedoch nicht an der Straße, sondern in einiger Entfernung von derselben auf einem an der Südseite des Klostergebäudes liegenden Hofe, auf welchen die Fenster des Klosters theilweise hinausgingen. Das Klostergebäude war ein dunkeles, räumlich beschränktes Haus, welches nur eine sehr mäßige Zahl von Schwestern beherbergen konnte. Letztere befaßten sich mit der Pflege und Wartung der Kranken in den Bürgerhäusern. Dieses Kloster hat die Stürme der französischen Umwälzung überlebt, ist dann aber um das Jahr 1830 durch den Erzbischof Ferdinand August aufgehoben worden, nachdem dasselbe bis auf eine einzige Schwester ausgestorben war. Der heftige, unverträgliche Charakter der letzten Oberin, welche ein hohes Alter erreicht hat, war die Ursache, daß seit vielen Jahren hier keine Aspirantin zur Aufnahme sich gemeldet hatte. Das Klostergebäude ist mit der Kapelle damals verkauft worden. Aus dem Erlös und aus dem Verkaufspreise von zwei andern damals aufgehobenen kleinen Cellitenklöstern, dem Kloster zur heiligen Dreifaltigkeit in der Achterstraße und zur Zelle in der Schmierstraße (jetzigen Komödienstraße), ist damals der größte Theil des vormaligen Carmelitessen-Klosters in der Kupfergasse angekauft und dort ein größeres und lebenskräftiges Cellitenkloster für Warte-Nonnen begründet worden, welches sich seitdem zu hoher Blüthe entfaltet und mehrere auswärtige Filial-Klöster gegründet hat.

Auch mit den früher bereits erwähnten Hospitälern Allerheiligen auf dem Eigelstein und Wevelinghoven in der Stolkgasse waren kleine öffentliche Kirchen verbunden, welche in ihrer spätern Erneuerung noch fortbestehen.

Unter den wissenschaftlichen Anstalten in der Pfarre Maria-Ablaß ist zunächst hervorzuheben die Artisten-Facultät der Kölnischen Universität, oder die scholae artium. Das Ge-

bäude derselben lag in der Stolkgasse an der Stelle der jetzigen Häuser mit den Nummern 31, 31 a und 31 b. Diese Anstalt wurde im Jahre 1398 durch den Magistrat der Stadt Köln begründet, nachdem derselbe zu diesem Zwecke das Grundstück des Verseelen-Conventes und des daneben belegenen Wyssen-Conventes erworben hatte. Im Jahre 1420 ließ der städtische Magistrat die Gebäulichkeiten der scholae artium ganz neu aufführen.[1]) Das Haus enthielt einen großen Saal, welcher sechshundert Personen faßte. Hier wurden die Promotionen und andern Feierlichkeiten der Artisten-Facultät abgehalten. Sodann befanden sich in demselben noch mehrere Hörsäle für Vorlesungen und eine Hauskapelle. Der hinter dem Hause liegende Garten wurde als botanischer Garten cultivirt und stand dem jedesmaligen Professor der Botanik zur Verfügung. Auch die Facultäts-Bibliothek befand sich in diesem Gebäude. Die ganze Anstalt wurde als gemeinsames Eigenthum der drei großen in Köln bestehenden Gymnasien oder Bursen betrachtet, und von diesen auch geleitet und verwaltet. Einer der ältern Gymnasial-Professoren wohnte in der Artistenschule und versah hier das Amt des Hausmeisters und des Bibliothekars. Die Stelle wurde abwechselnd bald von dem einen, bald von dem andern Gymnasium besetzt. Nach der Uebertragung des gymnasium tricoronatum an die Jesuiten wechselten in der Artistenschule nur noch Professoren vom gymnasium montanum und vom gymnasium Laurentianum.

Diese Anstalt hat bestanden bis zum Jahre 1793, wo die französische Militär-Verwaltung sich in den Besitz des Gebäudes setzte und dasselbe zur Aufnahme des für die Armee bestimmten Schlachtviehes benutzte, wozu der geräumige, hinter dem Hause liegende Garten dasselbe besonders geeignet machte. Später ist das Grundstück zu Gunsten des Gymnasial-Fonds verkauft worden. Die alten, bau-

[1]) Vgl. von Bianco, Die alte Universität Köln und die spätern höhern Lehranstalten. Bd. I, S. 169 und ff.

fälligen Gebäulichkeiten der Artistenschule wurden abgebrochen und Privat-Häuser an deren Stelle errichtet.

Eine fernere sehr bedeutende wissenschaftliche Anstalt in diesem Pfarrbezirke war das Montaner-Gymnasium [1]). Dasselbe lag „unter sechszehn Häusern", an der Stelle, welche jetzt das große Hauptgebäude des Schaaffhausen'schen Bankvereins einnimmt. Dieses Gymnasium, das älteste der drei großen Kölnischen Gymnasien, war im Jahre 1420 durch den Rector und Pro-Kanzler der Kölnischen Universität, Heinrich von Gorkum, Henricus Gorchimensis oder Henricus Gorrichem [2]), gestiftet und zuerst in einem Gebäude auf der Machabäerstraße eröffnet worden. Von dort wurde es aber bald verlegt in ein auf der Südseite der Straße „unter sechszehn Häusern" gelegenes Haus. Hier erlangte das Gymnasium im Jahre 1480 eine bedeutende Erweiterung seiner Gebäulichkeiten und dadurch auch seiner Wirksamkeit durch den dritten Regenten Lambert von 's Heerenberg, Lambertus de monte Domini, oder kurz: Lambertus de monte [3]) genannt, und von diesem Regenten hat die Anstalt den Namen: Gymnasium montanum angenommen, und hat denselben bis zu ihrer Aufhebung behalten. Der Nachfolger des vorgenannten Lambertus de monte, Valentin von Engelhard aus Geldersheim im Würzburgischen, erwarb im Jahre 1504 das dem bisherigen Gymnasial-Gebäude gegenüber liegende große Haus: zum Thurm genannt. In dieses Haus wurde jetzt das Gymnasium verlegt und kam auf diese Weise in den Pfarrbezirk von Maria-Ablaß. Später sind noch mehrere neben dem neuen Gymnasial-Gebäude gelegene Häuser angekauft und eingebaut worden, und so erlangte das Gymnasium nicht bloß statt-

---

[1]) von Bianco a. a. O. S. 263.

[2]) Derselbe war Professor an der Universität und Canonicus am Ursula-Stifte. Im Jahre 1420 war er Rector der Universität. v. Bianco a. a. O. S. 822.

[3]) Er war Professor der Theologie und im Jahre 1478 Rector der Universität. v. Bianco a. a. O. S. 828.

liche und ausreichende Räume für Unterrichtszwecke, sondern auch eine neben dem Hauptgebäude liegende schöne und geräumige Wohnung für den Regenten und für mehrere Professoren. Mit der Pfarrkirche Maria-Ablaß standen die Professoren dieses Gymnasiums, welche sämmtlich Priester waren, stets in naher, freundschaftlicher Beziehung. Mehrere derselben lasen regelmäßig in dieser Kirche die h. Messe, wofür sie die Einkünfte bestimmter Stiftungen bezogen. Jährlich wurde daselbst gleich nach der Allerseelen-Octave ein feierliches Seelenamt gehalten für die verstorbenen Regenten, Professoren und Studenten des Montaner-Gymnasiums. Nach der Besetzung der Stadt Köln durch die Franzosen und der Aufhebung der reichsstädtischen Verfassung wurde das Montaner-Gymnasium gleich allen andern zu der Kölnischen Universität gehörigen Studien-Anstalten aufgehoben. Das schöne Gymnasial-Gebäude wurde zunächst von der französischen Verwaltung in Beschlag genommen. Von der hierauf folgenden preußischen Regierung wurde dasselbe Anfangs als Regierungsgebäude und die Regentenwohnung als Wohnung für den Regierungs-Präsidenten benutzt. Nach der Vollendung des jetzigen Regierungsgebäudes wurde das Gebäude verkauft und zu mehrern kleinern Privathäusern umgebaut. Später hat dann der Schaaffhausen'sche Bankverein diese Häuser sämmtlich angekauft und niedergelegt. An deren Stelle wurde zunächst das große Bankgebäude Nr. 4 und später noch das Nebengebäude Nr. 2 errichtet.

In dem Pfarrbezirke von Maria-Ablaß und zwar im nördlichen Theile der Marzellenstraße lag früher noch ein zweites Gymnasium, die Bursa Corneliana. Dieselbe war im Jahre 1419 durch Johann Cornelius gestiftet worden, ist aber bereits im Jahre 1523 wieder eingegangen.

Für den Elementar-Unterricht war von Seiten der Pfarre Maria-Ablaß amtlich nicht gesorgt. Es bestand hier keine Pfarrschule. Dafür aber unterhielt das Ursula-Stift eine Schule, welche innerhalb der Immunität des Stiftes an der Stelle sich befunden

hat, welche jetzt das Pfarrhaus von St. Ursula einnimmt. Diese Schule war früher ein sogenanntes tirocinium, eine Vorschule zum Gymnasium, in welcher außer den Elementarfächern auch die lateinische Sprache gelehrt wurde. Mehrere namhafte Humanisten haben hier im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert das Lehramt verwaltet. Später war diese Schule nur eine einfache Elementar-Schule.

XII. Verlegung der frühern Pfarre von Maria-Ablaß nach der Kirche zur h. Ursula. Die neue Kirchenverwaltung und ihre Wirksamkeit.

Die Aufhebung der geistlichen Corporationen durch die französische Regierung im Anfange dieses Jahrhunderts hatte zur Folge, daß in Köln die großartigen und bauprächtigen alten Stiftskirchen mit Einschluß des gewaltigen Domes beinahe sämmtlich bestimmt wurden, dem gottesdienstlichen Gebrauche entzogen zu werden, und würden in diesem Falle höchst wahrscheinlich abgebrochen worden sein, während die vorhandenen Pfarrkirchen, welche mit wenigen Ausnahmen kleine und unansehnliche Gotteshäuser waren, in ihrer Existenz gesichert blieben. Nur drei alte Stiftskirchen der Stadt, St. Cunibert, St. Severin und zu den hh. Aposteln, waren gleichzeitig auch Pfarrkirchen, und daher in ihrer Existenz weniger bedroht. Die Vertreter der Stadt wie auch die in Aachen neu eingesetzte bischöfliche Behörde mußten sich unter diesen Umständen aufgefordert fühlen, für die neu organisirten Pfarreien der Stadt Köln die verödeten herrlichen Stiftskirchen als Pfarrkirchen bei der französischen Regierung zu reclamiren, um jene dadurch vom Untergange zu retten. Gleichzeitig mit der neuen Organisation und Umgrenzung der städtischen Pfarreien wurde daher mit der französischen Domainen-Verwaltung ein Uebereinkommen

getroffen, wonach diese die durch das Suppressions-Decret ihr zugefallenen Stiftskirchen den Pfarreien, in deren Sprengel sie lagen, als Pfarrkirchen überließ, und dafür die auf diese Weise überflüssig werdenden alten und unansehnlichen Pfarrkirchen in ihr Eigenthum übernahm. Die letztern wurden dann zu Gunsten des Domainen-Fiscus verkauft und abgebrochen.

Bei diesem Tausch wie bei der neuen Umgrenzung der städtischen Pfarreien war ganz besonders der Professor Ferdinand Franz Wallraf thätig, und ihm hauptsächlich ist es zu verdanken, daß der Stadt Köln ihre herrlichsten Baudenkmäler erhalten worden sind. Von den Collegiat-Stiftskirchen der Stadt Köln ist damals nur eine einzige, die Kirche Beatae Mariae Virginis ad Gradus, dem Untergange verfallen, da sie in Folge ihrer Lage dicht hinter dem Dome, welcher selbst Pfarrkirche wurde, keinem Pfarrbezirke zugewiesen werden konnte. Die übrigen Stiftskirchen sind sämmtlich erhalten worden. Auch die beiden Benedictiner-Abtei-Kirchen St. Martin und St. Pantaleon, sowie die herrliche Jesuitenkirche Mariä Himmelfahrt blieben erhalten, indem sie Pfarrkirchen wurden.

Die Stiftskirchen St. Severin, St. Cunibert und zu den hh. Aposteln, welche, wie oben bemerkt wurde, auch früher schon nebenbei Pfarrkirchen waren, blieben dieses jetzt ausschließlich. Der Dom wurde als Pfarrkirche für die aufgehobenen Pfarreien zum h. Laurentius, zum h. Johannes Evangelist auf dem Domhof und zur h. Maria im Pesch bestimmt. Für die Abteikirche zum h. Pantaleon wurde ein eigener neuer Pfarrbezirk aus der großen Mauritius-Pfarre ausgesondert. Die Abteikirche zum h. Martin wurde der bisherigen Pfarre zur h. Brigida als Pfarrkirche übergeben, die Stiftskirche zur h. Maria im Capitol der bisherigen Pfarre zu Klein St. Martin, die Stiftskirche zum h. Gereon der bisherigen Pfarre zum h. Christophorus, die Stiftskirche zur h. Ursula der bisherigen Pfarre von Maria-Ablaß, die Stiftskirche zum h. Andreas der bisherigen Pfarre zum h. Paulus,

die Stiftskirche zum h. Georg der bisherigen Pfarre zum h. Jakob, die vormalige Jesuiten-Kirche zu Mariä Himmelfahrt der bisherigen Pfarre zum h. Lupus übergeben. Die Stiftskirche zur h. Cäcilia wurde nebst den dazu gehörigen Stiftsgebäuden und weitläufigen Gärten der neu gebildeten städtischen Armenverwaltung zur Begründung eines allgemeinen städtischen Hospitales überwiesen. Für die beiden Carmelitessen-Klosterkirchen in der Kupfergasse und in der Schnurgasse wurden neue Pfarrbezirke ausgesondert, für jene aus der großen Pfarre zur h. Columba, für diese aus der großen Pfarre zum h. Mauritius und aus der Pfarre zum h. Severin. Von den frühern Pfarrkirchen der Stadt Köln sind nur folgende sechs beibehalten worden: zum h. Johann Baptist, zur h. Maria in Lyskirchen, zum h. Mauritius, zum h. Petrus, zur h. Columba und zum h. Alban.

Bei dieser Gelegenheit also ist im Jahre 1804 die Pfarrkirche Maria-Ablaß geschlossen worden, indem der dortigen Gemeinde die alte berühmte Stiftskirche zur h. Ursula als Pfarrkirche überwiesen wurde. Die Pfarrei, welche nunmehr eine andere Umgrenzung erhielt, führt seitdem von der neuen Pfarrkirche den Namen Pfarre zur h. Ursula. Durch die neue Umgrenzung gewann dieser Pfarrbezirk den von dem Eigelstein, dem Gereonswall und der Plankgasse eingeschlossenen Theil der frühern Pfarre zum h. Cunibert, verlor dagegen die südliche Häusergruppe auf dem Eigelstein, die Marzellenstraße, die südliche Seite der Ursulastraße, die östliche Seite der Stolkgasse und die von der Gereonstraße, Klingelpütz, Entenpfuhlsgäßchen (jetzt Cordulastraße) und dem alten Graben eingeschlossene Häusergruppe. In Beziehung auf die Seelenzahl hat die Pfarrei damals eine erhebliche Vergrößerung, in Beziehung auf den Wohlstand der Pfarrgenossen aber eine bedeutende Verschlimmerung erfahren. Sie zählte von da an zu den ärmsten Pfarreien der Stadt Köln. Erst in jüngster Zeit hat dieses Verhältniß durch neue Straßenanlagen und bedeutende Neubauten in den ältern Straßen eine günstige Aenderung erfahren.

Die alte, im elften Jahrhundert erbaute Pfarrkirche Maria-Ablaß, welche schon vor ihrer Unterdrückung sehr baufällig war, ging jetzt, wo zur Unterhaltung der Dächer nichts mehr geschah, und wahrscheinlich auch hier, wie in andern ähnlichen Fällen, das Blei der Dachrinnen und Firsten und alles irgendwie los zu brechende Eisenwerk vor und nach gestohlen wurde, ihrem Verfalle rasch entgegen. Im Jahre 1808 ist diese Kirche auf polizeiliche Anordnung abgebrochen worden, nachdem der Glockenthurm derselben kurz vorher eingestürzt war. Nur die im fünfzehnten Jahrhundert an die Nordseite der Kirche angebaute Kapelle, welche stark und wohlerhalten und ein bei den Bürgern der Stadt Köln sehr beliebter Andachtsort war, blieb als Annex-Kirche der Ursula-Pfarre erhalten, und pflanzt nunmehr den Namen und Titel der frühern Pfarrkirche fort. Zwei Glocken aus der abgebrochenen alten Pfarrkirche sind damals durch den Bischof von Aachen der hiesigen Pfarrkirche zum h. Petrus überwiesen worden, wo dieselben noch im Gebrauche sind.

Das alte Pfarrhaus an Maria-Ablaß, von welchem schon oben Rede gewesen ist, konnte fernerhin wegen seiner bedeutenden Entfernung von der nunmehrigen Pfarrkirche seinem Zwecke nicht mehr entsprechen. Dazu war dieses große Haus sehr alt und baufällig und die weitläufigen Nebengebäude waren sämmtlich verfallen. Der Kirchenvorstand verkaufte daher das alte Pfarrhaus und das ganze dazu gehörige Grundstück um einen sehr geringen Preis, und bemühte sich, eines der an die Staats-Domainen gefallenen Stiftshäuser an St. Ursula als Pfarrhaus für diese Pfarre zu gewinnen. Die desfallsigen Unterhandlungen mit der Domainen-Verwaltung wurden aber entweder nicht zur rechten Zeit eingeleitet oder nicht in der rechten Weise geführt: sie sind ohne Erfolg geblieben. Der Pfarrer von St. Ursula mußte viele Jahre hindurch in verschiedenen Häusern zur Miethe wohnen, und erst im Jahre 1822 ist aus dem Ertrage des Verkaufes des alten Pfarrhauses an Maria-Ablaß und einem erheblichen Zuschusse der Stadtkasse das Haus Nr. 17 auf dem Eigelstein als Pfarrhaus für die Ursula-

Pfarre angekauft worden. Die frühere Wohnung des Pfarrkaplans, unter sechszehn Häusern Nr. 30, konnte jetzt ebenfalls ihrem Zwecke nicht mehr entsprechen. Auch diese wurde demnach vom Kirchenvorstande verkauft und für den Erlös das frühere Schulhaus an St. Ursula (jetzt Ursulaplatz Nr. 28) als Kaplanei angekauft. Dieses Haus hat sodann im Jahre 1858 die Gemeinde-Verwaltung käuflich übernommen und an dessen Stelle die neue Amtswohnung des Pfarrers gebaut, nachdem das Haus Nr. 17 auf dem Eigelstein wegen seiner durch die Eisenbahn ganz unpraktisch gewordenen Lage verkauft worden war. Für den Kaplan wurde zunächst das Haus auf dem Hundsrücken Nr. 12 als Amtswohnung angekauft. Dieses wurde im Jahre 1865 wieder verkauft, und es wurden nun in der neu eröffneten Ursulagartenstraße auf dem der Pfarrkirche zugehörigen Grundstücke der frühern Klostergebäude drei neue Häuser als Amtswohnungen für drei Pfarrkapläne und zwei Häuser als Küsterwohnungen neu erbaut.

Die Verlegung der Pfarre in ihr neues Domicil geschah unter sehr ungünstigen Umständen. Die Ursula-Kirche wurde der neu organisirten Pfarrgemeinde gleichsam nackt und bloß überwiesen. Das ganze Grund- und Capital-Vermögen des Stiftes sowie sämmtliche in der Nähe der Kirche liegenden Dienstwohnungen des Stifts-Personals und der an der Nord- und Ostseite dieser Kirche liegende acht Morgen große Garten waren von der französischen Domainen-Verwaltung weggenommen worden. Nur die an der Westseite der Kirche in einem großen Viereck gelegenen, zu Fruchtspeichern und Kellerräumen benutzten, zu Wohnungen aber ganz unbrauchbaren alten Gebäulichkeiten, Ueberreste des früher hier bestandenen Klostergebäudes, waren mit der Kirche der Pfarre übergeben worden. Aber auch von diesen alten Klostergebäuden blieb der nördliche Flügel, welcher bereits früher von den andern Gebäuden abgesondert und als Wohnung für den Pächter jenes großen Gartens eingerichtet worden war, von der Uebergabe an die Pfarrgemeinde ausgeschlossen, und wurde jetzt mit diesem großen Garten

verkauft. Bei diesem Verkaufe wurde auf das Bedürfniß der Kirche nicht im mindesten Rücksicht genommen. Nicht eine Handbreit von der Bodenfläche an der Nord- und Ostseite der Kirche wurde für diese reservirt; alles wurde bis dicht an die Kirchenmauer verkauft.

Die Pfarrgemeinde brachte von ihrer frühern Pfarrkirche Maria-Ablaß her nur ein sehr kleines Vermögen mit, welches schon kaum hingereicht hatte, die kleine alte Pfarrkirche in einem guten baulichen Zustande zu erhalten, aber zum Unterhalte der großen, durch hohes Alter und frühere Vernachlässigung vielfach baufälligen Kirche der h. Ursula durchaus unzureichend war. Die Pfarrgemeinde war aber jetzt nach der neuen Umschreibung vorherrschend arm und zu erheblichen Leistungen für ihre Kirche unfähig. Dazu kam nun noch der mißliche Umstand, daß gleichzeitig mit der Aufhebung und Reorganisation der Pfarre Maria-Ablaß sowohl der bis dahin hier fungirende Pfarrer Martin Stirtz als die bis dahin fungirenden Kirchmeister ihr Amt niederlegen mußten. Jener wurde auf die neu gebildete Pfarrei zur h. Maria in der Schnurgasse versetzt; die beiden Kirchmeister aber mußten ausscheiden, weil ihre Wohnungen nunmehr von dieser Pfarre abgegrenzt und zu andern Pfarrbezirken geschlagen worden waren. Es traten also in dieser kritischen Periode, wo eine ganz neue Einrichtung unter schwierigen Umständen zu treffen war, diejenigen Männer von den Geschäften zurück, welche mit dem Kirchenvermögen und dessen Verwaltung vertraut waren, und Andere traten an ihre Stelle, denen hier alles neu war, und denen keine belehrende Erfahrung zur Seite stand. Nach einer Notiz aus dem Jahre 1809 fungirten damals drei Kirchmeister, welche aus mangelhafter Kenntniß und bei gänzlichem Mangel einer Controle mit dem Stiftungsvermögen der Kirche willkürlich schalteten und dasselbe in eine Verwirrung gebracht haben, aus welcher es erst nach langjährigen Bemühungen wieder in eine gute Ordnung gebracht werden konnte.

Als erster Pfarrer an St. Ursula war im Jahre 1804 ernannt worden Heinrich Pantaleon Birkenbusch, bis dahin Bene-

dictiner-Ordenspriester in der aufgehobenen Abtei zum h. Pantaleon, ein schon bejahrter Mann, welcher der schwierigen Lage, in welche er eintreten mußte, nicht gewachsen war. Er starb zu Anfang des Jahres 1809, und auf ihn folgte der nämliche Pfarrer Martin Stirtz, welcher vor ihm das Pfarramt in dieser Gemeinde an der frühern Pfarrkirche bekleidet hatte.

Zu Anfang des Jahres 1810 trat das die kirchliche Vermögensverwaltung regelnde kaiserliche Decret vom 30. December 1809 in Kraft und die ganze Kirchenverwaltung wurde nach bestimmten Normen reorganisirt. Es trat jetzt ein aus sieben Personen bestehender Kirchenvorstand in Wirksamkeit, und es gab sich nun mit einer bessern Ordnung auch eine größere Regsamkeit in der Kirchenverwaltung kund. Den neuen Kirchenvorstand erwartete sofort eine sehr schwierige Aufgabe. An der nunmehrigen Pfarrkirche zur h. Ursula trat eine höchst bedenkliche Baufälligkeit hervor. Die nördliche Seitenmauer des Mittelschiffes zeigte ein fortwährendes Ausweichen, dessen Ursache in der mangelhaften Construction der untern Tragpfeiler dieser Seitenmauer erkannt wurde. Es mußte daher sofort ein schwieriger und kostspieliger Reparaturbau unternommen werden, indem die ganze nördliche Seitenmauer des Mittelschiffes abgestützt wurde, worauf dann die schlecht construirten Tragpfeiler auf festern Fundamenten hergestellt wurden. Nach Beendigung dieses Nothbaues wurde auch eine nothdürftige innere Restauration der Kirche unternommen. Dabei wurden die zahlreichen Steinsärge, welche die Reliquien Ursulanischer Martyrer einschlossen, und welche unter den die verschiedenen Kirchenschiffe von einander trennenden Bogen standen, sämmtlich weggeräumt, und theils aus der Kirche entfernt, theils an den Seitenwänden des südlichen Nebenschiffes und in der westlichen Vorhalle aufgestellt. Um dieselbe Zeit sollte auch die geschlossene und zum Abbruche bestimmte Klosterkirche zu den hh. Machabäern ausgeräumt werden. Die massenhaft hier aufbewahrten Gebeine der Ursulanischen Gesellschaft wurden an sämmtliche Pfarrkirchen der Stadt vertheilt. Jede mußte einen Theil

dieser Reliquien abholen lassen und geziemend unterbringen. Auch nach St. Ursula war ein Theil dieser Reliquien überbracht worden. Um nun diese Gebeine und zugleich die aus den weggeräumten Sarkophagen und Reliquien-Behältern in der Ursulakirche selbst übriggebliebenen Gebeine angemessen unterzubringen, hat man damals im nördlichen Kreuzflügel dieser Kirche, dem Dreifaltigkeitsaltare gegenüber, ein großes Grabmal von einfachem Mauerwerk errichtet, in welches die vorerwähnten Gebeine sämmtlich eingeschlossen wurden. Im Jahre 1879 ist dieses Grabmal, welches den Raum sehr beengte, wieder weggeräumt, und die darin befindlichen Gebeine sind in das Innere des neu erbauten Muttergottes-Altares eingeschlossen worden. Gleichzeitig mit der bessern Aufstellung der antiken Särge im Innern der Ursulakirche im Jahre 1810 wurde auch das Eisengitter weggeräumt, welches bis dahin den Haupt-Chor abgeschlossen hatte, und an dessen Stelle wurde eine hölzerne Communionbank aufgestellt. Der im Mittelschiffe unmittelbar vor der Chortreppe stehende Kreuzaltar wurde weggeräumt. Auf diese Weise wurde die altehrwürdige Stiftskirche der h. Ursula nunmehr für die Zwecke des Pfarrgottesdienstes geeignet gemacht. Alle diese Anordnungen im Innern der Kirche sind damals ausgeführt worden nach dem Plane und den Rathschlägen des Professors Wallraf, wofür der Kirchenvorstand, um sich erkenntlich zu zeigen, demselben einen der weggeräumten antiken Steinsärge mit einer römischen Inschrift, auf eine gewisse Apollonia Victorina lautend, sodann ein sehr werthvolles antikes retablum, von dem frühern Hochaltare dieser Kirche herrührend, zum Geschenke machte. Beide Gegenstände befinden sich jetzt in dem städtischen Museum Wallraf-Richartz.

Die frühere Pfarrkirche Maria-Ablaß besaß ein schönes ehernes Taufbecken, im Jahre 1614 durch Johann Reuter[1]) gegossen. Dieses hatte man beim Auszuge nach St. Ursula mitgenommen. Da aber hier von Alters her ein steinernes Taufbecken sich vorfand,

[1]) Liber parochialis de anno 1654, pag. 20.

so haben die Kirchmeister bei großer Geldverlegenheit das eherne Taufbecken verkauft. Der alte Taufstein der Ursulakirche, welcher in der westlichen Vorhalle in der Nähe der Treppe zur Orgelbühne stand, wurde im Jahre 1810 von dieser Stelle weg in die Nähe des Muttergottesaltares versetzt. Derselbe scheint durch diese Versetzung schadhaft geworden zu sein; er ist deshalb im Jahre 1850 weggeräumt und durch den gegenwärtigen neuen, vom Maurermeister Wagner geschenkten Taufstein ersetzt worden. Im Jahre 1879 bei der Aufrichtung des neuen Muttergottes-Altares ist dieser Taufstein von seiner Stelle in der Nähe dieses Altares wieder entfernt und am untern Ende des nördlichen Seitenschiffes in der Nähe des Einganges zur Sacristei aufgestellt worden.

Noch mancherlei Nothbauten sind in den folgenden Jahren an der Ursulakirche nöthig geworden. Um das Jahr 1830 zeigte der massive Glockenthurm eine bedenkliche Baufälligkeit. Um den in der östlichen Seitenmauer dieses Thurmes befindlichen offenen Bogen auszufüllen und dadurch diese Mauer zu stützen, wurde damals eine massive Mauer vom Boden aus unter den fraglichen Bogen gebaut, dadurch aber die westliche Vorhalle der Kirche, die beiden untern Etagen des Glockenthurmes, von der Kirche abgetrennt, und diese so verkürzt und entstellt. Schon früher waren die obern Arcaden im Mittelschiffe, welche sich über den untern Bogen hinziehen, vermauert worden, um die Seitenmauern des Mittelschiffes zu verstärken, welcher Zweck indeß nicht erreicht wurde. Durch diese Maßregel ward aber dem Mittelschiff seine schönste Zierde genommen. Um das Jahr 1853 zeigte sich der große Bogen, welcher aus dem Mittelschiffe in das südliche Querschiff führt, sowie das an diesen Bogen grenzende Gewölbefeld baufällig, und diese ganze Partie mußte erneuert werden. Zugleich wurde eine Verankerung des Mittelschiffes unter dem Gewölbe ausgeführt, um dem Ausweichen der Seitenmauern dieses Schiffes vorzubeugen. Um dieselbe Zeit wurde auch die Südseite der Kirche am Ursulaplatz restaurirt. Die bedeutenden Kosten dieser Bauten mußten durch freiwillige Beiträge und eine Collecte in

der Stadt aufgebracht werden, da die Kirche keine ausreichenden Mittel dazu besaß.

Außer diesen großen Reparaturbauten, für welche der Kirchenvorstand die Mittel beischaffen mußte, sind um jene Zeit noch verschiedene andere Restaurationen theils an der Kirche, theils am Glockenthurme ausgeführt worden durch den Ursula-Reparaturbau-Verein, der, im Jahre 1848 durch den hochseligen Herrn Pfarrer Franz Michael Vill in's Leben gerufen, eine kräftige Stütze für den Kirchenvorstand geworden ist zur Lösung der schwierigen Aufgabe, welche die bauliche Erhaltung dieser alten monumentalen Kirche ihm stellte.

Während der fünfziger Jahre haben sich die finanziellen Verhältnisse unserer Kirche allmälig günstiger gestaltet. Verschiedene Umstände haben dazu beigetragen, besonders die besser geregelte Einnahme der Eintrittsgelder, welche die Fremden zahlen, die während der günstigen Jahreszeit in großer Anzahl die Kirche besuchen, um die Reliquien und Merkwürdigkeiten der goldenen Kammer sich vorzeigen zu lassen. Im Jahre 1861 hat der Kirchenvorstand unter Beihülfe des Reparatur-Bauvereins die gegenwärtige große und ausgezeichnete Orgel durch den hiesigen Orgelbaumeister Franz Sonreck mit einem Kostenaufwande von dreitausend Thalern anfertigen lassen, nachdem eine kleinere zu Anfang der vierziger Jahre angefertigte Orgel sich als durchaus mangelhaft und unbrauchbar gezeigt hatte. Im Jahre 1860 zerbrach die mittlere Kirchenglocke, welche den Ton E angab, worauf dann im Jahre 1862 an deren Stelle durch den Glockengießer Claren in Sieglar eine neue, bedeutend schwerere Glocke mit dem Tone H gegossen wurde, so daß das Geläute jetzt die Töne: H, D, Fis vernehmen läßt. Die Kosten dieses Umgusses wurden durch drei Pfarrgenossen, die Eheleute Heinrich Fleischhauer, die Wittwe Catharina Bergerhausen geb. Güsten, und den Küster Herrn Caspar Dünn bestritten. Ein Ereigniß von sehr günstigen Folgen für die Ursula-Kirche war die Herstellung der neuen Ursulagartenstraße, welche

der Rentner Herr Eduard Herstatt im Jahre 1866 unternahm, nachdem er den an der Nordseite dieser Kirche liegenden großen Garten als Eigenthum erworben hatte. Um diese Straße am Ursulaplatz eröffnen zu können, mußte der Unternehmer vom Kirchenvorstande die ganze an der Westseite der Kirche sich hinziehende Straßenstrecke, welche auf dem Grundstücke der alten, unserer Kirche zugehörigen Klostergebäude lag, ankaufen. In Folge dieses Verkaufes hat die Kirche nicht bloß an ihrer Nord- und Ostseite durch Erwerbung von Grundeigenthum eine ganz freie Lage gewonnen, der Kirchenvorstand ist auch durch den Erlös in den Stand gesetzt worden, auf dem Reste des Grundstückes der vormaligen Klostergebäulichkeiten fünf neue schöne Häuser zu bauen als Amtswohnungen für die drei Kapläne und die beiden Küster der hiesigen Pfarre.

Die Westfronte der Kirche, welche früher theils mit Gebäuden bedeckt, theils in einen Hof eingeschlossen war, kam jetzt in Folge des Abbruches dieser alten Gebäulichkeiten an die neu eröffnete Straße zu liegen und bedurfte nunmehr wegen ihres äußerst verwahrlosten und desolaten Zustandes dringend einer durchgreifenden Restauration. Diese ist ausgeführt worden in den Jahren 1873 und 74, wobei die Kosten des westlichen Giebels der goldenen Kammer, welcher in der Linie der West-Fronte der Kirche liegt, vom Ursula-Reparaturbau-Verein bestritten worden sind, während die Kirchenkasse alles Uebrige deckte. Auch ein Theil der Nordseite der Kirche ist bei dieser Gelegenheit restaurirt worden. Zugleich wurde eine geräumige und schöne Sacristei aus zwei kleinern Räumen hergestellt. Im Jahre 1877 sind sehr bedeutende Reparaturbauten im Innern der Kirche ausgeführt worden, wodurch nicht bloß dieses ehrwürdige Gebäude bedeutend befestigt, sondern auch in seiner ursprünglichen Schönheit wieder hergestellt worden ist. Vor Allem ist damals die in den dreißiger Jahren zur Stütze für den Glockenthurm aufgeführte massive Mauer weggeräumt und durch eine Bogenstellung ersetzt worden. Dadurch wurde die geräumige,

schöne Vorhalle in ihrer untern und obern Etage wieder mit der Kirche vereinigt. Dann wurden im Mittelschiffe die obern, seit langer Zeit vermauerten Arcaden wieder geöffnet und in ihrer ursprünglichen zierlichen Form hergestellt. Dadurch sind auch die obern Galerien der beiden alten Seitenschiffe mit dem Mittelschiffe wieder in Verbindung gebracht. Wo in diesen obern Galerien die Gewölbe fehlten, wurden dieselben jetzt eingespannt, und diese Räume durch einen Estrich von Marmorplatten und zierliche Fenster zu zwei schönen Kapellen umgestaltet. Das westliche Ende der südlichen obern Galerie neben dem Glockenthurme wurde zur Paramentenkammer und zum Archiv-Locale eingerichtet. Auf der mittlern Empore wurde die große Orgel abgebrochen und nach Anfertigung eines neuen Orgelgehäuses im Hintergrunde der obern Etage der Vorhalle von neuem aufgestellt. Die interessante Bogenstellung im westlichen Kirchengiebel wurde freigelegt, und die schöne, mit Marmor-Säulchen reich ausgeschmückte Vorderseite der mittlern Empore erneuert. Endlich im Jahre 1879 wurde ein neuer, im gothischen Stile erbauter und reich ausgestatteter Mutter-Gottes-Altar mit einem Kostenaufwande von neuntausend Mark aufgestellt, wozu der verstorbene Bildhauer Heinrich Joseph Gentz in seinem Testamente der Kirche die nöthigen Mittel dargeboten hatte. Auch die in der Nähe dieses Altares und in der Vorhalle befindlichen alten Sarkophage erfuhren eine gründliche Restauration und eine bessere Aufstellung.

Der neue Muttergottes-Altar ist das Werk der im hiesigen Pfarrbezirke wohnenden Bildhauer Herren Gebrüder Bong, welche auch bei den Restaurations-Arbeiten der letzten vier Jahre die Leitung übernommen und mit Eifer und Sachkenntniß geführt und sich große Verdienste um die Kirche erworben haben. Ihnen verdankt die Kirche auch den neuen herrlichen Reliquien-Schrein des h. Hippolytus und die prachtvolle und kostspielige Erneuerung des alten Reliquien-Schreines der h. Ursula.

So ist diese Pfarre aus ihren alten Zuständen in neue übergegangen, und hat sich in denselben unter Gottes sichtlichem Schutze

behauptet und befestigt. Sie zählt gegenwärtig eine Bevölkerung von siebentausend Seelen, für welche, wenn alle vorhandenen Stellen besetzt sind, ein Pfarrer und drei Pfarr-Kapläne die Seelsorge wahrnehmen. Möge Gottes Segen auch fernerhin über dieser Gemeinde walten! Möge ihre altehrwürdige Pfarrkirche in ihrer baulichen Wiederherstellung durch die rege Theilnahme der Pfarrgenossen immer herrlicher hervorstrahlen! Möge aber mit dem äußern Tempel, von Menschenhänden gebaut, auch immer herrlicher hier strahlen der innere Gottestempel, den der Herr sich in der heiligen Taufe in den Herzen aller derjenigen begründet hat, die in jenem äußern Gotteshause ihre geistige Heimath auf Erden haben!

XIII. Reihenfolge der Pfarrer an der Maria-Ablaß-Kirche und an der Kirche der h. Ursula.

Ueber die frühern Pfarrer von Maria-Ablaß hat zuerst der Pfarrer Stephan Isaak um das Jahr 1577 die in den Urkunden des Kirchen-Archivs zerstreut vorhandenen Notizen gesammelt und auf Grund derselben ein Verzeichniß seiner Amtsvorgänger entworfen. Dieses Verzeichniß, welches noch in seiner eigenen Handschrift im Kirchen-Archiv von St. Ursula vorhanden ist, erscheint sehr dürftig und lückenhaft. Der Pfarrer Werner Franken, der dieses ältere Verzeichniß in seinem um das Jahr 1654 geschriebenen liber pastoralis abschriftlich mittheilt, fügt demselben ein von ihm selbst zusammengestelltes vollständigeres und mehrfach berichtigtes Verzeichniß bei. Diese Franken'schen Aufzeichnungen haben sodann seine Nachfolger bis zur Gegenwart fortgesetzt. Der Pfarrer Fochem hat dieses Verzeichniß um das Jahr 1818 dem als Geschichtsforscher bekannten Vicar Alfter mitgetheilt, welcher dasselbe an mehrern Stellen nach Urkunden, die in seinem Besitze oder ihm bekannt waren, vervollständigt hat. Diese Alfter'schen Zusätze hat Fochem im zweiten liber pastoralis (Abschrift des Pfarrers

Lamberti) am Schlusse eingetragen. Indem wir die so gewonnenen Angaben zusammenstellen, und nach dem inzwischen anderweitig bekannt gewordenen urkundlichen Material abermals vervollständigen und erweitern, gestaltet sich dieses Verzeichniß in folgender Weise.

Anno Christi 927. 1. Ein ungenannter Pfarrer und sein designirter Nachfolger Ruithbert. In dem Diplom des Erzbischofs Wichfried vom Jahre 927, durch welches er die Pfarre Maria-Ablaß dem Stifte der heiligen Jungfrauen incorporirt, heißt es: „Wir gestatten denselben — — — daß sie die in der Nähe liegende Kirche der h. Jungfrau Maria nach dem Ableben des Priesters Ruithbert, des Gehülfen des Pfarrers, welcher diese Kirche jetzt als ein Beneficium inne hat, — — besitzen [1]). Diesem Ruithbert also, welcher damals Kaplan des nicht genannten Pfarrers war, blieb die ihm bereits zugesicherte Nachfolge im Pfarramte und der Genuß sämmtlicher Pfarreinkünfte gesichert.

Nach diesem Pfarrer hat das Verzeichniß eine große Lücke, welche schwerlich auszufüllen sein wird.

1188. 2. Henricus. In der Stiftungs-Urkunde des Maximinen-Klosters, ausgestellt durch die Abtissin und das Capitel zu den heiligen Jungfrauen im Jahre 1188, ist unter den zahlreichen Zeugen auch vermerkt: „Henricus, Pfarrer an der Kirche der h. Maria auf dem Walle!“ [2])

1207. 3. Henricus. Von Alster in einer Urkunde vom Jahre 1207 erwähnt gefunden. Derselbe könnte aber auch mit dem vorher angeführten Henricus eine und dieselbe Person sein.

Hier hat das Verzeichniß abermals eine Lücke. Wahrscheinlich ist hierher zu setzen:

Um 1220. 4. Richard. Der Pfarrer Stephan Isaak hat denselben in einem alten, jetzt nicht mehr vorhandenen liber memoriarum seiner

---

[1]) Vergleiche oben S. 12. — [2]) Gelenius de adm. magn. Colon. p. 546. Henricus, pastor ecclesiae sanctae Mariae super vallum.

Pfarrkirche im Monate Juli, aber ohne Angabe des Sterbejahres, eingetragen gefunden. Später würde für denselben kein geeigneter Platz vorhanden sein.

5. Gerhard. In einer Urkunde vom Jahre 1259, durch 1259.
welche ein gewisser Wilhelm und seine Frau Bela anerkennen [1]), ihr Haus am alten Graben vom Domcapitel in Erbpacht zu haben, heißt es: „Dem zum Zeugnisse haben wir den gegenwärtigen Schein durch das Siegel des Herrn Gerard, unseres Pfarrers an Maria-Ablaß, beglaubigen lassen."

6. Wilhelm von Schinna. Derselbe ist genannt in der 1269.
zweiten Stiftungs-Urkunde des Creich-Conventes in der Stolkgasse aus dem Jahre 1269, von welcher eine alte Abschrift im Kirchen-Archive von St. Ursula vorhanden ist. Hier ist dieser Pfarrer bezeichnet mit den Worten: „Der Herr Wilhelm von Schinna, unser Pfarrer, Bürger von Köln" (Dominus Wilhelmus de Schinna, plebanus noster, civis Coloniensis). Dieser Zusatz deutet darauf hin, daß der Genannte zu den Edelbürgern der Stadt Köln gehört hat. Er scheint einem um jene Zeit blühenden Rittergeschlechte „von Schinna" oder „von Schinne" entsprossen zu sein, von welchem in gleichzeitigen Urkunden [2]) vielfach Erwähnung geschieht. Unter diesem Pfarrer oder unter seinem Nachfolger ist an die alte romanische Pfarrkirche ein neuer gothischer Chor angebaut und ein neuer Hochaltar errichtet worden, welchen der h. Albert, gew. Bischof von Regensburg, im Jahre 1267 consecrirt hat (liber pastoralis).

7. Theodorich, wird von Alfter zum Jahre 1275 genannt, 1275.
aber ohne Quellenangabe.

Hier scheint abermals das Verzeichniß eine Lücke zu haben, in welche wahrscheinlich zu setzen ist:

---

[1]) Ennen und Eckertz, Quellen u. s. w. Bd. II, Nr. 405. In cujus rei testimonium praesentem scedulam sigillo domini Gerardi, nostri plebani, scilicet sancte Marie ad indulgentiam, fecimus communiri.

[2]) Vgl. Lacomblet, Urkundenbuch Bd. II. Nr. 579, 614, 813, 933.

Um 1290. 8. Gottschalk. Der Pfarrer Isaak hat denselben erwähnt gefunden in dem Kalendarium eines alten Chorbuches des Ursula-Stiftes, wo derselbe Canonicus gewesen ist. Dieser Umstand veranlaßt uns, denselben hierher zu setzen. Möglicher Weise kann er aber einer frühern Zeit angehören. Später ist für denselben kein Raum vorhanden.

1312. 9. Gottfried. Derselbe hat im Jahre 1312 Abschriften von drei Urkunden beglaubigt, welche sich auf einen Austausch der Zehntberechtigung zwischen der Kirche zu Kelz einerseits und den Grundherrschaften zu Gladbach und zu Luxheim anderseits und auf die Bestätigung dieses Austausches durch die Abtissin von St. Ursula als Patronatsherrschaft von Kelz [1]) beziehen. Er nennt sich hier: Godefridus pastor ecclesiae beatae Mariae indulgentiarum.

1327. 10. Everhard. Derselbe wird von Alfter zum Jahre 1327 angeführt. Stephan Isaak hat denselben in dem alten liber memoriarum im Juni eingetragen gefunden, aber ohne Angabe des Sterbejahres.

1329. 11. Richolf. Derselbe wird von Alfter an dieser Stelle angeführt auf Grund einer Urkunde vom Jahre 1329, welche er kurz als carta regia bezeichnet. Isaak hat diesen Pfarrer in dem mehrerwähnten liber memoriarum im August eingetragen gefunden, aber ohne Angabe des Sterbejahres.

1334. 12. Reinhard. Reinardus plebanus B.-M.-V. ad indulgentias wird von Alfter zum Jahre 1334 angeführt ohne Quellenangabe.

1336. 13. Johann von Ossendorf. Dieser wird von Isaak zum Jahre 1336, von Franken zum Jahre 1351 angeführt. Derselbe scheint demnach ziemlich lange das Pfarramt bekleidet zu haben. Er war auch Canonicus am Ursula-Stifte, wo sein Jahrgedächtniß zum 15. October im Memorienbuche eingetragen war.

---

[1]) Urkunde im Kirchen-Archive von St. Ursula.

14. Johann von Longerich. Johannes de Lunricke findet 1368.
sich in Urkunden des Kirchen-Archivs von St. Ursula von 1368 (Stiftung von Mauenheim I.) bis 1379 (Urkunde der Abtissin Margaretha von Isenburg, eine Stiftung dieses Pfarrers betreffend) angeführt. Alfter hat ihn auch in Urkunden des Allerheiligen-Hospitals erwähnt gefunden als Johannes plebanus St. Mariae indulgentiarum. Dieser Pfarrer war der Neffe seines Vorgängers. Ob er auch Canonicus am Ursula-Stifte gewesen, ist ungewiß. Im Memorienbuche des Stiftes ist er nicht erwähnt. Er starb im Jahre 1379.

15. Wilhelm von Gevenich, so benannt nach seinem Ge- 1379.
burtsorte, einem Pfarrdorfe bei Linnich. Alfter hat denselben bereits in einer Urkunde des Allerheiligen-Hospitales vom Jahre 1379 erwähnt gefunden. In Urkunden des Kirchen-Archivs von St. Ursula kommt er dann mehrfach vor bis zum Jahre 1395. Er scheint aber erst im Jahre 1402 gestorben zu sein. Er war auch Canonicus am Ursula-Stifte, wo sein Jahrgedächtniß im December gehalten wurde.

16. Heinrich Eicholts kommt in Urkunden vor von 1402 1402.
bis 1438. Unter diesem Pfarrer hat sich die Umwandlung des Schelen-Conventes auf der Gereonstraße in ein Nonnenkloster vollzogen, wie oben ausführlicher berichtet wurde. Pfarrer Eicholts hat vergeblich gegen diese Umwandlung protestirt. Derselbe war auch Canonicus am Ursula-Stifte. Er scheint 1438 gestorben zu sein.

17. Peter Caprun von Gent. Petrus Caprun de Gandavo 1438.
wird zum Jahre 1438 von Alfter in dieses Verzeichniß eingetragen mit der Bemerkung, derselbe sei im Jahre 1403 an der Kölnischen Universität immatriculirt worden, und sei später Pfarrer an Maria-Ablaß geworden. Er gibt seine Quelle für diese Mittheilung nicht an. In den Acten des Kirchen-Archivs findet sich von diesem Pfarrer keine Spur.

18. Maximin Lens aus Horchheim kommt schon als Pfarrer 1444.
in Urkunden vom Jahre 1444 vor. Der Name dieses Pfarrers findet sich in den Urkunden auf manchfache Weise geschrieben: Lens,

Lenſe, de Lenſe, Lenſen, Leus, de Leus, Leuſſen. Pfarrer Franken bemerkt von demſelben: „Der Name dieſes Mannes kommt in den Urkunden in ſo verſchiedener Weiſe vor, daß ich noch nicht weiß, welche Leſeart die richtige ſei“ [1]). Dieſer Pfarrer war auch Canonicus am Urſula-Stifte. In dem Memorienbuche dieſes Stiftes iſt ſeine Memorie zum 29. Mai, 15. Juni und 12. November eingetragen, und hier iſt der Name deutlich Lens geſchrieben. Er iſt geſtorben am 12. October 1458 und in ſeiner Pfarrkirche begraben worden, wo ein Epitaphium über ſeinem Grabe den Todestag angab. Er ſcheint noch vor ſeinem Tode auf ſeine Pfarrſtelle zu Gunſten ſeines Nachfolgers reſignirt zu haben.

1457. 19. Werner Wilmerink, von Borken in Weſtfalen, kommt ſchon als Pfarrer in einer Urkunde vom Jahre 1457 vor, wo ſein Amtsvorgänger noch lebte. Er kommt dann weiter in Urkunden vor bis zum Jahre 1468. Sein Todesjahr iſt unbekannt. Er war gleichzeitig Canonicus am Urſula-Stifte, wo ſeine Memorie am 28. Januar gehalten wurde. Er hatte einen ganz gleichnamigen Oheim, welcher Prieſter-Canonich an der hohen Domkirche war. Für dieſen, welchen er als ſeinen Wohlthäter bezeichnet, ſowie für ſeine übrigen Anverwandten ſtiftete der Pfarrer Willmerink an ſeiner Kirche ein Anniverſarium. Wahrſcheinlich iſt unter dieſem Pfarrer der Bau der Maria-Ablaß-Kapelle vollendet worden.

1466. 20. Heinrich Beys von Breda, auch kurz Henricus de Breda genannt, artium magister et decretorum baccalaureus, zugleich Canonicus am Urſula-Stifte und im Jahre 1464 Rector der Kölniſchen Univerſität, war einer der bedeutendſten Männer, welche hier das Pfarramt bekleidet haben. Alſter hat ihn als Pfarrer bereits in einer Urkunde vom Jahre 1466 erwähnt gefunden, wo ſein Vorgänger noch lebte, welcher alſo reſignirt hatte. Von dieſem Pfarrer berichtet Franken nach dem alten liber memoriarum,

---

[1]) Variatur nomen viri in litteris adeo, ut nondum sciam, quo nomine utendum sit.

derselbe sei bei allen Menschen beliebt gewesen; er selbst aber habe ganz besonders die Mitglieder des geistlichen Standes auf das innigste geliebt. Er habe im Lehramt 35 Jahre lang gewirkt [1]). Demgemäß wird er so lange Professor an der Universität gewesen sein. Da von diesem Pfarrer ferner berichtet wird, daß er seiner Pfarrkirche ein auf Pergament gedrucktes, der neben der Pfarrkirche liegenden Kapelle aber ein auf Papier gedrucktes Missale geschenkt habe, muß die Maria-Ablaß-Kapelle damals fertig gewesen sein. In seiner Kirche ließ dieser Pfarrer auf seine Kosten ein schönes Sacramentshäuschen errichten. Er legte den Grund zu einer Hausbibliothek zum Gebrauche der Pfarrer und Kapläne seiner Pfarrkirche, damit dieselben sich für die Verkündigung des göttlichen Wortes besser ausbilden könnten. Dazu schenkte er neunzehn vom Pfarrer Franken namhaft gemachte gedruckte theologische Werke, ein für die damalige Zeit, wo gedruckte Bücher noch selten und theuer waren, sehr bedeutendes Geschenk. Darunter war eine gedruckte Bibel in zwei Bänden, die Bibel-Commentare des Nikolaus de Lyra, in vier Bänden, das Rationale divinorum officiorum, das Leben Jesu in zwei Bänden, und noch fünfzehn andere werthvolle Werke exegetischen und homiletischen Inhaltes. In seinem Pfarrhause hatte er ein eigenes Studirzimmer eingerichtet für junge Priester, die seine Bibliothek benutzen wollten. Auch gegen die in seinem Pfarrbezirke gelegenen klösterlichen und Wohlthätigkeits-Anstalten bezeigte er sich freundlich und hülfreich. Dem Hospital Wevelinghoven gestattete er die Aufbewahrung des h. Sacramentes und des heiligen Oeles in der dortigen Kapelle, sowie die Anstellung eines eigenen Priesters, dessen Prüfung und Genehmigung er jedoch sich und seinen Nachfolgern vorbehielt. Den Augustinerinnen im Kloster Groß-Nazareth gestattete er die Errichtung zweier Seiten-Altäre und die Aufbewahrung des heiligen Oeles in ihrer Kirche. Den Franciscanerinnen im

[1]) Dilectus omnibus hominibus, et praecipue dilexit clerum totis viribus; qui rexit in magisterio quasi triginta quinque annis.

Kloſter zum heiligen Ignatius in der Stolkgaſſe erlaubte er die Anſtellung eines eigenen Prieſters und den öffentlichen Gottesdienſt in ihrer Kapelle ſowie die Einrichtung eines eigenen Begräbnißplatzes für die Mitglieder dieſer Kloſtergemeinde. Er ſtarb am 14. Februar 1485 und wurde in ſeiner Pfarrkirche begraben. Hier war ihm folgende Grabſchrift geſetzt:

Sub parvo hoc, juvenis, saxo, studiose, jacentem
Cerne virum nostrae lumen academiae.
Atque Brabantina genitum tellure, Bredaque,
Henricum, Alberti dogmate fulmineum.
Quoque viro, ducibus Berka [1]) Kuykoque verendis,
Altius evexit philosophia caput.
Jura hinc pontificum studio vigilanter adortus,
Jam dignas redimet laurea bacca comas.
Roscida virgineo scandebat templa cruore,
Sanctaque tot venerans lilia Canonicus.
Pastor hic egregius, indulgentissima mater
Virgo, gregique tulit pascua digna tuo.
Mors saeva hunc rapuit: mores virtutibus aucti
Qui steterant, animam sidera ad alta vehunt.

1485. 21. Johannes Erwini von Ratingen, decretorum doctor und Profeſſor an der theolog. Facultät, als ſolcher auch Canonicus am Urſula-Stifte, war im Jahre 1472 Pfarrer im Peſch am Dome geworden. Er legte dieſe Stelle im Jahre 1485 nieder und übernahm die Pfarrſtelle an Maria-Ablaß. Im Jahre 1498 hat derſelbe in Verbindung mit dem Pfarrer von Klein-Martin Cornelius von Breda, welcher ebenfalls Profeſſor der Theologie war, in der Abtei zu Brauweiler als Apoſtoliſcher Notar fungirt bei der Wahl des Abtes Johann von Wied. Im Jahre 1499 wurde

[1]) Johannes Aqua dictus de Berka, Licentiat der Theologie und Canonicus am Cuniberts-Stifte, war im Jahre 1446 Rector der Univerſität. Johannes de Kuyck, Profeſſor der Theologie, war im Jahre 1448 Rector der Univerſität. v. Bianco a. a. O. S. 825.

er zum Rector der Kölnischen Universität gewählt. Im Jahre 1501 wurde er Priester-Canonich an der hohen Domkirche. Später ist er auch General-Vicar des Erzbischofs von Köln geworden. Unter seiner Verwaltung und ohne Zweifel durch seinen Einfluß sind manche bedeutende Stiftungen an seiner Kirche errichtet worden. Er hat auch die hier bestehende Muttergottes-Bruderschaft in's Leben gerufen und für dieselbe im Jahre 1512 von Papst Alexander VI. eine Ablaß-Bulle erwirkt. Er ist gestorben am 20. October 1518.

22. Johannes Hesseli, von Deventer, Doctor und Professor der Theologie und seit dem Jahre 1510 Canonicus am Ursula-Stifte, wurde im Jahre 1516 als Rector der Kölnischen Universität gewählt. Im Jahre 1518 wurde er Pfarrer an Maria-Ablaß. Er stiftete in der Ursula-Kirche das Fest Commendatio B.-M.-V. feria sexta post Dom. Jubilate [1]). Er starb am 6. Februar 1530. Sein in Oel gemaltes Bild ist noch im Pfarrhause von St. Ursula vorhanden. 1518.

23. Wendelin Stoltz, von Lahnstein, Canonicus am Ursula-Stifte, übernahm die Pfarrstelle an Maria-Ablaß im Jahre 1530, und hat dieselbe länger als irgend ein anderer Pfarrer bekleidet, nämlich 42 Jahre und 5 Monate. Er ist gestorben am 27. Juni 1572. Die Amtsführung dieses Pfarrers fiel in die aufgeregte Zeit der Reformation, welche auch in Köln ihre schlimmen Einflüsse auf die Gemüther fühlbar machte. Es war ein Unglück, daß nach den drei vorhergegangenen, durch hohe wissenschaftliche Tüchtigkeit ausgezeichneten Pfarrern gerade jetzt ein wenig befähigter und wenig thatkräftiger Mann in diese Pfarrstelle einrückte. Sein Nachfolger hat bemerkt, daß der Pfarrer Stoltz während seiner langen Pfarr-Verwaltung niemals selbst gepredigt oder katechesirt hätte. Unter der Verwaltung dieses Pfarrers kam im Jahre 1532 das Institut der Assessoren in der Pfarre auf, welches auf eine Controle der 1530.

[1]) S. Memorienbuch pag. ad 6. Feb. und ad 6. Mai. Hier wird er Johann Hesell genannt.

Kirchen-Verwaltung seitens der Gemeinde hinauslief. Schon bald nachher suchten die Kirchmeister in Verbindung mit den Assessoren die Verwaltung des gesammten Kirchenvermögens, die Disposition über die kirchlichen Stiftungen, sowie die Anstellung und Absetzung der Kirchendiener ganz in ihre Hand zu bekommen [1]), und die Rechte des Pfarrers möglichst zu beschränken, und diese Bestrebungen scheinen schließlich nicht erfolglos geblieben zu sein. Der folgende Pfarrer hat heftige Kämpfe unternehmen müssen, um die verlorenen Rechte des Pfarramtes wieder zu gewinnen.

1572. 24. Stephan Isaak, war Jude von Geburt, in Wetzlar geboren, und ist daselbst im Jahre 1547 als vierjähriges Kind mit seinem Vater durch einen protestantischen Prediger getauft worden. Er ist erst später durch äußere Lebens-Verhältnisse in die katholische Kirche und in die geistliche Laufbahn gekommen, in welcher er eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Sein Vater, Johann Isaak, war früher jüdischer Rabbiner in Wetzlar. Nach seiner Bekehrung zum Christenthum wurde er Lehrer der hebräischen Sprache zu Marburg. Im Jahre 1551 siedelte er nach Köln über, wo er als Professor der hebräischen Sprache an der Universität durch den Magistrat der Stadt angestellt wurde. Hier wurde er katholisch, und hier wurde auch sein nunmehr achtjähriger Sohn Stephan katholisch erzogen. An den Unterrichts-Anstalten der Stadt Köln hat Stephan Isaak seine wissenschaftliche Ausbildung erlangt, welche bei ihm durch gute Naturanlagen und häusliche Nachhülfe wesentlich gefördert wurde. Insbesondere erwarb er sich durch den Unterricht seines Vaters eine gründliche Kenntniß der hebräischen Sprache. Nachdem er seine Ausbildung in Köln vollendet hatte, übernahm er zunächst an der neu gegründeten Universität Douai die Professur der hebräischen und chaldäischen Sprache. In Köln aber hatte man diesen talentvollen jungen Mann im Auge behalten, und war darauf bedacht, denselben für die hiesige Universität zu gewinnen. Das Lehramt für die hebräische Sprache war hier

[1]) Liber copiarum im Kirchen-Archive von St. Ursula, S. 120 u. 123.

bis dahin nur als ein außerordentliches behandelt worden, wofür der Magistrat ein angemessenes Honorar bezahlte. In dieser Weise hatte der ältere Isaak dieses Lehramt verwaltet. Jetzt wünschte man aber für dieses Fach eine ordentliche, an die theologische Facultät sich anschließende Professur zu begründen, welche mit einer zur Verfügung der Universität stehenden Canonical-Präbende dotirt werden sollte. Als nun bald darauf eine solche Präbende am Ursula-Stifte zur Erledigung gekommen war, übertrug der Senat der Universität sofort diese Präbende und die damit verbundene Professur der orientalischen Sprachen dem noch in Douai weilenden Stephan Isaak, — wie dieser selbst später behauptete, ohne sein Vorwissen und gegen seine Neigung, da er sich dem medicinischen Studium hätte zuwenden wollen. — Gleichwohl nahm er die Präbende und die Professur an, womit nun für ihn die Pflicht verbunden war, in den Priesterstand einzutreten. Im Jahre 1562 kam er nach Köln zurück, wurde nach kurzer Vorbereitung Priester, und trat dann seine Professur und die damit verbundene Canonical-Präbende an. Im Jahre 1566 wurde er zum Licentiaten der Theologie promovirt, und es wurde ihm gleichzeitig, um sein Einkommen zu verbessern, durch den Dom-Dechanten eine gerade erledigte Dom-Vicarie-Stelle übertragen, jedenfalls ein Beweis, daß seine wissenschaftliche Thätigkeit an der Universität Anerkennung gefunden hatte. Im Jahre 1572 wurde ihm vom Ursula-Stifte auch die erledigte Pfarrstelle an Maria-Ablaß übertragen. In diesem Amte wirkte er anfangs nach allen Seiten hin in ausgezeichneter Weise. Er handhabte mit Energie die Rechte seiner Pfarrstelle gegenüber den Anmaßungen seiner Kirchmeister. Auch die Verwaltung des Kirchen- und Armen-Vermögens seitens der Kirchmeister, welche in der letzten Zeit mit großer Willkür geführt worden war, unterzog er in Verbindung mit den Assessoren einer genauern Prüfung und Beaufsichtigung, und setzte, wie die Chronik Weinsberg berichtet, im Jahre 1578 sogar ein kräftiges Einschreiten des Magistrates gegen die beiden Kirchmeister Broelman und Polem, welchen große

Unregelmäßigkeiten in ihrer Kassenführung vorgeworfen wurden, durch. Dabei war er einer der beliebtesten und populärsten Kanzelredner der Stadt Köln. Auch ließ er sich die Bekehrung seiner frühern Glaubensgenossen, der Juden, besonders angelegen sein. Um das Jahr 1580 trat bei Stephan Isaak allmälig eine Sinnesänderung ein. Wie er selbst später gestanden hat, wurde er um jene Zeit durch die Lesung reformatorischer Schriften im katholischen Glauben wankend gemacht und zu den Ansichten der Reformirten hinübergezogen, wobei sich die übeln Folgen seiner übereilten theologischen Ausbildung kundgaben. Demzufolge schloß er sich an die in Köln ziemlich stark gewordene Partei des apostasirten Erzbischofs Gebhard Truchseß an [1]), und benutzte die Kanzel und sein bedeutendes Rednertalent, um seine reformatorischen Ideen unter das Volk zu bringen. Besonders eiferte er in seinen Predigten gegen die Verehrung der Heiligenbilder und gegen das Beten bei denselben, was er geradezu als Abgötterei bezeichnete. Dem heftigen Sturme, der sich nun von Seiten des Klerus und der katholisch gesinnten großen Mehrheit der Bürgerschaft gegen ihn erhob, suchte er Anfangs Trotz zu bieten, im Vertrauen auf die stark gewordene protestantische Partei in der Stadt, welche selbst im Rathe Anhänger hatte. Den Vorladungen vor die Abtissin und das Capitel von St. Ursula, denen er als Canonicus hätte folgen müssen, wie auch der Vorladung vor den Domdechanten als seinen Archidiakon wich er unter dem Vorwande der Krankheit aus. Als ihm hierauf durch Commissare des Officialates in seiner Wohnung das Verbot, fernerhin bis zum Austrage der gegen ihn eingeleiteten Untersuchung zu predigen, insinuirt worden war, setzten seine Anhänger eine Aufhebung dieses Verbotes von Seiten des Magistrates durch, worauf Isaak seine bis dahin eingestellten Predigten wieder aufnahm. Nun wurde beim Officialate das Verfahren zu seiner Absetzung eingeleitet. Das Ergebniß dieses Verfahrens hat er jedoch nicht abgewartet. Als im Jahre 1583

[1]) Michael ab Isselt de bello Coloniensi. lib. III. pag. 404.

der Erzbischof Gebhard Truchseß vom Papste excommunicirt und abgesetzt worden war, und das Domcapitel den Prinzen Ernest von Baiern zu dessen Nachfolger gewählt hatte, mochte Isaak wohl einsehen, daß seine Sache in Köln verloren, und daß hier seines Bleibens nicht länger sei. Er legte demnach im März 1584 seine Professur, seine Canonical-Präbende, seine Pfarrstelle und die Dom-Vicarie freiwillig nieder und verließ die Stadt. Zu Heidelberg, wohin er sich zunächst begab, trat er zur reformirten Confession über, und erhielt nun im Hessischen eine Predigerstelle. Zuletzt war er Superintendent zu Bensheim an der Bergstraße, wo er gestorben ist. Nach seinem Religionswechsel hat Stephan Isaak im Jahre 1586 eine Druckschrift veröffentlicht unter dem Titel: „Wahre und einfältige Historia Stephani Isaaci u. s. w.", in welcher er seinen Lebenslauf und die Ursachen seines Abfalles von der katholischen Kirche ausführlich darlegt. Hier behauptet er zunächst, daß er ohne Neigung und nur, um die Professur in Köln und die damit verbundene Stifts-Präbende zu erlangen, Priester geworden sei. Auch von seinem verstorbenen Vater behauptet er, daß derselbe bereits um das Jahr 1562 im katholischen Glauben gewankt hätte. Diese Schrift ist mit den gehässigsten Beschuldigungen gegen den Kölnischen Klerus gefüllt und gibt überall das Streben des Verfassers zu erkennen, seine Gegner herabzusetzen, um sich in ein desto günstigeres Licht zu stellen, obgleich er doch durch seine Apostasie die von dem Kölnischen Klerus gegen ihn gerichteten Beschuldigungen der Häresie vollkommen bestätigt hatte. Er rechnet es sich auch in dieser Schrift zum Verdienste an, daß er bei seinem Abgange von Köln seine sämmtlichen Beneficien freiwillig niedergelegt habe, da er dieselben ja auf Andere hätte übertragen können. Er verschweigt aber wohlweislich, daß dieses bei seinem kirchlichen Beneficium nicht statthaft war. Seine Canonical-Präbende am Ursula-Stifte stand zur Verfügung der Universität; dieselbe war vom Papste der Universität incorporirt worden und konnte nur von einem Professor der Universität bekleidet werden. Die

Pfarrerstelle an Maria-Ablaß war eine Patronatsstelle des Ursula-Stiftes und konnte von Niemand bekleidet werden, der nicht von diesem Stifts-Capitel dazu ernannt war. Die Dom-Vicarie endlich stand zur Verfügung des Domdechanten und konnte nur durch diesen erlangt werden. Zudem hatte er seine Absetzung von allen kirchlichen Beneficien durch Erkenntniß des geistlichen Gerichtes zu gewärtigen. Mehrere Abschnitte aus Predigten, die er früher in Köln gehalten hat, sind in diese Schrift eingeflochten. Dieselben rechtfertigen vollkommen die auf Grund dieser Predigten gegen Isaak in Köln erhobenen Beschuldigungen und die Forderung seiner Absetzung. Ueberall tritt hier die einseitige Berufung auf die eigene Auffassung des Bibelwortes und die wörtliche Anwendung der alttestamentlichen Ceremonial-Gesetze auf die Kirche hervor, wie dieses bei den reformatorischen Schriftstellern jener Zeit durchweg angetroffen wird. Gemälde in der Kirche aufzuhängen, erklärt er für erlaubt, Statuen der Heiligen aus Holz oder Stein seien in Gottes Wort verboten, und das Knieen vor den Bildern und das Beten bei denselben gilt ihm als Abgötterei. Aber auch in Beziehung auf die Eucharistie kommen in diesen Predigten sehr verdächtige, wenn auch behutsame Aeußerungen vor. Eine für die damalige Zeit auffallende Gewandtheit in der Handhabung der deutschen Sprache und eine große Klugheit in der Auswahl seiner Vertheidigungsmittel sind in dieser Schrift nicht zu verkennen. Bei seinem Scharfsinne, seiner umfassenden Gelehrsamkeit, seiner Gewandtheit und Popularität hätte dieser Mann der katholischen Sache in Köln sehr gefährlich werden können, wenn die äußern Verhältnisse seine Bestrebungen andauernd begünstigt hätten. Die von Stephan Isaak im Druck herausgegebenen Schriften gibt Harzheim in der bibliotheca Coloniensis pagina 299 an. Sein Bildniß ist im Pfarrhause von St. Ursula noch vorhanden.

1584. 25. Hermann Flei oder Fleien, aus Schwerte in Westfalen, Canonicus am Ursula-Stifte und Rector des Montaner Gymnasiums, im Jahre 1584 auch Rector der Kölnischen Universität, wurde gleich

nach der Resignation des Stephan Isaak, am 24. April 1584, vom Capitel des Ursula-Stiftes zum Pfarrer von Maria-Ablaß ernannt. Diese Ernennung hatte jedoch nur den Zweck, unter den obwaltenden schwierigen Verhältnissen sofort einen umsichtigen und hochgeachteten Mann an diese Stelle zu bringen, der im Stande wäre, die gestörte Ordnung hier bald wieder herzustellen. Flei hat die Pfarrstelle etwas länger als ein Jahr verwaltet, dann aber dieselbe niedergelegt. Später ist er Dechant des Cuniberts-Stiftes geworden, wo er schon früher eine Canonical-Präbende besessen hatte.

26. Jodocus Knipper, Licentiat und Professor der Theo- 1585.
logie, bis dahin Pfarrer zum heiligen Johann Baptist, wurde am 3. August 1585 zum Pfarrer von Maria-Ablaß und zum Canonicus am Ursula-Stifte gewählt. (Alster.) Er bekleidete diese Pfarrstelle 25 Jahre lang und starb am 22. August 1610. Er wurde in seiner Pfarrkirche begraben, wo auf seinem Grabsteine folgendes Chronogramm zu lesen war:

LVCIDVs Vt saCrae tItan ter VIrgInIs ortVs
VeXIt oVans ChrIstI teCta IoDoCe sVbIs.

Seine Hinterlassenschaft bestimmte Knipper in seinem Testamente zu einer Studien-Stiftung für einen Verwandten, welche noch besteht; ferner zur Stiftung einer wöchentlichen Almosenspende an vier Arme und zur Stiftung von zwei Anniversarien in seiner Pfarrkirche und in der Stiftskirche zur h. Ursula. Diese kirchlichen Stiftungen sind verloren gegangen.

27. Theodor Fabritius, von Gevelsberg, Licentiat der Theo- 1610.
logie und Professor an der theologischen Facultät, als solcher auch Canonicus am Ursula-Stifte, war bis dahin Pfarrer an der Kirche zum h. Johannes Evangelist auf dem Domhofe, welche Stelle er im Jahre 1610 mit der Pfarrstelle an Maria-Ablaß vertauschte. Im Jahre 1617 wurde er zum Doctor der Theologie promovirt. Er hieß eigentlich Schmidt, hatte aber seinen Familien-Namen nach Sitte der damaligen Zeit latinisirt. Seine Eltern waren Albert Schmidt und Cäcilia Flei, Eheleute in Schwellen. Er starb im

Jahre 1622 den 15. October an der Pest. Ueber ihn hat sein Nachfolger Küntzer in Erfahrung gebracht, Fabritius habe kurz vor seinem Tode vor seinem Beichtvater, einem Dominicaner, das Gelübde gemacht, wenn er wieder gesund würde, wolle er in den Dominicaner-Orden eintreten. Nachdem er bald darauf gestorben, hätten die Dominicaner seiner Leiche ihr Ordenskleid angezogen, als ob er bereits zu ihrem Orden gehört habe. Sie hätten darauf den Verstorbenen in ihrer Kirche begraben, und seine ganze Hinterlassenschaft für ihr Kloster in Besitz genommen. Sein Grab in der Klosterkirche der Dominicaner war durch ein schönes Epitaphium ausgezeichnet mit folgender Inschrift:

> Anno Domini 1622, die 15 Octobris, obiit adm. reverendus et eximius Dominus Theodorus Fabrici a Gevelsberg, s. theologiae Doctor, ejusdemque facultatis pro tempore decanus, illustris et collegiatae XI millium Virginum et sanctorum Apostolorum necnon B. M. V. ad idulgentias respective Canonicus et pastor.

1622. 28. Leonard Marius, aus Goes in Holland, Doctor der Theologie und Professor an der theologischen Facultät und als solcher Canonicus primae gratiae am Ursula-Stifte, wurde nach dem Tode des Fabritius vom Capitel zum Pfarrer von Maria-Ablaß gewählt. Er erklärte sich auch bereit, diese Wahl anzunehmen, wenn die bedeutenden Lasten vermindert würden, welche mit dieser Stelle verbunden waren in Folge der vielen Gastmähler und Recreationen, welche der Pfarrer das Jahr hindurch veranstalten mußte. Das Stifts-Capitel trat mit dem Gewählten in Unterhandlungen über diesen Gegenstand ein. Das Ergebniß dieser Unterhandlungen entsprach aber nicht den Erwartungen dieses frommen und gelehrten Mannes. Er legte daher am 23. März 1623 die kaum übernommene Pfarrstelle nieder. Bald nachher hat er die Pfarrstelle an St. Lorenz übernommen. Später hat er auch diese wieder niedergelegt und ist nach seiner holländischen Heimath

zurückgekehrt, wo er in Amsterdam ein hohes kirchliches Amt bekleidet hat. Hier ist er im Jahre 1652 in einem Alter von 64 Jahren gestorben. Er war ein Freund des holländischen, in Köln geborenen Dichters Joost van Vondel, dessen Conversion zur katholischen Kirche er bewirkt hat.

29. Peter Küntzer, aus Andernach, Professor am Montaner Gymnasium und Vicarius am Andreas-Stifte, seit 1620 auch Canonicus am Aposteln-Stifte, übernahm die Pfarrstelle von Maria-Ablaß am 23. April 1623, und hat dieselbe dreißig Jahre lang verwaltet. Er starb am 21. März 1653, nachdem er in seinem Testamente seine Pfarrkirche zur Erbin des größten Theiles seines Vermögens eingesetzt hatte. Die Urkunden des Kirchen-Archivs von St. Ursula liefern den Beweis, daß Küntzer ein thätiger und geschäftskundiger Mann war, der seine Stelle würdig ausfüllte. Er war seit mehrern Jahrhunderten der erste Pfarrer an Maria-Ablaß, der nicht gleichzeitig auch Canonicus am Ursula-Stifte war, und dieser Umstand führte für ihn unangenehme Verwickelungen herbei. Der Pfarrer von Maria-Ablaß war, wie früher schon erwähnt, auf Grund der ihm in Ossendorf zustehenden Fruchtzehnten verpflichtet, in der dortigen Kapelle zwei Mal in der Woche, am Sonntage und an einem Wochentage, durch einen von ihm zu besoldenden Priester die heilige Messe lesen zu lassen. Als nun im Jahre 1640 hessische und schwedische Kriegsvölker das feste Schloß zu Lechenich belagerten, und das umliegende Land bis an die Mauern von Köln plündernd und verheerend heimsuchten, hatten sich die Einwohner von Ossendorf mit ihrem Vieh nach Köln geflüchtet. Das Dorf stand leer, war ganz verwüstet, und die dortige Kapelle schmählich profanirt. Während dieser Zeit konnte also kein Gottesdienst in Ossendorf stattfinden. Diesen Umstand benutzte die Abtissin und das Capitel von St. Ursula, um Ossendorf dem Pfarrer von Maria-Ablaß wegen nicht erfüllter Verpflichtungen zu entziehen und als eine selbständige Pfarre zu erklären. Als daher die Ruhe wieder hergestellt war, ernannten sie unterm 12. December 1645 aus eigener Machtvoll- 1623.

kommenheit und ohne vorherige Verhandlungen mit der competenten geistlichen Oberbehörde einen jungen Priester Namens Johann Kessenich zum Pfarrer von Ossendorf, und wiesen demselben alle Zehnten und sonstigen Einkünfte zu, welche der Pfarrer von Maria-Ablaß dort zu beziehen hatte. Der Pfarrer Küntzer ließ sich das aber nicht gefallen. Er erhob Klage bei dem Dom-Dechanten, als Archidiakon des Neußer Dekanates, wozu Ossendorf und die Maria-Ablaß-Pfarre gehörten. Vor dem Officialats-Gerichte des Dom-Dechanten führte Küntzer seine Sache mit Umsicht und Energie bis zu einem günstigen Urtheilsspruche durch. Die unrechtmäßige Pfarr-Collation wurde cassirt, und die Pfarrgerechtsame des Pfarrers von Maria-Ablaß über Ossendorf anerkannt, worauf der Pfarrer Küntzer den Priester Johann Kessenich als seinen Vicar in Ossendorf ernannte.

1653. 30. Werner Franken aus Immendorf, Licentiat der Theologie, Professor an der theologischen Facultät und Canonicus am Aposteln-Stifte, wurde schon wenige Tage nach Küntzer's Tode, am 31. März 1653, zum Pfarrer von Maria-Ablaß gewählt. Im Jahre 1655 am 23. November wurde er zum Doctor der Theologie promovirt. Er scheint seine theologische Professur neben seinem Pfarramte stets beibehalten zu haben, denn nach seiner eigenhändigen Aufzeichnung hat er im Jahre 1670 am 9. December als Dekan der Facultät seinen Kaplan Johann Hüchelhoven mit drei andern Priestern zu Licentiaten der Theologie promovirt. Im Jahre 1662 wurde er zum Dechanten des Aposteln-Stiftes gewählt und erhielt vom Papste Alexander VII. die nöthige Dispens für die gleichzeitige Verwaltung dieser Dechanei und der Pfarrstelle an Maria-Ablaß. Später wurde er noch Apostolischer Notar, Camerarius des Pfarrer-Collegiums der Stadt Köln und Synodal-Examinator. Er ist am 23. October 1685 in einem Alter von 64 Jahren gestorben, und liegt in der Maria-Ablaß-Kapelle begraben, wo sein marmornes Epitaphium neben dem Altare steht. Er war ein Mann von hoher wissenschaftlicher Bildung, geschäftlicher Tüchtigkeit und rastloser Thätigkeit. Um seine

Kirche und Pfarre hat er sich große Verdienste erworben, und war in allen Beziehungen einer der ausgezeichnetsten Pfarrer, welche hier das Pfarramt verwaltet haben. Die Urkunden des Kirchen-Archivs hat er sorgfältig gesammelt und geordnet. Dann hat er ein Copial-Buch angelegt, in welches er die wichtigern Urkunden bis zu seinem letzten Lebensjahre mit einer schönen deutlichen Handschrift eingetragen hat. Zugleich hat er ein zweites Buch, von ihm liber pastoralis genannt, angelegt, in welchem er alle vorhandenen Nachrichten über die Geschichte, die Verfassung und das Vermögen seiner Kirche und Pfarre, über die hier früher angestellten Pfarrer, Kapläne und Kirchmeister und über die an dieser Kirche errichteten Stiftungen und deren Verwaltung bis zu seinem Todesjahre eingetragen hat. Beide Bücher sind im Kirchen-Archiv von St. Ursula noch vorhanden, und legen Zeugniß ab von der einsichtsvollen Thätigkeit dieses trefflichen Mannes. In seinem Testamente hat derselbe seine ganze Hinterlassenschaft zu Stiftungen an seiner Kirche bestimmt. Die Capitalien dieser Stiftungen sind in späterer Zeit bei der städtischen Rentkammer angelegt worden, und sind in Folge der französischen Umwälzung sämmtlich verloren gegangen. Das Grabmal des Pfarrers Franken in der Maria-Ablaß-Kapelle trägt folgende Inschrift:

> Ave, fave Maria! — Tibi bene favit, dum patronae et haeredi optimae omnem substantiam suam in testamento legavit adm. Reverendus eximius et amplissimus Dominus Wernerus Franken Immendorfius, ss. theologiae Doctor et professor publicus. Collegiatae ad ss. Apostolos Canonicus Capitularis et Decanus, hujus B. M. V. ad Indulgentias in 34 annum pastor, Collegii pastoralis camerarius, aetatis anno 64, die 23 Octobris anno 1685 mortuus et in hoc haereditatis suae loco sepultus. Benefactorem imitare lector, et bene precare.

1685. 31. Johann Arnold de Heusch, Licentiat der Theologie, bis dahin Professor der Philosophie am Laurentianer-Gymnasium und Vicar am Cuniberts-Stifte, wurde zum Pfarrer an Maria-Ablaß ernannt am 29. October 1685, und hat diese Stelle elf Jahre lang verwaltet. Er starb plötzlich am 10. October 1696. Man fand ihn Morgens todt in seinem Bette. Sein Bildniß deutet auf einen Mann von schwacher Gesundheit hin.

1696. 32. Johann Wilhelm Lamberti, aus Wirtzfeld, Canonicus am Ursula-Stifte, wurde zum Pfarrer an Maria-Ablaß gewählt am 24. October 1696 und hat kaum vier Jahre lang dieses Pfarramt bekleidet. Er starb am 23. Juni 1700 in einem Alter von 46 Jahren. Er hat das Pfarrbuch (liber pastoralis) des Pfarrers Franken, welches sehr compact geschrieben ist, in einer schönen Handschrift abschreiben lassen. Auch diese Abschrift, welche bis zum Jahre 1700 vom ersten Schreiber fortgeführt wurde, ist im Kirchen-Archiv von St. Ursula noch vorhanden. Der Pfarrer Lamberti liegt in der Maria-Ablaß-Kapelle bei dem Canonicus Veltz-Büllingen begraben.

1700. 33. Franz Adam Masius, Licentiat der Theologie, früher Professor am Laurentianer-Gymnasium, dann Pfarrer zu Homberg im bergischen Lande, wurde am 21. Juli 1700 zum Pfarrer von Maria-Ablaß gewählt. Er hieß eigentlich Maaßen, und hatte seinen Namen nach damaliger Sitte latinisirt. Er war ein frommer, thätiger und geschäftskundiger Mann, der sich die Sicherung und gute Verwaltung des Kirchen- und Stiftungs-Vermögens angelegen sein ließ. Dabei war er ein eifriger Beförderer der Andacht zur allerseligsten Jungfrau in der Maria-Ablaß-Kapelle. In seinem Testamente hat er seine ganze Hinterlassenschaft zu frommen Stiftungen bestimmt, welche zum größten Theile noch bestehen. Er starb nach einer langwierigen Krankheit am 6. März 1716 in einem Alter von 59 Jahren, und liegt in der Maria-Ablaß-Kapelle bei dem Pfarrer Franken begraben.

1716. 34. Johann Wolff, Licentiat der Theologie, Professor an der theologischen Facultät und Canonicus am Ursula-Stifte, wurde

am 13. März 1716 zum Pfarrer von Maria-Ablaß gewählt. Im Jahre 1723 am 26. Januar ist er zum Doctor der Theologie promovirt worden. Er starb 1739 am 1. März.

35. Mathias Joseph Pier, aus Köln, Canonicus am Ursula-Stifte, wurde zum Pfarrer von Maria-Ablaß gewählt am 16. Mai 1739. Er scheint für dieses Amt wenig befähigt gewesen zu sein. Während seiner Amtsführung ist die ganze Kirchenverwaltung in kurzer Zeit in eine so große Verwirrung gerathen, daß im Jahre 1743 die geistliche Oberbehörde sich veranlaßt sah, zwei erzbischöfliche Commissare zu ernennen, welche eine außerordentliche Visitation dieser Pfarrkirche und ihrer Verwaltung in allen Beziehungen vornahmen und die gestörte Ordnung wieder herstellten, wobei der Pfarrer sich durchaus passiv verhalten mußte. Die ausführlichen Verhandlungen und Protokolle dieser Visitation sind im Kirchen-Archive von St. Ursula noch vorhanden. Dieser Pfarrer resignirte im Jahre 1752 auf die Pfarrstelle zu Gunsten seines Stiefbruders, da er im Stifts-Capitel von St. Ursula gerade am Wahl-Turnus war. Er ist gestorben am 3. Mai 1768. 1739.

36. Johann Caspar Pier aus Köln, Stiefbruder des vorigen Pfarrers, trat die Pfarrstelle an am 15. September 1752. Er ist am 25. Februar 1862 in einem Alter von 42 Jahren gestorben und liegt in der Maria-Ablaß-Kapelle beim Pfarrer Franken begraben. 1752.

37. Anton Engels, aus Köln, hat an der Pfarrkirche Maria-Ablaß seine Laufbahn als Priester von unten auf durchgemacht. Er war zuerst im Jahre 1739 als junger Priester von dem Pfarrer Mathias Joseph Pier, der, wie es scheint, selbst nicht predigen konnte, als Sonn- und Feiertags-Prediger für die Maria-Ablaß Pfarrkirche bestellt worden. Sodann wurde er von demselben Pfarrer im Jahre 1740 auch als Hülfs-Geistlicher für Ossendorf angenommen. Im Jahre 1743 wählte ihn derselbe Pfarrer zum Kaplan an seiner Pfarrkirche und scheint ihm von da an nach der oben erwähnten außerordentlichen Visitation seiner Pfarre die ganze 1762.

Pfarr-Verwaltung überlassen zu haben. Am 8. März 1762 wählte ihn das Stifts-Capitel von St. Ursula zum Pfarrer von Maria-Ablaß, was offenbar für ihn eine Belohnung war für die guten Dienste, die er unter zwei schwachen Pfarrern geleistet hatte. Nach dem Tode des ältern Pier im Jahre 1768 erhielt der Pfarrer Engels auch dessen Canonical-Präbende am Ursula-Stifte. Er war ein gut befähigter und in seinem Berufe thätiger Mann, der die früher in Zerrüttung gerathene Kirchen- und Pfarr-Verwaltung wieder in eine gute Ordnung gebracht hat. Er starb am 5. April 1775.

1775. 38. Franz Martin Stirtz I, aus Hersel, Doctor und Professor der Theologie, war zuvor 36 Jahre lang Professor am Laurentianer-Gymnasium gewesen. Im Jahre 1760 wurde er von der Universität zu der erledigten Präbende primae gratiae am Ursula-Stifte präsentirt. Ehe er aber diese Präbende antreten konnte, mußte er zuvor einen langwierigen Rechtsstreit beim kaiserlichen Reichs-Hofrathe führen gegen einen gewissen von Buschmann, der als kaiserlicher Precist diese seit dreihundert Jahren der Universität zur Verfügung stehende Präbende in Anspruch nahm. Im Jahre 1775 wurde dieser, wie es scheint schon ziemlich bejahrte Professor Pfarrer an Maria-Ablaß. Derselbe hat sodann im Jahre 1783 im Juni auf die Pfarrstelle resignirt zu Gunsten seines gleichnamigen Neffen, welchem er diese Stelle übertrug, da er gerade im Stifts-Capitel von St. Ursula am Wahl-Turnus war. Er ist gestorben am 22. September 1784.

1783. 39. Franz Martin Stirtz II, Neffe des vorigen Pfarrers, trat das Pfarramt an Maria-Ablaß nach der Resignation des Letztern, am 30. Juni 1783 an, und hat dieses Amt verwaltet bis zum Jahre 1804, wo bei dem Umsturz der ganzen alten Kirchen-Verfassung in der Kölnischen Erzdiöcese und insbesondere auch in der Stadt Köln, die uralte Pfarre Maria-Ablaß aufgehoben, die Pfarrkirche geschlossen und zum Abbruche bestimmt wurde. Bei der jetzt folgenden neuen Organisation der kirchlichen Verhält-

nisse durch den neu eingesetzten Bischof von Aachen, Marcus Antonius Berdolet, wurde eine neue Pfarre errichtet an der alten Stifts-Kirche der heiligen Ursula, welcher die alte Maria-Ablaß Pfarre einverleibt wurde. Der Pfarrer Stirtz wurde bei dieser Gelegenheit — ob mit seinem Willen oder ohne seinen Willen, ist ungewiß — auf die neu errichtete Pfarre zur h. Maria in der Schnurgasse versetzt.

Pfarrer an der Kirche der heiligen Ursula.

1. Heinrich Pantaleon Birkenbusch, bis dahin Bene- 1802.
dictiner-Ordenspriester in der aufgehobenen Abtei zum h. Pantaleon in Köln, wurde zum ersten Pfarrer von St. Ursula ernannt im Jahre 1804 und ist im Januar des Jahres 1809 gestorben.

2. Franz Martin Stirtz, der frühere und letzte Pfarrer 1809.
von Maria-Ablaß, wurde am 23. Januar 1809 auf die Pfarrstelle an St. Ursula zurück versetzt, als die bis dahin von ihm verwaltete Pfarrstelle in der Schnurgasse durch den Bischof von Aachen wieder supprimirt worden war. Er starb im Jahre 1817 und ist zuerst von den Pfarrern der hiesigen Stadt auf dem im Jahre 1811 neu eingerichteten Friedhofe zu Melaten begraben worden.

3. Gerhard Cunibert Fochem, aus Köln, bis dahin Rector 1817.
der von Groote'schen Familienkirche am Elend, wurde zum Pfarrer von St. Ursula ernannt am 17. Juli 1817. Er war ein in manchen Beziehungen wohl unterrichteter, aber durch die Eigenthümlichkeiten seines Charakters wenig beliebter Mann. Er war ein erfahrener Gemäldekenner und hatte sich im Laufe der Jahre eine sehr werthvolle und in weitern Kreisen berühmte Gemälde-Galerie angesammelt. Diese hat er später für eine bedeutende Summe an einen Engländer verkauft, der ihn aber um den Kaufpreis betrogen hat. Nach vielerlei Verdrießlichkeiten und Mißhelligkeiten hat er im Jahre 1831 die Pfarrstelle an St. Ursula niedergelegt, und

hat von da an als Privatgeistlicher in Köln gelebt. Hier ist er am 11. August 1847 gestorben. Seinen Todtenzettel hat er selbst bei Lebzeiten in lateinischer Sprache verfaßt. Derselbe hat bei seiner Veröffentlichung nach Form und Inhalt Aufsehen erregt. Bei seiner Anwesenheit in Rom im Jahre 1837 hat Fochem von einem in Rom wohnenden deutschen Künstler Karl Küchler sein Bild zeichnen und in Kupfer stechen lassen. Ein Exemplar dieses sehr gelungenen Kunstblattes ist im Pfarrhause von St. Ursula eingerahmt vorhanden. Dieses Bild läßt die gewaltige Körperfülle, wodurch Fochem sich auszeichnete, deutlich erkennen.

1831. 4. Johann Bartholomäus Beckers, aus Köln, bis dahin Kaplan der Pfarre zur h. Columba, wurde zum Pfarrer von St. Ursula ernannt am ersten October 1831. Nach siebenjähriger thätiger Verwaltung des Pfarramtes gerieth derselbe in Folge der durch die Gefangennehmung des Erzbischofs von Köln Clemens August Freiherrn von Droste entstandenen Wirren in eine gerichtliche Untersuchung und zeitweilige Gefängnißhaft. Man hatte ihn aufreizender Aeußerungen in seinen Predigten beschuldigt. Demnach wurde er am 1. October 1840 auf die Pfarrstelle zu Erp im Dekanate Lechenich versetzt. Später wurde er Pfarrer zu Fischeln bei Crefeld, wo er im Jahre 1869 am 5. Juni gestorben ist.

1840. 5. Johann Bitter, aus Worringen, bis dahin Vicar in Dahlen, wurde zum Pfarrer von St. Ursula ernannt am 1. October 1840. Dieser sanfte und allgemein beliebte Mann empfand schwer die Verdrießlichkeiten, welche ihm der damalige Küster bereitete. Um diesen zu entgehen, suchte er seine Versetzung nach. Er wurde im Jahre 1847 am 26. Januar auf die Pfarre zu den heiligen Aposteln versetzt, wo er schon nach wenigen Monaten, am 4. Mai desselben Jahres, gestorben ist.

1847. 6. Franz Michael Bill, aus Köln, bis dahin Kaplan der Pfarre zum h. Severin in Köln, wurde zum Pfarrer von St. Ursula ernannt am 26. Januar 1847. In die Zeit seiner Pfarr-Verwaltung fallen bedeutende Nothbauten an der Ursula-Kirche,

für welche die Mittel im Kirchenvermögen nicht vorhanden waren. In der Beischaffung dieser Mittel hat der Pfarrer Vill eine große Thätigkeit entfaltet, und hat sich überhaupt um die Ursula-Kirche und -Pfarre große Verdienste erworben. Im Jahre 1848 stiftete er den Ursula-Reparatur-Bauverein. Unter seiner Amtsführung und hauptsächlich in Folge seiner Bemühungen begründeten die barmherzigen Schwestern vom Orden des h. Vincenz von Paul eine Niederlassung in der Ursula-Pfarre zur Pflege der armen Kranken in ihren Wohnungen und zur Erziehung verwahrloster Kinder. Im Jahre 1854 wurde Vill zum Domcapitular und Dompfarrer ernannt, und ist am 13. August 1863 gestorben.

7. August Wilhelm Constantin Buschhausen, aus Ratingen, bis dahin Pfarrer zu Godesberg, wurde zum Pfarrer von St. Ursula ernannt im März 1854. Er hat die Einsammlung von Beiträgen für den Nothbau an der Kirche bei den Bürgern der Stadt, welche sein Vorgänger begonnen hatte, fortgesetzt und beendigt. Durch seine Bemühungen ist die neue große Orgel der Pfarrkirche zu Stande gekommen, und ist im Jahre 1862 die neue größere Glocke gegossen worden. Er starb nach langwieriger Kränklichkeit am 22. August 1862 zu Ratingen, und liegt auch dort begraben. 1854.

8. Albert Gereon Stein, aus Köln, war vom April 1833 bis zum Januar 1838 Kaplan zu Cornelymünster, von da ab bis zum September 1849 Rector der hiesigen von Groote'schen Familienkirche am Elend, von da an bis zum September 1862 Pfarrer zum h. Johann Baptist. Am 26. September 1862 wurde er zum Pfarrer von St. Ursula ernannt. Er war auch 25 Jahre lang, von Ostern 1838 bis zu Ostern 1863, Gesanglehrer am erzbischöflichen Priester-Seminar. 1862.

Derselbe widmet diese Gedenkblätter seinen Pfarrgenossen, indem er sich in Bereitschaft setzt, seinem Nachfolger Platz zu machen.

Beilage I.

Die Kirche der heiligen Ursula in Köln.

1. Die ältere Baugeschichte.

Die Kirche, welche sich in Köln über dem Grabe der heiligen Ursula und an der Stelle ihres Marterthums erhebt, nimmt sowohl in geschichtlicher wie in architektonischer Beziehung ein hohes Interesse in Anspruch. Sie bezeichnet zunächst eine der ältesten urkundlich beglaubigten heiligen Stätten Köln's, wo sich schon in den ersten christlichen Jahrhunderten ein Gotteshaus befunden hat. Die im Chor dieser Kirche an der Südseite eingemauerte römische Lapidar-Inschrift, welche dermalen von den ersten Autoritäten im Fache der Archäologie und Epigraphik als echt römisch anerkannt und dem vierten Jahrhunderte zugeschrieben wird, stellt fest, daß schon vor der Zeit ihrer Anfertigung an dieser Stelle eine Basilika gestanden hat, welche bei einem feindlichen Angriffe auf die Stadt Köln zerstört und demnach von einem vornehmen Manne Namens Clematius von Grund aus neu aufgebaut worden ist. Jene frühere, zerstörte Basilika, welche nach dem Wortlaute der erwähnten Inschrift die Stelle bezeichnete, „wo heilige Jungfrauen für den Namen Christi ihr Blut vergossen haben," muß bald nach dem Ende der Diocletianischen Christenverfolgung erbaut worden sein. Dieselbe ist zerstört worden im Jahre 355 bei der ersten Erstürmung der Stadt Köln durch die Franken. Die zweite Kirche ist demnach um das Jahr 370 durch Clematius an dieser Stelle erbaut worden. Dieselbe muß schon ein ziemlich ansehnliches Gebäude

gewesen sein, da die erwähnte Inschrift von der großen Majestät dieser Basilika spricht, was doch bei einem kleinen, unansehnlichen Kirchlein nicht statthaft gewesen wäre, wenn auch dieser Ausdruck zunächst die Heiligkeit des Ortes bezeichnen sollte. Auch von dieser Kirche des Clematius ist längst keine erkennbare Spur mehr übrig. Dieselbe ist wahrscheinlich schon bei dem Ueberfall der Stadt Köln durch die Hunnen im Jahre 451, jedenfalls aber bei dem Einfalle der Normannen im Jahre 881 und bei der mit diesem Einfalle verbundenen gänzlichen Verwüstung der Stadt Köln zerstört worden. Bei dem Wiederaufbau der Stadt unter dem Erzbischofe Herimann I. mit dem Beinamen „der Fromme" (890—925) ist auch unsere Basilika, welche damals und während des ganzen Mittelalters bis gegen Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts ecclesia sanctarum virginum, „die Kirche der heiligen Jungfrauen", genannt wurde, aus den vorhandenen Trümmern wieder aufgebaut worden für die von Gerresheim hierher versetzten Kloster-Jungfrauen. Dieser Bau war aber, wie es die Zeitverhältnisse nicht anders gestatteten, nur ein sehr nothdürftiger. Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts war diese Kirche, wie eine Urkunde des Erzbischofs Warin vom Jahre 980 andeutet, bereits schadhaft, und im Jahre 1003 [1]) soll sie eingestürzt sein. Bald darauf hat der Bau der gegenwärtigen Kirche der heiligen Ursula begonnen, welche demnach in ihren ersten noch ersichtlichen Bautheilen eine der ältesten Basiliken vorgermanischen Baustiles im ganzen Rheinlande ist, und fast allein eine ganze Periode in der Geschichte der kirchlichen Architektur repräsentirt, nämlich das elfte Jahrhundert.

Daß die Ursula-Kirche in ihren ursprünglichen Bestandtheilen dem elften Jahrhunderte angehört, wird dermalen von den Kunsthistorikern allgemein angenommen. Die Anlage und die Details des Baues deuten auch unverkennbar auf diese Bau-Periode

[1]) Organ für christliche Kunst, 1862, Seite 242, in einem Aufsatze von Ernst Weiden.

hin, und die vorhandenen Urkunden, obgleich sie dieses Kirchenbaues nicht erwähnen, gestatten nur die Annahme, daß dieser Bau in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts ausgeführt, wenn auch vielleicht nicht ganz vollendet worden sei. Als besondere Förderer dieses Baues deuten die vorhandenen Urkunden zunächst den heiligen Erzbischof Heribert (999—1021), dann aber ganz besonders die aus ihrem Reiche vertriebene Polenkönigin Richeza an. Diese fromme und reiche Fürstin, Tochter des Pfalzgrafen Ezzo, war urkundlich eine große Gönnerin und Verehrerin der Kirche und des Klosters der heiligen Jungfrauen. Im Jahre 1035 machte sie sich selbst und ihre Nachkommen dieser Kirche wachszinspflichtig, und um das Jahr 1048 hat sie sich aus dem Geräusche der Welt zurückgezogen in das Kloster der heiligen Jungfrauen, und hat hier aus den Händen des Papstes Leo IX. den Schleier genommen. In der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts muß diese Kirche, wenigstens in ihren Haupttheilen, bereits fertig gewesen sein. Von dem heiligen Erzbischof Anno II. von Köln (1056—1075) berichtet eine von einem Zeitgenossen verfaßte Lebensbeschreibung [1]), daß derselbe sehr häufig die Nacht in der Kirche der heiligen Jungfrauen im Gebete und in der Verehrung der dort aufbewahrten Reliquien zugebracht habe, was auf eine bereits fertige Kirche hindeutet.

Nach dem Jahre 1075, dem Sterbejahre des heiligen Anno, werden die urkundlichen Nachrichten über das mit der Ursula-Kirche verbundene Kloster vollständiger, gleichwohl kommt nirgendwo die geringste Hindeutung auf einen Neubau dieser Kirche vor, sondern überall ist eine längst fertige Kirche vorausgesetzt. Aus dem Jahre 1135 endlich ist eine Urkunde [2]) des Erzbischofs Bruno II., Grafen von Berg und Altena (1131—1137), vorhanden, in welcher dieser Erzbischof bezeugt, daß er in der Vorhalle der Kirche der

[1]) Vita Annonis in Pertz: monumenta Germaniae historica. Tom. XI, p. 471.

[2]) Lacomblet Urkundenbuch. Bd. I. Nr. 321.

heiligen Jungfrauen (in porticu ecclesiae sanctarum virginum) einen Altar der heiligen Cordula consecrirt habe. Auf Grund dieser Urkunde hat man hin und wieder den Bau der Ursula-Kirche in den Anfang des zwölften Jahrhunderts versetzen zu müssen geglaubt. Diese Urkunde deutet das aber nicht im mindesten an; sie setzt vielmehr bei dieser Altarweihe eine bis zum westlichen Ende, wo jeder Kirchenbau im Alterthum seinen Abschluß fand, längst fertige Kirche voraus. Auch war der Baumeister dieser Vorhalle, Reginbernus, bereits todt, und es wird ihm hier ein Anniversarium gestiftet.

Die Kirche der heiligen Ursula hat, wie der Augenschein lehrt, im Laufe der Jahrhunderte mehrfache bauliche Umgestaltungen und Erweiterungen erfahren. In ihrer ursprünglichen Gestalt und Einrichtung war sie eine dreischiffige Pfeiler-Basilika mit einem hohen Mittelschiffe, zwei niedrigen Seitenschiffen und einem östlichen über die Seitenschiffe hinaus vortretenden Querschiffe. Am östlichen Ende lief das hohe Mittelschiff in eine halbkreisförmige Apside aus. Am westlichen Ende liefen die drei Schiffe der Kirche aus in eine weite Vorhalle, die in ihrer obern Etage den Chor für das an dieser Kirche bestehende Nonnenkloster bildete. In der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ist sodann die Chorapside abgebrochen und an ihrer Stelle ein hoher und geräumiger Chor im frühgothischen Stile an das Mittelschiff gebaut worden. Im vierzehnten Jahrhunderte ward südlich ein zweites geräumiges Seitenschiff an die Kirche gebaut und etwas später wurde der südliche Flügel des Querschiffes bis in die Flucht dieses neuen Seitenschiffes hinausgerückt. Im fünfzehnten Jahrhunderte wurde der mittlere Theil der westlichen Vorhalle in der Breite des Mittelschiffes zu einem massiven und hohen Glockenthurme ausgebaut. Endlich im siebenzehnten Jahrhunderte ward das neue südliche Seitenschiff nach Westen hin bis in die Flucht der drei alten Kirchenschiffe durch den Anbau einer schönen und geräumigen Kapelle, der sogenannten goldenen Kammer, verlängert. Um dieselbe Zeit wurden zu beiden Seiten

des gothischen Hauptchores zwei kleine Chörchen angebaut, in welchen die beiden alten Seitenschiffe ihren östlichen Abschluß fanden. So hat die Ursula-Kirche diejenige Gestalt bekommen, in welcher wir dieselbe jetzt erblicken, wo sie sich in einer innern Gesammtlänge von 180 Fuß und einer Gesammtbreite von 94 Fuß vor uns ausbreitet.

Fassen wir nun zunächst die ursprünglichen Bestandtheile der Kirche nach dem Grundriß und nach dem Aufrisse der noch wenig veränderten Nordseite in's Auge, so drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß dem Baumeister beim Entwurfe seines Planes römische Muster vorgeschwebt haben. Die Aehnlichkeit dieser Kirche mit den römischen Basiliken aus dem achten Jahrhundert ist unverkennbar. Namentlich ist es die chiesa s. Vincenzo alle tre fontane [1]) zu Rom, erbaut im Jahre 790, mit welcher die Ursula-Kirche im Grund- und Aufriß ursprünglich die größte Aehnlichkeit gehabt hat, wenngleich die Dimensionen beider Kirchen verschieden sind. Dort wie hier die in geringerer Höhe wie das Mittelschiff hervortretenden Flügel des östlichen Querschiffes und dieselben schmalen und niedrigen Seitenschiffe, denen nur in s. Vincenzo die Emporen fehlen. Diese Einrichtung aber, die Theilung der Seitenschiffe durch ein Mittelgewölbe in zwei Galerien, findet sich schon in den noch ältern römischen Basiliken s. Agnese fuori le mura und s. Lorenzo fuori le mura, beide [2]) aus dem siebenten Jahrhundert herrührend. Hier sind gerade wie in der Ursula-Kirche die Seitenschiffe in zwei übereinander liegende Galerien abgetheilt, welche sämmtlich durch Bogen mit dem Mittelschiffe in Verbindung stehen. Die obern Galerieen sind nicht überwölbt, sondern nur mit einem ziemlich flachen, an das Mittelschiff unterhalb des Lichtgadens sich anlehnenden Pultdache überdeckt. Selbst der den römischen Basiliken eigenthümliche, an den westlichen Giebel sich anlehnende porticus hat ursprünglich der Ursula-Kirche nicht gefehlt,

[1]) Vgl. Die Basiliken des christlichen Roms. Kupfertafeln und Erklärungen. München. Literarisch-artistische Anstalt. Tafel XXIV u. XXV.

[2]) Vgl. a. a. O. Tafel XIV u. XVI.

nur war hier dieser Porticus, der Bestimmung der Kirche als einer Klosterkirche entsprechend, deren Westseite nicht an eine Straße oder an einen freien Platz, sondern an das Klostergebäude grenzte, zu einer zweistöckigen Vorhalle ausgebaut, welche in ihrem obern Stockwerke den Chor für die Kloster-Jungfrauen und die Zugänge zu demselben bildete, im Erdgeschosse in den Kreuzgang des Klosters führte, in beiden Etagen aber mit den daran stoßenden Klostergebäuden in Verbindung stand.

2. Die ursprünglichen Bestandtheile der Kirche.

Das hohe und breite Mittelschiff der Ursula-Kirche entbehrte ursprünglich, gleich den alten römischen Basiliken, einer gewölbten Decke. Das Dach und die Balken, auf denen das Dach ruhte, scheinen die einzige Bedeckung dieses Mittelschiffes gebildet zu haben. Die Tragbalken des Daches, welche etwa drei Fuß von einander entfernt lagen, gingen an beiden Seiten durch die Seitenmauern hindurch und traten außerhalb dieser Mauern hervor. Auf ihren Köpfen werden also die Sparren des ziemlich flachen Daches, welche zugleich in die Oberkante der Mauer eingelassen waren, geruht haben. Diese ursprüngliche Einrichtung ist noch dermalen deutlich zu erkennen. Die Mauerlöcher für jene Tragbalken des Daches sind noch sämmtlich über dem später eingespannten gothischen Steingewölbe vorhanden. Sie gehen vollständig durch die Seitenmauern des Schiffes hindurch und sind an der Außenseite eben so glatt und regelmäßig gemauert wie an der innern Seite, also offenbar auf das Hervortreten der Tragbalken an der Außenseite berechnet.

Die beiden Langseiten des Mittelschiffes sind im Innern der Kirche durch die beiden übereinander stehenden Bogenreihen der beiden Galerien der Seitenschiffe und durch die mit denselben correspondirenden Fenster des Lichtgadens auf eine zierliche Weise belebt. Die Bogen der obern Galerie auf beiden Seiten sind durch

zwei freistehende kleine Säulen in drei kleine Bogenfelder abgetheilt, von denen das mittlere um ein Weniges höher ist als die beiden andern. Diese höchst interessanten und zierlichen Bogenöffnungen der obern Galerien der Seitenschiffe waren nach dem großen Brande, der im Jahre 1680 die Kirche schwer beschädigt hat, allmälig vermauert worden, weil man auf diese Weise den schadhaft gewordenen Seitenmauern des Mittelschiffes eine Verstärkung geben zu können meinte. Nur in einem dieser Bogen, an der Nordseite, hatte sich die ursprüngliche Säulenstellung in der spätern Vermauerung des Bogens erhalten. Nach diesem Muster sind dann im Jahre 1877 die fraglichen Bogen mit ihren Säulenstellungen sämmtlich wieder hergestellt worden, indem zugleich die Seitenmauern die nöthige Verstärkung erhielten. So hat das Mittelschiff seine ursprüngliche Schönheit wieder erlangt.

Ueber dieser obern Bogenreihe und correspondirend mit derselben ziehen sich die mit Rundbogen überwölbten Fenster des Lichtgadens hin bis zum Triumphbogen. Ueber diesen Fenstern, unmittelbar unter den Tragbalken des Daches lief der romanische Bogenfries hin, in welchem je drei Bogen einem der untern Bogen der Seitenschiffe entsprachen. Der mittlere von diesen drei Bogen des Frieses in jedem Compartimente überspannte genau den halbkreisförmigen Schluß des Fensters. Dieser Bogenfries ist jetzt durch das später eingefügte Steingewölbe fast ganz bedeckt. Nur die Bogen über den Fenstern des Lichtgadens sind noch sichtbar. Der innere Bogenfries unterhalb der Decke ist eine Eigenthümlichkeit dieser alten Basilika und dürfte sich an keiner andern romanischen Kirche des Rheinlandes wiederfinden.

An der Außenseite, wo das Mittelschiff seine ursprüngliche Gestalt mit Ausnahme der Bedachung und einer spätern Erhöhung der Seitenmauern bewahrt hat, sind die Fenster des Lichtgadens ebenfalls mit dem romanischen Bogenfries überwölbt. Je drei Bogen des Frieses entsprechen einem Compartimente. Hier sind jedoch diese Friesbogen von je zwei neben dem Fenster stehenden

zierlichen Säulen unterstützt, durch welche, in Verbindung mit den die einzelnen Compartimente begrenzenden, in die Mauer eingefügten Lissenen, der ganze Fries in einzelne Bogennischen abgetheilt wird, wovon eine den Fensterschluß überwölbt. Die Capitäler dieser Säulen sind verschieden. Es befinden sich darunter sowohl ausgebildete Würfel-Capitäler, als auch solche, deren Form an die spät-römische Periode erinnert und den Gedanken weckt, daß hier vielleicht Ueberreste von einem frühern spät-römischen Gebäude benutzt worden seien. Jedenfalls hat diese Einrichtung etwas durchaus Fremdartiges an sich.

Die Gewölbe, welche jetzt das Mittelschiff überdecken, deuten durch ihre genaue Uebereinstimmung mit den Gewölben des später angebauten gothischen Chores die Zeit ihrer Herstellung deutlich an. Sie sind offenbar gleichzeitig mit den Chorgewölben in der letzten Hälfte des dreizehnten oder im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in die Seitenmauern des Mittelschiffes eingespannt worden, und ruhen auf zierlichen, in die Seitenmauern eingelassenen Consolen. Diesen Consolen entsprechen, als scheinbare Träger der Gewölbe, die schmalen, nur um etwa drei Zoll hervortretenden Lissenen, welche über den Deckplatten der untern Hauptpfeiler des Schiffes in die Seitenmauern eingefügt sind. Ursprünglich reichten dieselben hinauf bis an den Bogenfries über dem Lichtgaden. Dieser Bogenfries wurde dadurch in gleiche Felder von je drei Bogen abgetheilt. Durch die Verbindung dieser Lissenen mit den später eingefügten Gewölben wird eine gewisse Harmonie zwischen dem alten Mittelschiffe und dem später angebauten Chore hergestellt. Während die Gewölbe des Chores sich in gleicher Höhe und gleicher Form durch das Mittelschiff fortsetzen, finden die mächtigen Säulenbündel des Chores ihre Fortsetzung in den fraglichen Lissenen.

Gleichzeitig mit der Einfügung der Gewölbe scheint man auf jeder Seite des Mittelschiffes den vorletzten Pfeiler vor dem Chore, welcher gerade in der Mitte des Querschiffes stand, ganz ausgebrochen zu haben, während der letzte Pfeiler in den mächtigen Eck-

pfeiler des Chores aufgenommen wurde. Die hier früher befindlichen zwei kleinern Bogen der untern und der obern Bogenreihe wurden dadurch in einen großen, der Breite und Höhe des Querschiffes entsprechenden Bogen hineingezogen, um das Querschiff durch die ganze Kirche hindurch zu führen, während die beiden Flügel dieses Querschiffes früher für sich abgeschlossene Räume waren, in denen die Seitenaltäre standen. Die so getroffene Aenderung erscheint so natürlich und selbstverständlich, daß man dieselbe bis in die neueste Zeit als die ursprüngliche Einrichtung betrachtet hat. Daß eine bauliche Aenderung stattgefunden, hat zuerst der verstorbene Stadtbaumeister Harperath entdeckt[1]), als im Jahre 1850 der südliche dieser beiden großen Bogen wegen Baufälligkeit restaurirt werden mußte, und nun beim Abschlagen des alten Verputzes die Construction der Schichten zu Tage kam und den Beweis lieferte, daß diese Bogen nachträglich eingebrochen worden waren. In jüngster Zeit hat man sodann bei einer Ausbesserung der Flurplatten in der Kirche unterhalb des fraglichen Bogens den Boden untersucht, wobei man unmittelbar unter den Flurplatten die Fundamente des weggebrochenen Pfeilers fand. Es wäre jedoch möglich und erscheint uns sogar wahrscheinlich, daß hier auf einer viereckigen Basis eine schlanke Rundsäule sich erhoben habe, welche in der Höhe der obern Bogenreihe zwei kleine Bogen zu tragen hatte, über welchen der jetzige große Bogen als Blendbogen vorhanden war. Eine solche Construction ist an dem früh-romanischen Querschiffe der hiesigen Severins-Kirche noch jetzt zu sehen. Durch die Annahme, daß eine solche Construction ursprünglich auch in der Ursula-Kirche vorhanden gewesen sei, würden sich die Spuren des Ausbrechens bei den jetzt hier befindlichen großen Bogen erklären lassen. Zugleich bliebe in diesem Falle das Querschiff in seinem Zusammenhange, während die Einrichtung dieses Querschiffes räthselhaft bleiben würde, wenn man annehmen müßte, daß die Pfeiler und

[1]) Vgl. „Organ für christliche Kunst." Jahrg. I. Nr. 1 u. 2.

Bogen des Mittelschiffes sich in gleicher Form bis zur Apside fortgesetzt hätten. Die Länge des Mittelschiffes von der Grenze der Vorhalle bis zum Chor beträgt 80 Fuß, die Breite 31 Fuß und die Höhe unter dem Gewölbeschlusse 50 Fuß.

An der Westseite schließt das Mittelschiff mit einem selbständigen Giebel ab, an welchen sich ursprünglich nur die Vorhalle in der Breite und Höhe des östlichen Querschiffes, aber der Einrichtung der Seitenschiffe entsprechend durch ein Mittelgewölbe in zwei Galerieen abgetheilt, anlehnte. Ueber diese Vorhalle ragte das weit höhere Mittelschiff mit seinem selbständigen Giebel hinaus. Die Vorhalle, in welche auch die beiden Seitenschiffe ausliefen, bildete äußerlich ein westliches Querschiff. Durch den spätern Ausbau des massiven Glockenthurmes über dem mittlern Theile der Vorhalle ist der Giebel des Mittelschiffes völlig bedeckt und ist die Gestalt der Kirche an dieser Stelle wesentlich verändert worden.

Die Seitenschiffe sind, wie schon oben bemerkt wurde, durch ein Mittelgewölbe in zwei Galerieen abgetheilt, welche durch offene Bogen mit dem Mittelschiffe in Verbindung stehen. Diese Galerieen sind 15 Fuß breit. Die untere Galerie ist unter dem Gewölbeschlusse nur 15 Fuß hoch. Beide Galerieen zusammen erheben sich zu der innern Höhe von 30 Fuß. Die obern Galerieen waren ursprünglich nicht überwölbt, sondern nur durch ein ziemlich flaches Pultdach überdeckt. Bei der vollständigen Restauration dieser obern Galerieen im Jahre 1877 ist die nördliche mit einem leichten Steingewölbe überdeckt worden, während die südliche in Folge des Anbaues des zweiten südlichen Seitenschiffes schon früher eine solche Ueberwölbung erhalten hatte. Die untern Galerieen sind bereits ursprünglich durch Laibungen in kleinere Vierecke abgetheilt, welche einfache Kreuzgewölbe schließen. Diese Einrichtung, die Ueberwölbung der Seitenschiffe, findet sich unter den romanischen Kirchen des Rheinlandes zuerst an dieser alten Basilika. Als Träger der Gewölbe sind hier vortretende Halbsäulen angewandt. Diese haben, wie überhaupt alle in dieser Kirche ursprünglich vorkommende Säu-

len, den attischen Sockel mit den Knollen, und Capitäler in der Würfelform. Die Schafte dieser Säulen sind nach oben etwas verjüngt. An der Nordseite der Kirche, welche ihre ursprüngliche Gestalt bewahrt hat, zeigen diese Seitenschiffe in jedem Compartimente zwei übereinander stehende Fenster. Die Fenster der obern Galerie sind klein und mit dem Rundbogen geschlossen; in der untern Galerie sind diese Fenster größer und in Fächerform ausgeführt. An der Außenseite zieht sich über jede der beiden Fensterreihen des Seitenschiffes der romanische Bogenfries in ähnlicher Weise hin, wie dieses bei dem Lichtgaden des Mittelschiffes der Fall ist. Der Fries über den obern Fenstern zerfällt, wie am Mittelschiffe, in Abtheilungen von je drei Bogen, von denen der mittlere das Fenster überspannt. Der Fries über den untern Fenstern zerfällt in Abtheilungen von je sechs kleinern Bogen. An der Südseite der Kirche ist diese ursprüngliche Gestalt des Seitenschiffes durch den spätern Anbau durchaus geändert worden.

Oestlich laufen die Seitenschiffe in das Querschiff aus, welches hier ursprünglich in der Breite von zwei Compartimenten und in der Gesammthöhe der beiden Galerieen dieser Seitenschiffe vorgelegt ist. Der nördliche Flügel dieses Querschiffes, der seine ursprüngliche Gestalt zum größten Theile bewahrt hat, tritt um 15 Fuß über das Seitenschiff nach Norden vor. Der südliche Flügel des Querschiffes hat seine ursprüngliche Einrichtung verloren, indem er in das hier später angebaute zweite Seitenschiff hineingezogen wurde. Nach dem Mittelschiffe öffnen sich jetzt die beiden Flügel des Querschiffes auf jeder Seite mittels eines großen Bogens von der doppelten Breite der untern Bogen im Mittelschiffe und von der Höhe der beiden Galerieen der Seitenschiffe. Diese Bogen sind, wie oben berichtet wurde, durch das Ausbrechen eines Hauptpfeilers auf jeder Seite des Mittelschiffes hergestellt worden. Die beiden übereinander stehenden Fensterreihen der Seitenschiffe liefen ursprünglich auch um die beiden Flügel des Querschiffes herum, nur waren hier die Fenster der untern Reihe nicht fächerförmig gestaltet, sondern gleich den

obern Fenstern einfach mit dem Rundbogen überwölbt. Imgleichen zog sich an den Flügeln des Querschiffes wie an den Seitenschiffen äußerlich der romanische Bogenfries über beiden Fensterreihen hin. An dem nördlichen Flügel des Querschiffes ist diese ursprüngliche Einrichtung noch deutlich zu erkennen, obgleich hier die ursprünglichen kleinen Fenster sämmtlich vermauert und durch ein einziges großes spät-gothisches Giebelfenster ersetzt worden sind. Auch die beiden Flügel des Querschiffes hatten ursprünglich nur das Dachgebälke zur Bedeckung. Die jetzt hier vorhandenen Netzgewölbe sind erst viel später und lange nach den Gewölben des Mittelschiffes eingespannt worden.

Wie der östliche Abschluß der drei alten Kirchenschiffe ursprünglich beschaffen gewesen sei, läßt sich im Ganzen nicht mehr mit voller Gewißheit angeben. Vom Mittelschiffe jedoch kann man behaupten, daß dasselbe in eine große halbkreisförmige Apside ausgelaufen sei. Dafür spricht die Analogie der meisten alten Basiliken. Sodann steht es urkundlich fest, daß der frühere Hochaltar gleich oberhalb der jetzt aus dem Schiffe in den Chor hinaufführenden Treppe gestanden hat, woraus sich schließen läßt, daß diese Stelle der Mittelpunkt einer großen Apside gewesen ist. Daß auch die beiden Seitenschiffe einen über das Querschiff hinausreichenden östlichen Abschluß gehabt haben, wird durch noch vorhandene Mauerreste bewiesen. Wahrscheinlich haben diese Abschlüsse in vortretenden Apsiden bestanden, welche zum Durchmesser die Breite der Seitenschiffe hatten. Es wäre aber auch möglich, daß diese Abschlüsse der Seitenschiffe eine andere Gestalt gehabt hätten. Wir werden unten bei der Besprechung der jetzt hier befindlichen Seiten-Chörchen auf diesen Gegenstand zurückkommen.

3. Der Glockenthurm.

An der Westseite liegt dem Mittelschiffe in seiner ganzen Breite der hohe und massive Glockenthurm vor, einer der merkwürdigsten Theile des ganzen Gebäudes.

In den gangbarsten Werken über kirchliche Baukunst [1]), in welchen die Ursula-Kirche besprochen ist, wird dieser Thurm als ein Theil des ursprünglichen Planes der Kirche betrachtet. Dem widerspricht aber das Gebäude selbst, und es widersprechen ihm auch historische Nachrichten.

Betrachtet man zunächst die Architektur dieses Thurmes, so zeigt dessen Außenseite in den obern Etagen neben spät-romanischen Formen auch hohe Spitzbogenblenden, wie solche zuerst in der Uebergangsperiode zur Gothik vorkommen, aber an keinem ältern Bauwerke aus dem elften oder zwölften Jahrhunderte zu finden sind. Von der Architektur der ältesten und ursprünglichen Bestandtheile dieser Kirche finden sich an den obern Etagen des Thurmes keine Anklänge mehr vor. Diese Thurm-Etagen stehen vielmehr ganz fremdartig und ohne formellen wie materiellen Zusammenhang vor dem alt-romanischen Mittelschiffe. Wo bei einem alten oder neuen Kirchenbau ein massiver Thurm an der Westseite im Plane gelegen hat, da steht dieser Thurm mit dem Mittelschiffe in einer solchen Verbindung, daß die Ostseite des Thurmes zugleich der westliche Abschluß des Mittelschiffes ist. An der Ursula-Kirche aber hat das Mittelschiff an der Westseite einen ganz selbständigen, vom Thurme überall getrennten Giebel. Die östliche Seitenmauer des Thurmes erhebt sich nicht über diesem Giebel des Mittelschiffes, sondern ganz freistehend hinter demselben. Diese östliche Seite des Thurmes war ursprünglich bis zur Höhe der nachträglich eingespannten Steingewölbe im Mittelschiffe ganz offen. Hier erst erhob sich die östliche Abschlußmauer des Thurmes auf einem in dessen nördliche und südliche Seitenmauern eingespannten gedrückten Spitzbogen, der sich nur wenig über den Rundbogen erhob. Hinter

---

[1]) Vgl. „Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes u. s. w., von G. G. Kallenbach und Jakob Schmitt." Halle. 1850. S. 44 und 47. — „Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Baukunst in 86 Tafeln, von G. G. Kallenbach." München, Lit.-art. Anstalt. Tafel VI.

dieser östlichen Abschlußmauer des Thurmes und durchaus getrennt von derselben ragt noch jetzt der Giebel des Mittelschiffes unter dem Dache ganz selbständig auf.

Die vorerwähnte isolirte Stellung des Thurmes vor dem Mittelschiffe, welche auf einen spätern Anbau des Thurmes an die Kirche hindeutet, ist in neuerer Zeit durch einen beklagenswerthen Nothbau recht klar hervorgetreten. Der vorerwähnte Bogen, über welchem sich die östliche Abschlußmauer des Thurmes erhebt, war im Laufe der Zeit schadhaft geworden und drohte im Jahre 1834 mit der ganzen darauf lastenden Thurmseite den Einsturz. Man hatte damals schon den Plan gefaßt, den Thurm niederzulegen. Schließlich hat man es jedoch vorgezogen, die offene Ostseite des Thurmes vom Grunde auf bis unter den vorerwähnten schadhaften Bogen durch eine massive, vier Fuß dicke Mauer auszufüllen und zu stützen. Der Thurm wurde dadurch gerettet, die schöne Vorhalle aber in ihren beiden Etagen vom Mittelschiffe völlig getrennt. Diese Mauer erhob sich nun dicht hinter dem Giebel des Mittelschiffes, und der Thurm stand jetzt von unten bis oben ganz frei und abgeschlossen vor dem Schiffe. So ist es geblieben bis zum Jahre 1877. Bei den bedeutenden Restaurationsarbeiten, welche in diesem Jahre in der Ursula-Kirche zur Ausführung gekommen sind, hat man auch Mittel gefunden, die Vorhalle in ihrer untern wie in ihrer obern Etage mit dem Mittelschiffe wieder zu verbinden, ohne die Sicherheit des Thurmes zu gefährden. Man hat die oben erwähnte Nothmauer zum größten Theile wieder ausgebrochen und durch eine Bogenstellung auf Granitsäulen ersetzt, welche stark genug ist, die Ostseite des Thurmes zu tragen.

Liefert somit die Architektur des Thurmes schon den Beweis, daß derselbe in seinen obern Etagen nachträglich an das Mittelschiff der Kirche angebaut worden sei, so wird dieses auch durch urkundliche Nachrichten bestätigt. Dafür zeugt zunächst die bereits oben erwähnte Urkunde des Erzbischofs Bruno II. vom Jahre 1135. Dieselbe spricht überall nur von einer Vorhalle — porticus —, in

welcher der Erzbischof den Altar der heiligen Cordula consecrirt habe. Wäre damals der gewaltige Thurm über dieser Vorhalle bereits erbaut oder auch nur beabsichtigt gewesen, so würde sicherlich in der umfangreichen Urkunde irgend eine Hindeutung auf den Thurm vorkommen, was aber nicht der Fall ist. Es war eben nur eine zweistöckige Vorhalle als westlicher Abschluß der Kirche vorhanden, und über dieser ist in späterer Zeit der Thurm in seinen obern Geschossen erbaut worden. Bis zum Jahre 1871, wo die Westseite der Ursula-Kirche bis zur Höhe der Vorhalle restaurirt und wesentlich umgestaltet worden ist, zeigte die Fronte dieser Vorhalle eine ganz andere Bauart, und trug das Gepräge eines weit höhern Alters an sich, als die darüber aufragenden obern Etagen des Glockenthurmes. Beiläufig sei noch bemerkt, daß in der fraglichen Urkunde vom Jahre 1135 ein Dom-Canonicus mit Namen Reginbernus als Baumeister dieser Vorhalle angegeben ist. Von diesem Reginbernus wird gesagt, „daß durch ihn allein dieses alles — d. i. die Vorhalle, von welcher gesprochen wird — fertig gestellt worden sei," per quem solum haec omnia elaborata sunt. Dieser Ausdruck elaborata sunt drückt es klar aus, daß hier nicht vom Bau der Kirche, sondern von einer nachträglichen baulichen Einrichtung an derselben, d. i. vom Baue der Vorhalle, die Rede sei. Wäre Reginbernus der Baumeister der ganzen Kirche gewesen, oder wäre dieselbe durch ihn fertig gestellt worden, so würde der Erzbischof sich ganz anders ausgedrückt haben. Diese Urkunde setzt also eine längst schon fertige Kirche voraus, und weiß nichts von einem Glockenthurme.

Der Bau der obern Thurm-Etagen über der Vorhalle hat um das Jahr 1446 stattgefunden. Dieses geht aus verschiedenen Urkunden und Aufzeichnungen im hiesigen Stadt-Archive klar hervor. In einer hier vorhandenen Urkunde [1]) vom Jahre 1449 wird gesagt, daß in diesem Jahre ein Verbindungsweg hergestellt worden

[1]) Vgl. Ennen, Geschichte der Stadt Köln. Bd. III, S. 995.

sei zwischen der Kirche der heiligen Jungfrauen und der Kirche zu „Herrn-Leichnam" durch die hier gelegenen Gärten. Dieser neue Weg wurde später Entenpfuhls-Gäßchen genannt; jetzt heißt derselbe Cordula-Straße. Dieser Weg sollte dienen: „umb sunderlinges noitbouwes willen der vurgenannter Kirchen zo den eylff dusend meegden ind den thorn zo machen ind zo decken." — Dieser Urkunde ist sodann ein Canzlei-Vermerk aus demselben Jahre beigefügt, welcher also lautet: „desen brieff hait Daem van Loeven gehat ind hait den na der frawen ind capittel sent Revilien gelievert as eyn bumeistere des werks an dem thorne der selver Kirchen, dar unse heren vanme raide mirklichen, umb der gemeynden den wegh zo behalden, zo gegeven haint". — Auf den hier erwähnten merklichen Beitrag der Herren vom Rathe zu dem „Werk an dem Thurme" der Ursula-Kirche bezieht sich eine Eintragung in einem städtischen Ausgabe-Register, wo zum Jahre 1446 vermerkt ist: — „item gegeven Daem van Loeven van bevele unser heren, as dat Godart van Stamheim ind Gobell vanme Raide georkunt haint, 4000 Mark, die hie (er) in vurzyden van verdraige ind bevele unser heren zo dem buwe des thornes zo sent Revilien aldie verlaecht hait, die unse heren dem capittel zo vollest zogesacht hadden" [1]). — Wir vernehmen also hier Folgendes. Bereits vor dem Jahre 1446 hatte der Magistrat der Stadt Köln dem Capitel von St. Ursula die bedeutende Summe von 4000 Mark zugesagt als Beitrag zu den Baukosten des Thurmes dieser Kirche. Diese Summe ist im Jahre 1446 an den Baumeister des Thurmes Damian von Loewen, aus der Stadtkasse ausbezahlt worden zur Deckung der Ausgaben, welche derselbe damals schon für dieses Werk gemacht hatte. Die Arbeiten an dem Thurme waren also damals schon in vollem Zuge und es waren für Baumaterialien und Arbeitslohn bereits bedeutende Ausgaben gemacht worden. Beim

[1]) Mittheilung des städtischen Archivars Herrn Dr. Ennen.

Beginne dieses Baues und zur Erleichterung desselben hatte das Capitel von St. Ursula vom alten Graben nach der Straße an Herrn-Leichnam einen neuen Weg durch die hier belegenen ihm zugehörigen Gärten eröffnet. Diesen neuen Privatweg wünschte der Magistrat zu einer öffentlichen Gasse zu machen. Diese Bedingung scheint an die bedeutende Schenkung zu den Baukosten des Thurmes geknüpft worden zu sein, und die Uebergabe des Weges an die Stadt hat im Jahre 1449 stattgefunden. Wahrscheinlich war um diese Zeit der Bau am Thurme vollendet. Dieser Bau war nicht etwa bloß eine Reparatur oder eine Neubedachung des Thurmes, sondern ein Neubau, denn der Thurm ist damals gemacht und gedeckt worden. Dieser Neubau kann nichts Anderes gewesen sein als der Aufbau der obern Geschosse des Thurmes über der Vorhalle, welche sich auch allein als Thurm darstellen, da die untern Geschosse etwas für sich Bestehendes, die Vorhalle, darstellen. Um jene Zeit sind auch noch andere nothwendige Bauten an der Ursula-Kirche ausgeführt worden, da die Urkunde von 1449 von einem „sonderlichen Nothbau" an dieser Kirche außer dem Thurmbau redet. — Der Baumeister Damian von Loewen war ein angesehener und frommer Mann. Derselbe hat im Jahre 1450 in Verbindung mit seiner Ehefrau Mettel das früher an der nordöstlichen Ecke der Stolkgasse belegene Hospital Weveling-hoven, auch Hospital St. Ursula genannt, gestiftet, von welchem schon oben die Rede gewesen ist. Beiläufig sei hier noch bemerkt, daß bald nach der Fertigstellung des Thurmes die Dächer der Ursula-Kirche erneuert worden sind. In einem alten städtischen[1]) Copieenbuche ist zum Jahre 1467 vermerkt, daß die Abtissin des Ursulastiftes, Gräfin Agnes von Isenburg, im Badischen 600 Stück Bauholz und 1500 Tannenbord angekauft habe, um das Dach ihrer Kirche neu zu bauen. Vermuthlich hat die Abtissin

[1]) Vgl. Ennen a. a. O.

für diese bedeutende Holzsendung die Befreiung von den Werft-Gebühren nachgesucht.

Fassen wir nun die bauliche Einrichtung des Thurmes in Verbindung mit der Vorhalle in's Auge, so zerfällt das Ganze in drei durch dazwischen liegende Gewölbe von einander getrennte Abtheilungen, von denen die beiden untersten die Vorhalle bilden; die oberste Abtheilung, im Innern durch nichts unterbrochen, äußerlich aber in zwei Geschosse zerfallend, bildet den eigentlichen Thurm, welcher die Glockenstube einschließt. Die beiden Etagen der Vorhalle stehen durch je zwei Bogenöffnungen im westlichen Giebel des Mittelschiffes mit letzterm in Verbindung. Die untere Etage, das Erdgeschoß des Thurmes, 36 Fuß tief und 28 Fuß breit, entspricht in ihrer geringen Höhe von 15 Fuß unter dem Gewölbeschlusse den untern Galerieen der beiden Seitenschiffe, welche in diese Vorhalle auslaufen und in derselben ihre Verbindung finden. Vier Kreuzgewölbe von einem in der Mitte stehenden Pfeiler getragen, überdecken diesen Raum. Zwischen diesem Pfeiler und der Mittelsäule des westlichen Giebels des Mittelschiffes, unmittelbar hinter der letztern, steht jetzt ein kräftiger Granitpfeiler, offenbar der ganzen Anlage des Baues fremd. Derselbe ist im Jahre 1877 auf dem Fundamente der hier früher befindlichen Nothmauer errichtet worden und trägt in der obern Etage der Vorhalle je zwei Bogen, auf welchen jetzt die östliche Mauer des Thurmes lastet. Als Träger der untern vier Kreuzgewölbe sind in die Seitenmauern und Pfeiler die nämlichen Halbsäulen mit attischem Sockel und Würfelcapitälern eingelassen, wie dieselben in den Seitenschiffen sich vorfinden.

Die obere Etage der alten Vorhalle und zweite Etage des Thurmes erhebt sich bis zur Höhe des Lichtgadens im Mittelschiffe und ist durch ein einziges Kreuzgewölbe überdeckt. Sie steht in ähnlicher Weise mit den obern Galericen der Seitenschiffe in Verbindung, wie das Erdgeschoß mit den untern Galericen. Mit dem Mittelschiffe steht die zweite Etage in Verbindung mittels eines in den westlichen Giebel dieses Schiffes eingespannten großen Bo-

gens, an welchen sich das Kreuzgewölbe dieser Thurm-Etage anlehnt. Diese Bogenöffnung ist durch Einstellung von zwei Bogen mit horizontaler Abdeckung gegliedert. Die kräftige Mittelsäule, welche die beiden Bogen trägt, zeichnet sich aus durch ein reich verziertes Capitäl. Unmittelbar hinter dieser Säule erhebt sich jetzt eine noch kräftigere Granitsäule, die Fortsetzung des oben erwähnten auf den Fundamenten der frühern Nothmauer im Erdgeschosse errichteten Granitpfeilers. Auf dieser Granitsäule ruhen in der obern Etage zwei starke Bogen, welche den Ueberrest der Nothmauer und die Ostseite des Thurmes tragen. Auch diese im Jahre 1877 eingesetzte Granitsäule zeichnet sich durch ein reich verziertes und schön ausgeführtes Capitäl aus, welches dem Capitäl der daneben stehenden ältern Säule nicht nachsteht.

Nach Osten hin findet diese obere Etage der Vorhalle und zweite Thurm-Etage eine Fortsetzung in das Mittelschiff hinein durch die hier angrenzende Empore, welche in ihrer Tiefe einem Compartimente der Seitenschiffe entspricht. Diese Empore ruht ebenfalls auf zwei Bogen, die durch einen in die Mitte gestellten, aus drei gekuppelten Säulen gebildeten Pfeiler getragen werden. Diese zwei Bogenöffnungen entsprechen den untern Bogen der Seitenschiffe und bilden deren westliche Fortsetzung und Verbindung. Früher bildete der ganze hier beschriebene Raum, die obere Etage der Vorhalle mit der Empore, den Chor für die Klosterjungfrauen oder Stiftsdamen. Derselbe war nur von den obern Galerieen der Seitenschiffe und mittels dieser von den an die Westseite der Kirche anstoßenden Klostergebäuden zugänglich. Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, als dieser Chor zu seiner ursprünglichen Bestimmung nicht mehr benutzt wurde, hat man denselben als Chor für die Kirchensänger eingerichtet und auf der Empore innerhalb des Mittelschiffes ein großes Orgelgehäuse aufgestellt. Im Jahre 1877 ist die Orgel aus diesem Raume wieder entfernt und im Hintergrunde der obern Vorhalle aufgestellt worden, wodurch die schöne Architektur des alten Kirchengiebels wieder freigelegt worden ist. Um diesen Raum von

der Kirche her zugänglich zu machen, hat man um das Jahr 1644 in dem zur Vorhalle gehörigen und vor der goldenen Kammer belegenen Theile des südlichen Seitenschiffes, der sogenannten Cordula-Kapelle, unmittelbar vor dem Eingang zur goldenen Kammer, eine schräg aufsteigende steinerne Treppe hergestellt. Auch diese, das Gebäude sehr entstellende und den Plan desselben störende Treppe ist im Jahre 1877 weggeräumt und an dieser Stelle alles wieder in seinen ursprünglichen Zustand versetzt worden. Damals ist in demselben Raume am westlichen Ende eine neue Wendeltreppe zur Emporkirche und zu den obern Räumen des Glockenthurmes errichtet worden, welche sich jetzt an der Außenseite als Treppenthürmchen zeigt.

Besonders hervorzuheben ist die steinerne Brustwehr der vorerwähnten Empore, welche an ihrer vordern, der Kirche zugewandten Seite in anmuthigster Weise verziert ist. Eine Reihe von kleinen Rundbogen, von Säulchen getragen und kleine Nischen bildend, zieht sich die ganze Brustwehr entlang. Die Schafte der Säulchen sind von schwarzem Marmor, die Capitäler und Sockel aber aus weißem Sandstein äußerst zierlich und in manchfaltigen Formen hergestellt. Die Bogennischen scheinen früher gemalte Figuren enthalten zu haben. In der Mitte dieser Brustwehr hat sich ursprünglich ein auf einem starken Kragsockel ruhender kanzelartiger Vorsprung befunden, dessen Bestimmung nicht ganz klar erscheint. Wahrscheinlich hat derselbe in Verbindung gestanden mit einem an dieser Stelle auf der Emporkirche errichteten Altare für den besondern Gottesdienst der Klosterjungfrauen oder Stiftsdamen. Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, bei der gänzlichen Umgestaltung des obern Stiftschores, ist dieser Vorsprung weggeräumt und die dadurch entstandene Lücke mit einfachem Ziegel-Mauerwerk ausgefüllt worden. Im Jahre 1877 aber ist bei der vollständigen Restauration der fraglichen Brustwehr auch dieser Vorsprung in angemessener Weise wieder hergestellt worden, und bildet jetzt die geeignete Stelle für den Chor-Dirigenten oder Kapellmeister. Der gekuppelte Pfeiler, auf welchem diese Empore ruht, läuft über

seinem Capitäl in eine Auskragung aus, welche unmittelbar unter dem Kragsockel des Vorsprunges in einer eigenen Nische ein aus Stein gehauenes polychromirtes Vesperbild von ausgezeichneter Arbeit trägt.

Wie die Bedachung des Thurmes ursprünglich gestaltet gewesen ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht mehr angeben. Auf der im Jahre 1531 in Holzschnitt erschienenen Rheinansicht der Stadt Köln von Anton von Worms zeigt der Thurm der Ursula-Kirche eine einfache schlanke Dach-Pyramide. Diese Form der Bedachung dürfte auch die ursprüngliche im Jahre 1446 angenommene sein. Der gegenwärtige Thurmhelm, im Zopfstile ausgeführt und auf seiner Spitze mit einer Konigskrone geschlossen, ist aufgerichtet worden nach dem großen Brande der Kirche im Jahre 1680, wo der Blitz in den Thurm gefahren und die Bedachung des Thurmes und der Kirche abgebrannt ist.

4. Der gothische Haupt-Chor.

Unter den in spätern Jahrhunderten an die Ursula-Kirche angebauten Theilen nimmt der schöne und großartige Haupt-Chor der Kirche den ersten Platz ein. Im reinsten früh-gothischen Stile erbaut, mahnt dieser Chor in seinen schönen Verhältnissen wie in den Profilirungen der schlank und doch kräftig aufsteigenden Säulenbündel lebhaft an den Kölner Dom, dessen Altersgenosse er in der That ist. Mertens gibt in seinem Werke über die Baukunst des Mittelalters das Jahr 1287 als die Zeit an, wo der Chor vollendet worden sei, und diese Angabe wird sowohl durch die Architektur des Gebäudes als durch urkundliche Zeugnisse bestätigt. Victor de Buck, Mitglied der Bollandisten-Congregation in Brüssel, hat in seinem Werke über die Geschichte der heiligen Ursula [1]) zwei Urkunden mitgetheilt, deren Bedeutung ihm nicht

[1]) De s. Ursula et XI millibus sociarum virginum et martyrum etc. Bruxellis typis Alphonsi Greuse 1858. pag. 216.

klar geworden ist, welche sich aber nur auf den Bau dieses Chores beziehen können. Die erste dieser Urkunden ist ausgestellt vom Bischof Bernhard von Paderborn im Jahre 1247 feria II post misericordias Domini. Hier wird berichtet, daß die Kirche der heiligen Jungfrauen zu Köln einen Ablaßbrief erlangt hätte, um Almosen zu sammeln. Es wird verordnet, daß dieser Ablaß in der ganzen Paderborner Diöcese an einem bestimmten Sonntage verkündigt, und daß demnach die Almosen der Gläubigen für jene Kirche eingesammelt werden sollten. Die Reliquien sollten überall feierlich eingeholt werden. Die zweite Urkunde ist ausgestellt von dem Bischof Simon von Paderborn im Jahre 1267 feria II post Jubilate. In dieser Urkunde verordnet der Bischof, daß alle Pfarrer seines Bisthums ihre Pfarrkinder zu der Zeit und an dem Orte versammeln sollten, welche der Inhaber dieses Schreibens ihnen bezeichnen würde, und daß sie dieselben anhalten sollten, so lange an besagtem Orte andächtig zu verweilen, bis das [1]) Geschäft der Kirche der heiligen Jungfrauen in Köln daselbst erledigt sei. Alle andern Geschäfte sollten dann bei Seite gesetzt und der betreffende Tag zur Ehre Gottes und zu Ehren [2]) dieser so bedeutenden Reliquien wie ein Sonn- oder Feiertag gehalten werden bis nach Beendigung des feierlichen Hochamtes. — Fassen wir den Inhalt dieser beiden Urkunden zusammen, so vernehmen wir, daß um jene Zeit das Ursula-Stift eine Ablaß-Bulle von Rom erhalten hatte zum Behufe einer Almosen-Sammlung für einen wichtigen, hier nicht genannten Zweck; daß zur Förderung dieser Almosen-Sammlung in den Jahren 1247 und 1267 Abgesandte dieses Stifts mit ausgezeichneten Reliquien der Ursulanischen Gesellschaft im Bisthum Paderborn umhergereist sind und die Reliquien an bestimmten Tagen in bestimmten Kirchen zur öffentlichen Verehrung ausgestellt haben, wo dann die Gläubigen aus einem weitern

[1]) — quousque negotium sanctarum undecim millium Virginum do Colonia fuerit fideliter expeditum.

[2]) — in honorem Dei et pro reverentia tantarum reliquiarum.

Umkreise zusammen kamen und ihre Almosen für die Ursula-Kirche darbrachten. Die Abgeordneten des Stifts waren ohne Zweifel Dominicaner, deren Kloster in Köln in der Nähe des Ursula-Stifts lag und zu diesem immer in freundschaftlichen Beziehungen gestanden hat.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die beiden hier erwähnten Paderborner Urkunden sich auf Almosen-Sammlungen für den Bau des großartigen neuen Chores an der Kirche der heiligen Jungfrauen beziehen. Nur für Kirchenbauten wurden im Mittelalter derartige Ablaßbriefe, wie sie hier erwähnt sind, vom Papste ertheilt. Auch ist durchaus kein anderes [1]) negotium sanctarum virginum aus jener Zeit zu ermitteln, welches eine solche Almosen-Sammlung rechtfertigen könnte. Wir sind demnach auf Grund der vorerwähnten Urkunden zu der Annahme berechtigt, daß der Bau dieses Chores um das Jahr 1247 vorbereitet und im Jahre 1267 noch fortgesetzt worden sei. Und wenn wir die hier näher bezeichnete Weise betrachten, wie die bedeutenden Kosten dieses großartigen Baues zusammengebracht werden mußten, so erscheint es uns durchaus glaublich, daß der Chor erst im Jahre 1287 so weit vollendet gewesen sei, daß er eingeweiht werden konnte. Die Architektur des Baues bestätigt eine solche Annahme vollkommen.

Dieser Chor ist eines der schönsten gothischen Bauwerke der Stadt Köln, und es dürfte hier kein zweites Bauwerk gefunden werden, welches in seinen Formen und Verhältnissen eine gleich

[1]) De Buck gibt in seinem oben citirten Werke, durch eine falsche Mittheilung aus Köln irre geleitet, an, der gegenwärtige Chor sei im 17. Jahrhundert an die Ursula-Kirche angebaut worden. Von einem Bau im 13. Jahrhunderte weiß er daher nichts, und kann die rechte Bedeutung der erwähnten Paderborner Urkunden nicht finden. Er nimmt daher an, diese Almosen-Sammlungen seien durch die Dürftigkeit des hier bestehenden Klosters oder Stiftes veranlaßt worden. Gerade damals aber war das früher hier bestandene Kloster zu einem freiweltlichen hochadeligen Damenstifte ausgeartet, zu welchem nur Töchter der höchsten und reichsten Adelsfamilien des Landes Zutritt fanden. Der Grundbesitz dieses Stiftes war nachweislich zu der Zeit sehr bedeutend, und das Stift also nichts weniger als arm.

nahe Verwandtschaft mit dem Dom bekundete. Mit einem mächtigen, reich gegliederten Triumphbogen hebt der Chor sich von dem romanischen Mittelschiffe ab, indem seine Bodenfläche zugleich um drei Stufen aufsteigt. In drei Compartimenten, an welche sich eine fünfseitige Apside anschließt, dehnt er sich in einer Länge von 60 Fuß nach Osten aus. Die innere Breite beträgt 28 Fuß, die innere Höhe vom Boden bis zum Schluß der Gewölbe 48½ Fuß. Elf hohe Fenster, in der Apside mit abnehmender Breite, füllen die Räume aus zwischen den kräftigen, schön profilirten Säulenbündeln, deren Dienste in die Rippen der hohen Kreuzgewölbe auslaufen. Die Säulenkapitäle sind in ähnlicher Weise wie im Dom-Chore mit Laubverzierungen ausgestattet. Unterhalb der Fenster sind die Füllungen zwischen den Säulenbündeln hohl gemauert und angefüllt mit den Gebeinen der Martyrer aus der Gesellschaft der heiligen Ursula. Dadurch wird hauptsächlich die Feuchtigkeit der innern Füllmauern verschuldet, da von oben her vielfach das Regenwasser in diese Hohlräume eingedrungen ist und die Mauern feucht gemacht hat. — Der ursprüngliche Hochaltar, welcher ohne Zweifel bald nach der Vollendung des Chorbaues errichtet wurde, ist noch vorhanden, aber jetzt durch einen hölzernen Um- und Ueberbau im Zopfstile bedeckt. Vier Stufen führen vom Boden des Chores zum Altar hinan. Die Altarplatte ist ein mächtiger schwarzer Granit von 11 Fuß Länge, 4½ Fuß Breite und 7 Zoll Dicke. Der noch vorhandene, jetzt überbaute ursprüngliche Altar-Aufsatz besteht nur in einem steinernen Retablum, welches an der Rückseite auf der Mensa ihrer ganzen Länge nach in einer Höhe von zwei Fuß aufragt. An der Vorderseite ist dieses Retablum oder Oberfrontal mit elf Spitzbogen, welche von Säulchen getragen werden, verziert. Aehnliche Spitzbogen, nur flacher gehalten, umziehen dieses Retablum an der Rückseite. Auch die Mensa des Altars erscheint von solchen Bogen ringsum geschmückt, mit Ausnahme des großen Mittelfeldes der Vorderseite, wo eine rechteckige, etwa 7 Fuß lange Vertiefung die Stelle bildet, an welcher früher ein antikes, jetzt im

städtischen Museum Wallraf-Richarz [1]) befindliches Retablum mit reichem Bilderschmucke als Antependium eingesetzt war. Dieses Kunstwerk rührte von dem frühern romanischen Hochaltare der Basilika her, dessen Mensa beim Neubau des gothischen Chores erhalten worden war und bis um das Jahr 1640 gleich beim Eingange in den neuen Chor oberhalb der hier befindlichen Treppenstufen gestanden hat. Das fragliche Kunstwerk ist offenbar ein Oberfrontal zu jenem alten Hochaltare gewesen. In Rücksicht auf die Schönheit und den Kunstwerth dieses Stückes hat man demselben nach Wegräumung des alten Hochaltares um das Jahr 1640 einen Platz an dem neuen Hochaltare gegeben, indem man hier in die Vorderseite der Mensa eine angemessene Vertiefung einbrach, um das alte Oberfrontal hier als Antependium einstellen zu können. Der Conservator des Museums, Herr J. Niessen, bezeichnet dieses Stück im Cataloge als — „eine im romanischen Stile ausgeführte Metall- und Emaille-Arbeit von außerordentlichem Geschmack und reicher Phantasie". — Im Jahre 1810 hat der neue Kirchen-Vorstand der Ursula-Pfarre, dem der hohe Kunstwerth dieses Stückes unbekannt war, dasselbe dem Professor Wallraf geschenkt als Erkenntlichkeit für dessen gute Rathschläge bei der Einrichtung der Stiftskirche zu den Zwecken des Pfarrgottesdienstes und für andere dem Kirchen-Vorstand erwiesene Gefälligkeiten.

Hinter dem neuen Hochaltare erhebt sich unmittelbar über dem oben erwähnten steinernen Retablum ein großes Reliquiengehäuse. Dasselbe steht mit seiner Vorderseite auf dem Retablum, während es rückwärts auf einer von vier schönen Säulen getragenen Steinplatte ruht. Die Schafte dieser Säulen sind von schwarzem Marmor, Kapitäler und Sockel aber aus weißem Sandstein zierlich ausgeführt. Dieses Reliquiengehäuse ist aus Eichenholz angefertigt und mit früh-gothischen Spitzenbogenblenden ringsum verziert. Es ist in drei gleich hohe Schiffe abgetheilt, mit drei gleich hohen Sattel-

[1]) Catalog des Museums Wallraf-Richarz. Abthlg. I, Nr. 106.

dächern gedeckt und mit einer primitiven schweren eisernen Kette umzogen, welche einen festen Verschluß bildet. Dieses Gehäuse barg früher die kostbaren Reliquienschreine der heiligen Ursula, des heiligen Hippolytus und der mit den Namen Valerius und Aetherius bezeichneten heiligen Martyrer. Diese Schreine waren hier so aufgestellt, daß sie nach Oeffnung der Vorderseite des Gehäuses mit ihren Vordergiebeln über dem Retablum des Altares zum Vorschein kamen. Durch die fast gleiche Höhe dieser drei Reliquienschreine war die Gestalt und Einrichtung des Gehäuses motivirt.

An der Außenseite des Chores bilden mächtige Strebepfeiler die Widerhalter für den Schub der Gewölbe. Unterhalb der Fenster und über den Füllungen zieht sich, in gleicher Weise wie an dem Chore der hiesigen Minoriten-Kirche, ein offener Gang um den Chor herum, für welchen die nöthigen Durchlässe in den Strebepfeilern offen geblieben sind. Wahrscheinlich sind diese Strebepfeiler ursprünglich oben in schlanke Fialen ausgelaufen, welche später wegen Baufälligkeit beseitigt worden sind. Dermalen ist jeder Pfeiler mit einer eigenen kleinen Bedachung gedeckt. Ob auch früher in der Dachhöhe eine Galerie sich um den Chor herumgezogen habe, wagen wir nicht zu entscheiden.

Die traurigen Verunstaltungen, welche jetzt an diesem herrlichen Chore wahrzunehmen sind, rühren aus dem siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert her. Im Jahre 1642 wurde der jetzt vorhandene hohe Altar-Aufsatz im Zopfstile errichtet durch den damaligen Weihbischof und General-Vicar Georgius Paulus Stravius, Senior des Stifts-Capitels von St. Ursula. Der alte Hochaltar wurde dadurch eingeschlossen und verhüllt. In demselben Jahre wurden die hohen Fenster des Chores ihrer wahrscheinlich schadhaft gewordenen Glasgemälde und der Bekrönung ihres Maßwerkes beraubt und mit weißen Glasscheiben ausgestattet, um den Chor heller zu machen. Gleichzeitig wurde der Chor mit einem hohen Eisengitter abgeschlossen, und diesem Eisengitter zu Lieb wurde die uralte Mensa des ursprünglichen Hochaltares beim Choreingange, an

welche sich wichtige Erinnerungen knüpften, weggeräumt. Im Jahre 1656 wurden sodann im Innern des Chores unterhalb der Fenster zwischen die schönen Säulen, und diese sowie die Fenster theilweise bedeckend, ganz schmucklose häßliche Kasten von leichtem Pliesterwerke eingefügt, um in denselben eine große Anzahl von Häuptern der Martyrer aus der Gesellschaft der heiligen Ursula hinter Glas zur Schau aufzustellen. Um aber der Barbarei die Krone aufzusetzen, wurden um das Jahr 1770 die drei mittlern Chorfenster hinter dem Hochaltare vermauert und vor denselben, im Innern des Chores, eine glatte Wand hergestellt. Diese Wand wurde sodann mit einer ganz werthlosen, dunkel gehaltenen Malerei beklext, um dem hohen Altar-Aufsatz einen guten Hintergrund zu verschaffen, von welchem er sich günstig abheben sollte. — Das sind die „Verschönerungen", welche dieser Chor durch die Verehrer der wieder aufgelebten sogenannten klassischen Kunst erlitten hat.

5. Der gothische Anbau an der Südseite der Kirche.

Nächst dem schönen gothischen Chorbau hat die Ursula-Kirche eine fernere bauliche Erweiterung erfahren durch einen Anbau im gothischen Stile an ihrer Südseite. Dieser südliche Anbau, der sich äußerlich in der ganzen Länge des Mittelschiffes und der Vorhalle als ein gleichartiges Ganzes darstellt, zerfällt im Innern in drei, zu verschiedenen Zeiten entstandene Abtheilungen. Der mittlere und größere Theil, welcher von dem untern Ende des Mittelschiffes bis an das Querschiff reicht und den Haupteingang zur Kirche einschließt, scheint nicht lange nach dem neuen gothischen Chore der Kirche erbaut zu sein, wahrscheinlich im vierzehnten Jahrhundert. Darauf deuten die Blend-Arcaden hin, welche die Wände dieses Seitenschiffes im Innern unterhalb der Fenster beleben, deren durchaus früh-gothische Spitzbogen mit den Spitzbogen-Blenden am Hochaltare des Chores übereinstimmen. Die Spitzbogen der Blend-Arcaden in diesem neuen Seitenschiffe ruhen auf zierlichen Säulchen, welche mit den vier Säulen, die das Reliquiengehäuse hinter dem Hochaltare tragen,

in der Form und Zeichnung genau übereinstimmen. Auch die Laibung der hier befindlichen Kirchthüre und das über derselben befindliche Fenster mit seinem ursprünglichen früh-gothischen Maßwerke deuten auf das vierzehnte Jahrhundert hin. Die übrigen Fenster dieses Seitenschiffes haben eine nachträgliche bauliche Umgestaltung erfahren. Ihr jetziges Maßwerk gehört dem Schlusse der gothischen Bauperiode an. Auch entsprechen diese Fenster an Zahl und Stellung den Fenstern und Bogenöffnungen der alten Seitenschiffe nicht, sondern sind in Rücksicht auf den abweichenden Baustil ganz selbständig geordnet. Die Gewölbe dieses Nebenschiffes stimmen mit den Gewölben des Chores und des Mittelschiffes überein. In seiner ansehnlichen Breite von 25 Fuß kommt dieses Nebenschiff der Breite des Chores nahe und erhebt sich zu der vollen Höhe des östlichen Querschiffes, also zu der Gesammthöhe beider Galerieen der alten Seitenschiffe. Dieses mußte den Gedanken nahe legen, den südlichen Flügel des Querschiffes ganz in dieses neue Seitenschiff hinein zu ziehen und denselben bis in die Flucht dieses Nebenschiffes zu verlängern. Diese bauliche Erweiterung der Kirche scheint gegen Ende des fünfzehnten oder im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts ausgeführt worden zu sein. Der kölnische Geschichtsschreiber Aegidius Gelenius [1]) berichtet nämlich von dem Bürgermeister Johann von Hirtz, daß derselbe im Jahre 1493 bei der Kirche zur heiligen Maria im Capitol eine Kapelle gestiftet habe, daß er überhaupt [2]) gegen viele Kirchen freigebig gewesen sei, besonders gegen die Kirche der heiligen 11000 Jungfrauen, welche er um ein bedeutendes Stück erweitert habe. Unter dieser Erweiterung der Ursula-Kirche scheint uns die oben erwähnte Verlängerung des südlichen Flügels des Querschiffes um 8 Fuß, bis in die Flucht des neuen südlichen Seitenschiffes, verstanden zu sein. Als Fortsetzung des Querschiffes

[1]) De admir. magnit. Coloniae. pag. 618.

[2]) — multas in ecclesias munificus, praesertim in templum sanctarum 11000 virginum, quod magna ex parte auxit.

gibt sich die hier in Rede stehende Verlängerung des neuen südlichen Seitenschiffes deutlich zu erkennen durch das in derselben stehende große Fenster, welches dem gegenüber liegenden, aus derselben Zeit herrührenden Giebelfenster im nördlichen Flügel des Querschiffes entspricht. Die gegenwärtige Einrichtung dieser beiden Giebelfenster scheint jedoch aus einer viel spätern Zeit herzurühren.

Die dritte und jüngste Abtheilung des neuen südlichen Anbaues, welche denselben nach Westen hin bis in die Flucht der Westseite der Kirche verlängert, bildet eine im Innern der Kirche völlig abgeschlossene, aus zwei Compartimenten bestehende schöne Kapelle. Dieselbe dient als Sacrarium zur Aufbewahrung der bedeutendsten Reliquien und zugleich als Schatzkammer der Kirche, und wird von der an Vergoldungen sehr reichen innern Ausstattung „die goldene Kammer" genannt. Dieser Name ist auf den neuen Anbau von einem frühern Gebäude übertragen worden, welches an derselben Stelle gestanden und den nämlichen Zwecken gedient hat. Die neue goldene Kammer ist im Jahre 1644 erbaut und am 16. September desselben Jahres eingeweiht worden. Die Kosten dieses Baues hat der kaiserliche Hofrath und Gesandte beim westfälischen Friedens-Congreß, Johann v. Crane, bestritten. Wenn man die Zeit bedenkt, in welcher dieser Bau zu Stande gekommen ist, so verdient es alle Anerkennung, daß man sich dabei, von dem herrschenden Kunstgeschmack absehend, so treu an den Stil und an die ganze Einrichtung des gothischen Anbaues, dessen Verlängerung hier ausgeführt werden sollte, angeschlossen hat, so daß zwischen dem ältesten und diesem neuesten Theile des südlichen Anbaues innerlich und äußerlich eine völlige Uebereinstimmung herrscht, und beide Theile sich äußerlich als ein einheitliches Ganzes darstellen. Der Altar in dieser goldenen Kammer schließt in seinem im Zopfstile ausgeführten hohen Aufsatz als Mittelstück den kleinen Altar-Aufsatz aus der frühern goldenen Kammer ein. Es ist dieses eine sehr fein und geschmackvoll im gothischen Stil ausgeführte Arbeit aus dem vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert.

6. Die Seiten-Chörchen neben dem Haupt-Chore.

Als späteste Anbauten an die Ursula-Kirche sind die beiden Chörchen zu erwähnen, welche zu beiden Seiten des Haupt-Chores die östlichen Abschlüsse der beiden alten Seitenschiffe bilden. Diese Chörchen sind im siebenzehnten Jahrhundert erbaut worden, und zwar das südliche, dem heiligen Johannes dem Täufer gewidmete, durch den Patricier Nikolaus de Groote im Jahre 1657, das nördliche, dem heiligen Nikolaus geweihte, durch den oben erwähnten kaiserlichen Gesandten Johann von Crane, gleichzeitig mit dem Bau der goldenen Kammer. Der Stil, in welchem diese beiden Chörchen erbaut sind, harmonirt mit den übrigen Theilen der Kirche ziemlich gut. Daß an diesen Stellen auch ursprünglich Altäre aufgestellt gewesen sind, steht urkundlich fest. In welcher Weise dieselben aber aufgestellt waren, ist nicht mit voller Gewißheit zu entscheiden. Wahrscheinlich haben sich an der Stelle der beiden vorerwähnten Chörchen kleine Apsiden befunden, in welchen die Altäre aufgestellt waren. Die jetzt hier befindlichen großen Bogen, mittels deren die beiden Chörchen mit dem Querschiffe in Verbindung stehen, scheinen in ihrer gegenwärtigen Gestalt nachträglich eingebrochen zu sein. Vielleicht aber haben an diesen Stellen früher die Erdgeschosse von zwei Chor-Thürmen die Nischen zur Aufstellung der Altäre dargeboten. Zu dieser Vermuthung gibt uns eine alte bildliche Darstellung Anlaß, welche für die ursprüngliche Gestalt der Ursula-Kirche überhaupt Andeutungen zu enthalten scheint, mit deren Beschreibung wir unsere Erörterungen über die Kirche schließen wollen.

In der Ursula-Kirche befinden sich sechszehn große, auf Holztafeln gemalte altdeutsche Bilder, welche in dreißig Abtheilungen die Legende von der heiligen Ursula in ihren einzelnen Scenen darstellen. Auf dem Schlußbilde dieser gemalten Legende, welches den Tod der heiligen Ursula und ihres angeblichen Bräutigams Aetherius darstellt, ist am obern Rande der Name des Malers Gürgen van Scheiven, und als Zeit der Anfertigung das

Jahr 1456 angegeben. Auf diesem Bilde ist als Hintergrund für das dargestellte Martyrium eine Stadt abgebildet, welche ohne Zweifel Köln sein soll. Neben dem Bilde der heiligen Ursula sieht man im Hintergrunde über der Stadtmauer eine große romanische Kirche mit der Chorseite hervorragen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Kirche nach der sinnigen und naiven Manier der alten Maler die Kirche der heiligen Ursula darstellen und eine Hindeutung sein soll auf die künftige Verherrlichung des Grabes dieser heiligen Martyrin. Man wird nun wohl annehmen dürfen, daß der Maler hier die Ursula-Kirche in ihrer ältesten, ihm aus Beschreibungen bekannten Gestalt darstellen wollte. Im Jahre 1456, etwa 170 Jahre nach der Vollendung des neuen gothischen Chores, war aber gewiß die Tradition über die ursprüngliche Gestalt dieser Kirche vor dem neuen Chorbau noch nicht untergegangen. Es waren ohne Zweifel noch hierauf bezügliche urkundliche Nachrichten, vielleicht sogar noch Abbildungen vorhanden, welche dem Maler Anhaltspunkte für seine skizzenhafte Darstellung der Ursula-Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt darboten. Die von demselben hier dargestellte Ursula-Kirche zeigt nun an ihrer Chorseite eine große, der ganzen Breite des Mittelschiffes entsprechende halbkreisförmige Apside, welche von zwei einfachen viereckigen Thürmen als Abschlüssen für die Seitenschiffe flankirt wird. Da die Kirche auf dem Bilde etwas schräge gestellt ist, so läßt sich deutlich erkennen, daß an ihrem untern Ende kein großer Thurm vorhanden ist, sondern daß auf dem Dachende des Mittelschiffes ein kleiner Dachreiter sich erhebt. Es ist möglich, daß wir hier nur ein Phantasiebild des Malers vor uns haben. Eben so möglich aber ist es, daß wir eine, wenn auch nur skizzenhaft ausgeführte, dennoch in der Hauptsache treue Darstellung der Ursula-Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt vor uns erblicken. Zu bemerken ist noch, daß die hier erwähnte gemalte Kirche mit keiner andern Kirche des alten Köln übereinstimmt.

Beilage II.

Das Kloster und adelige Damenstift an der Kirche der heiligen 11000 Jungfrauen zu Köln. [1])

Vorzeit der Kirche und des Klosters zu den heiligen Jungfrauen.

An der Kirche der heiligen Jungfrauen zu Köln, deren Beschreibung der vorige Abschnitt dieser Arbeit gewidmet war, hat sich früher schon eine klösterliche Genossenschaft frommer Jungfrauen niedergelassen. Lag doch der Gedanke, daß fromme Jungfrauen die geeignetsten Hüterinnen der Grabstätte heiliger Standesgenossinnen seien, zu nahe, als daß derselbe dem frommen Sinne unserer christlichen Vorfahren hätte entgehen sollen. Der Anfang dieser Genossenschaft fällt höchst wahrscheinlich mit dem Ursprunge der Kirche zusammen. Ueber die Entstehung der letztern ist bekanntlich ein jetzt als unzweifelhaft echt allgemein anerkanntes Document vorhanden in der auf dem Chor der Ursulakirche an der Südseite eingemauerten römischen Lapidar-Inschrift, dem sogenannten Clematianischen Titel. Die ersten Autoritäten in der Epigraphik (de Rossi, Ritschl u. A.) setzen die Anfertigung dieser Inschrift in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts [2]). Sie deutet auf eine bei der darin erwähnten Kirche schon bestehende jungfräuliche Genossenschaft hin. Der Schlußsatz dieser Inschrift lautet also: „Wenn aber Jemand, trotz der Majestät dieser Basilika, wo die heiligen Jungfrauen für den Namen Christi ihr Blut vergossen haben, hier den Körper irgend einer Person, die Jungfrauen ausgenommen,

---

[1]) Diese Abhandlung ist zuerst in erweiterter Form erschienen in den Annalen des historischen Vereins, Heft 31, Jahrg. 1877.

[2]) Vgl. über diese Inschrift: Stein, die h. Ursula und ihre Gesellschaft. S. 11.

beisetzen sollte, so möge er wissen, daß er mit dem ewigen Feuer der Hölle bestraft werden soll." Jene Worte „die Jungfrauen ausgenommen" können sich nur auf die bei dieser Kirche wohnenden und Gott dienenden Jungfrauen beziehen. Unmöglich kann Clematius die hier ertheilte Erlaubniß zum Begräbnisse auf beliebige Jungfrauen aus der Stadt in unbegrenzter Zahl haben ausdehnen wollen, indem dadurch sein ausgesprochener Zweck, diesen Ort als einen besonders geheiligten stets in Ehren zu halten, nicht gefördert worden wäre. Er kann aber auch bei diesen Worten nicht an die dort ruhenden jungfräulichen Martyrinnen gedacht haben, da er von zukünftigen Begräbnissen spricht, welche verboten oder nach Umständen erlaubt sein sollten. Es ist demnach anzunehmen, daß schon bei der von Clematius an dieser Stelle erbauten Kirche eine Genossenschaft gottgeweihter Jungfrauen bestanden hat.

Ueber diese älteste hier bestandene jungfräuliche Genossenschaft sind keine Nachrichten auf uns gekommen. Es ist aber kaum zu bezweifeln, daß sie in der Zeit der Völkerwanderung zu Grunde gegangen ist. Bei den während des fünften Jahrhunderts so oft wiederholten Einfällen heidnischer und barbarischer Völker konnte unmöglich an diesem außerhalb der befestigten Stadt gelegenen und solchen Ueberfällen schutzlos preisgegebenen Orte eine Genossenschaft frommer Jungfrauen verweilen. Auch nachdem die Stürme der Völkerwanderung ausgetobt, und die neubegründete fränkische Herrschaft in Köln und in den Rheinlanden überhaupt zu geordneten Staatseinrichtungen gediehen war, so daß die Kirche ihre äußern Einrichtungen und ihre Anstalten auf der neuen politischen Grundlage neu organisiren konnte, ist die jungfräuliche Genossenschaft an der Kirche der heiligen Jungfrauen nicht wieder hergestellt worden. Die Zeitverhältnisse waren dazu nicht geeignet. Höchst wahrscheinlich hat sich dort um jene Zeit eine Genossenschaft von Priestern niedergelassen. Mancherlei Umstände deuten darauf hin. Aus der Mitte des neunten Jahrhunderts liegt darüber, daß damals nur ein Collegium von Priestern bei dieser Kirche bestanden hat, ein urkundlicher Beweis vor in einem Diplome des Kaisers Lothar II. vom Jahre 867, worin derselbe gewisse Verfügungen des Bischofs Gunthar von Köln bestätigt, die sich ausschließlich auf die im kölnischen Bisthum damals bestehenden Congregationen von Priestern beziehen, welchen die Aufhebung des gemeinsamen Lebens gestattet wird [1]). Diese Congregationen werden hier namhaft gemacht. Es sind die Klöster an der Domkirche, an den Kirchen des h. Gereon, des h. Severin, des h. Cunibert, der heiligen Jungfrauen, der hh. Cassius und Florentius zu Bonn, des h. Victor zu Xanten und an der Kirche des h. Pantaleon zu Köln, welche zur Domkirche gehörte und bei welcher sich ein Hospital befand. Kein

[1]) Vgl. Ennen und Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln. Band I, S. 447.

einziges Jungfrauenkloster ist hier genannt, obgleich deren schon mehrere, namentlich das Kloster zur h. Maria auf dem Capitol in Köln, vorhanden waren.

Hierauf erfolgte im Jahre 881 der Einfall der Normannen in die Rheinlande, welche die Stadt Köln und namentlich alle in derselben befindlichen Kirchen verbrannt und verwüstet haben. Daß diese Verheerung die außerhalb der Stadt gelegenen Kirchen, und darunter die Kirche der heiligen Jungfrauen, zunächst und am schwersten betroffen habe, unterliegt keinem Zweifel. Mit ihrem gänzlichen Ruin war auch die Auflösung des an derselben bestehenden Priester-Collegiums verbunden. Hier wie in der ganzen Stadt herrschte mehrere Jahre hindurch Oede und Verwüstung. Nachdem die nach allen Richtungen hin geflüchteten Einwohner allmälig zurückgekehrt und die Stadt wieder aufzubauen bemüht waren, konnte noch auf lange Zeit hinaus an den Neubau der weit vor der Stadt ganz einsam gelegenen Kirche der heiligen Jungfrauen und der dazu gehörigen Klostergebäude nicht gedacht werden. Wahrscheinlich hat hier die Verödung und Verwüstung vierzig Jahre lang fortgedauert. Dann aber brach für diesen ehrwürdigen Ort eine neue Epoche an, und eine ganz neue Stiftung trat an die Stelle der unter den Stürmen der Zeit untergegangenen klösterlichen Einrichtungen.

Stiftung des spätern Jungfrauen-Klosters.

Im Jahre 922 waren die wilden Horden der Ungarn, nachdem sie sengend und mordend ganz Deutschland durchzogen hatten, bis an den Rhein und in die Nähe von Köln vorgedrungen. In der Gegend der jetzigen Stadt Düsseldorf haben sie das um das Jahr 870 durch den frommen Ritter Gerrich und dessen Tochter Regenbirg gestiftete Kloster Gerresheim verbrannt[1]) und zerstört. Die Abtissin dieses Klosters, Lantswint, flüchtete beim Herannahen der Barbaren mit ihren Klosterschwestern und mit den Reliquien des h. Hippolytus nach Köln, um hier eine Zufluchtsstätte zu suchen, da das offene Land, besonders in größerer Entfernung von den festen Städten, in jener Zeit keine Sicherheit bot. Der damalige Erzbischof von Köln, Herimann I., mit dem Beinamen „der Fromme" wies diesen von Gerresheim geflüchteten Nonnen auf ihren Wunsch das leer stehende und wahrscheinlich noch größtentheils in Trümmern liegende Kloster „zu den heiligen 11 000 Jungfrauen" als bleibenden Wohnsitz an. Mit Hülfe guter Freunde, zu denen der Erzbischof selbst gehörte, richteten sie die zerstörten Gebäulichkeiten nothdürftig wieder auf und zogen mit den Reli-

[1]) Vgl. Binterim und Mooren, Die alte und neue Erzdiöcese Köln. S. 89 und S. 223.

quien ihres Schutzpatrones, des h. Hippolytus, dort ein, um fernerhin an dieser ehrwürdigen Stätte bei den Gräbern der jungfräulichen Martyrer dem Herrn zu dienen. In dem auf diese Ueberweisung bezüglichen noch vorhandenen [1]) Diplom des Erzbischofs Herimann I. überträgt der Erzbischof der neubegründeten Genossenschaft alle Güter, welche von Alters her der Kirche der heiligen Jungfrauen gehört hatten und ihr fernerhin würden zugewendet werden. Dagegen mußten die Jungfrauen alle zum Kloster Gerresheim bis dahin gehörigen Güter dem Erzbischofe zur Verfügung stellen, damit unter günstigern Zeitverhältnissen das dortige, nun verwüstete Kloster wieder hergestellt werden könnte. So begann im Jahre 922 die neue klösterliche Stiftung an der Kirche der heiligen Jungfrauen.

Verfassung und Regel des Klosters zu den heiligen Jungfrauen.

Indem die Abtissin Lantswint mit ihrer klösterlichen Genossenschaft im Jahre 922 in das verlassene Kloster an der Kirche der heiligen Jungfrauen einzog, hat sie die Ordensregel, welche früher in dem Kloster Gerresheim Geltung hatte, und die auf diese Regel begründete äußere Verfassung ihrer Genossenschaft unverändert beibehalten. Diese Regel war aber, wie aus klaren urkundlichen Zeugnissen hervorgeht, nicht etwa die strenge Ordensregel des heiligen Benedictus oder des heiligen Augustinus, es war vielmehr die auf dem fränkischen National-Concil zu Aachen im Jahre 816 festgestellte Regel für die Canoniker (canonici regulares) und die Ordensfrauen (sanctimoniales canonice degentes). Diese Ordensregel, nach welcher von da an fast alle weiblichen Klöster im fränkischen Reiche lebten, war nicht darauf berechnet, den Klosterjungfrauen ein strenges Leben und große Entsagungen aufzuerlegen, sie wollte nur in den Klöstern ein wohlgeordnetes, sittliches und frommes Leben sicher stellen. Diese Klöster waren nur bestimmt für die Töchter des Adels, welche hier ihre Erziehungs-, Bildungs- und Versorgungs-Anstalten fanden. Dem entsprechend war auch das Leben in diesen Klöstern eingerichtet. Gehorsam gegen die Abtissin und die Ordensregel war für jede Klosterjungfrau eine heilige, durch ein Gelübde übernommene Pflicht; Keuschheit und Sittsamkeit verstand sich von selbst; aber das Gelübde der lebenslänglichen Ehelosigkeit wurde nicht verlangt. Jede

[1]) Das Original dieser umfangreichen und wichtigen Urkunde galt seit der Aufhebung des Ursula-Stiftes für verloren. Endlich hat Dr. Cardauns das für verloren gehaltene Original wiedergefunden in der Bibliothek des katholischen Gymnasiums an Marzellen und hat diese Urkunde vollständig und mit diplomatischer Genauigkeit veröffentlicht in dem Doppelhefte 26 und 27 der Annalen des historischen Vereins S. 334 ff.

Klosterjungfrau konnte nach ihrem Belieben aus dem Kloster ausscheiden und in den Ehestand treten. Auch die freiwillige Armuth, die Entäußerung des Privat-Besitzes, wurde von der Aachener Regel zwar empfohlen, aber nicht als Gesetz vorgeschrieben. Jeder Klosterjungfrau war sowohl der fortwährende Besitz als auch die Benutzung ihres Privat-Vermögens gestattet, sofern sie nur für einen weltlichen Vermögens-Verwalter gesorgt hatte. Die äußere Einrichtung dieser Klöster war so beschaffen, daß um das gemeinsame Klostergebäude herum innerhalb der Klosterfreiheit eine genügende Anzahl kleiner Häuser lag, in welchen die einzelnen Nonnen ihren eigenen kleinen Haushalt hatten und für ihre Nahrung sorgten. Sie mußten aber Alle bei einbrechender Nacht sich in das Klostergebäude zurückziehen und hier in dem gemeinsamen Dormitorium schlafen. Auch den Tag hindurch versammelten sie sich mehrfach in diesem Klostergebäude, um von hier zum Chorgebete in die Kirche zu gehen, oder auch zu andern Zwecken des Ordenslebens. Im Nahrungsgenusse waren die Nonnen in diesen Klöstern keinen besondern Entbehrungen unterworfen. Sie genossen alle Speisen, welche sie auch im elterlichen Hause genossen hatten, durften Bier und Wein trinken, und hatten dabei nur die Vorschriften der kirchlichen Fastengebote und der christlichen Mäßigkeit mit Sorgfalt zu befolgen. Brod, Fleisch, Wein und Bier, sowie besondere Fastenspeisen wurden nach der Anordnung und unter der Aufsicht der Abtissin in einzelne Portionen oder Präbenden abgetheilt, und diese den Klosterjungfrauen für ihren besondern Haushalt abgeliefert. Auch blieben die Klosterjungfrauen mit ihren Verwandten in der Heimath in beständiger Verbindung; sie konnten die Besuche derselben jederzeit mit Erlaubniß der Abtissin empfangen und ebenso diese Besuche in der Heimath erwidern, ja sogar für längere Zeit dort verweilen.

So war die Regel und die Verfassung des Nonnenklosters an der Kirche der heiligen Jungfrauen wie fast aller Nonnenklöster im fränkischen Reiche beschaffen. Die meisten dieser Klöster haben sich später in freiweltliche adelige Damen-Stifter umgestaltet. Die Grundlagen zu dieser Umgestaltung waren in der ursprünglichen Regel und Verfassung dieser Klöster schon gelegt. Als dann in der Folge der Weltsinn und die Neigung zum Wohlleben und zur Geltendmachung der adeligen Standes-Prärogativen in diesen Klöstern herrschend geworden war, hat man die Aachener Regel, die doch noch viel Geistliches und den Weltsinn Belästigendes enthielt, beseitigt und durch ein einfaches, selbstgewähltes Statut ersetzt. Damit war die Umgestaltung in ein Damenstift der Hauptsache nach vollzogen. Anfangs hat man an der Verfassung und Lebensweise wenig geändert, aber der Weg zu solchen Aenderungen war geebnet. An dem selbstgewählten und durch kein Gelübde geheiligten Statut hat man immer mehr geändert, immer mehr Geistliches daraus entfernt, bis am Ende gar nichts Geistliches mehr übrig blieb als der Name. So sind diese alten Klöster zu demjenigen geworden, was sie

bei ihrer Aufhebung im Anfange unseres Jahrhunderts waren. Der weitere Verlauf unserer Abhandlung wird uns zeigen, wie auch das Kloster an der Kirche der heiligen Jungfrauen jener allmäligen Umgestaltung und dadurch der gänzlichen Ausartung verfallen ist.

Allgemeine Geschichte des Klosters und Stiftes zu den heiligen Jungfrauen.

Als die Klosterjungfrauen von Gerresheim im Jahre 922 unter ihrer Abtissin Lantswint das Kloster zu den heiligen Jungfrauen in Köln in Besitz nahmen, wollten sie von ihrer frühern Wohnstätte zu Gerresheim sich nicht vollständig und für immer trennen. Wenn auch die Wuth der Barbaren diesen Ort ganz verwüstet hatte, so sollte dort das Lob Gottes nicht auf lange Zeit verstummen, es sollte vielmehr, sobald es die Umstände zuließen, nach jenem Ort eine neue Colonie von Ordensschwestern hingesandt und eine neue klösterliche Einrichtung dort in's Leben gerufen werden. Dazu hatten sie sich dem Erzbischof Herimann I., wie das Diplom desselben besagt, verpflichtet. Nachdem Ruhe und Sicherheit im Lande wieder hergestellt waren, hatte eine kleine Colonie aus dem Kloster der heiligen Jungfrauen von dem zerstörten Kloster Gerresheim wieder Besitz genommen, und in den dortigen Ruinen sich eine nothdürftige Wohnstätte eingerichtet. Diese kleine Colonie verstärkte sich allmälig durch herangezogene neue Kräfte, und so lebte das Kloster Gerresheim wieder auf und erhob sich mehr und mehr zur frühern Blüthe. Bereits im Jahre 950 hatte dieses Kloster wieder festen Bestand gewonnen. In diesem Jahre schenkte der Erzbischof Wichfried einen Ort „Hubbelrath", zwischen Gerresheim und Mettmann gelegen, zur Hälfte an das Kloster der heiligen Jungfrauen in Köln, zur andern Hälfte an das Kloster zu Gerresheim, wobei er dieses Kloster als das ärmere von beiden besonders begünstigte [1]). Um das Jahr 970 war zu Gerresheim Kloster und Kirche bereits neu aufgebaut, und letztere wurde in dem genannten Jahre vom Erzbischof Gero von Köln eingeweiht und beschenkt [2]). Das neue Kloster zu Gerresheim blieb aber mit seinem nunmehrigen Mutterkloster in Köln in der engsten Verbindung und stand zu demselben noch lange in einem Verhältnisse der Abhängigkeit. Die ursprünglichen Güter des Gerresheimer Klosters, wenigstens die von der ersten Abtissin Regenbirg demselben zugebrachten, wurden auch nach dessen Wiederherstellung von der Abtissin des Klosters zu den heiligen Jung-

[1]) Ennen und Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. I. S. 464.

[2]) Lacomblet, Urkundenbuch Band I, Nro. 111. Dessen Archiv für die Geschichte des Niederrheins, III. Bd. 1. Heft, S. 21.

frauen in Köln verwaltet. Es ist sogar wahrscheinlich, daß beide Klöster zunächst unter Einer Abtissin standen, welche an der Kirche der heiligen Jungfrauen ihren Sitz hatte [1]). Später scheint die jedesmalige Abtissin von Gerresheim im Kloster oder Stifte der heiligen Jungfrauen das Amt der Dekanin bekleidet zu haben. So gestaltete sich denn die älteste Geschichte des Klosters der heiligen Jungfrauen als eine gemeinschaftliche Geschichte der beiden enge mit einander verbundenen Klöster in Köln und in Gerresheim. Beide Klöster haben auch in Folge ihrer innigen Verbindung später einen gleichen Entwickelungsgang verfolgt, nach welchem sie sich aus wohldisciplinirten Klöstern allmälig zu freiweltlichen Damenstiftern umgestaltet haben, welche ausschließlich den Töchtern des hohen Adels zugänglich waren. Von beiden Klöstern aber sind aus der ersten Zeit ihres Bestehens nur äußerst dürftige Nachrichten auf uns gekommen. Selbst die Namen der Abtissinnen, welche bis zum Jahre 1080 auf Lantswint folgten, sind unbekannt. Man darf daraus den Schluß ziehen, daß die neue Klostergemeinde in ihren beiden Abtheilungen während dieser Zeit in Demuth und Zurückgezogenheit ihrem geistlichen Berufe nach den Vorschriften ihrer Ordensregel obgelegen und wenig von sich reden gemacht hat. Vieles hat dazu auch beigetragen die Dürftigkeit, in welcher diese Klostergemeinde bis zum Schlusse des zehnten Jahrhunderts trotz ihrem bedeutenden Grundbesitze gelebt, und welche auch in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts noch keineswegs einem blühenden Wohlstande gewichen war. Mehrere Schenkungs-Urkunden aus dieser Zeit geben Zeugniß von den damaligen beschränkten pecuniären Verhältnissen des Klosters zu den heiligen Jungfrauen, und begründen die Wohlthaten, welche demselben hier zugewiesen werden, durch den Eifer der Klosterjungfrauen im Dienste Gottes und ihr demüthiges, frommes Leben. Der dürftige Inhalt dieser Schenkungs-Urkunden bildet die einzige Quelle für die älteste Geschichte des Klosters. Unter diesen Geschichtsquellen ist zunächst die Stiftungs-Urkunde des Klosters, das oben erwähnte Diplom des Erzbischofs Herimann I. vom Jahre 922, zu berücksichtigen. Als ursprüngliches Vermögen der Kirche der heiligen Jungfrauen, welches noch aus der Zeit der früher hier bestandenen Priester-Congregation herrührte [2]), bezeichnete diese Urkunde: 1. Das Kirchenpatronat zu Longerich bei Köln nebst einem Hofe und Saalland und vier Mansen. 2. Einen Hof und Saalland und vier Mansen zu Rondorf bei Köln. 3. Für diese beiden Güter gemeinschaftlich die Weidberechtigung in dem dazwischen liegenden Walde für zweihundert Schweine. Dann noch Weingüter im Wormsgau und

[1]) Von einer Nachfolgerin der Abtissin Lantswint, Heizzecha, welche um das Jahr 1106 dem Kloster der heiligen Jungfrauen vorstand, ist es urkundlich bekannt, daß sie gleichzeitig Abtissin in Gerresheim war.

[2]) Annalen des historischen Vereins a. a. O. S. 336.

kleinere Besitzungen in verschiedenen Gegenden. Diesem ursprünglichen Vermögen der besagten Kirche fügt dann der Erzbischof theils aus eigener Schenkung, theils aus den Schenkungen anderer Wohlthäter noch eine große Anzahl weiterer größerer oder kleinerer Besitzungen und Berechtigungen hinzu, deren Aufzählung uns hier zu weit führen würde, und welche auch fast sämmtlich nicht im Besitze dieses Klosters geblieben sind. Alle diese Schenkungen zusammengenommen bilden einen großartigen Grundbesitz nach dem Maßstabe unserer Zeit; für die damalige Zeit aber war derselbe, wie wir später sehen werden, bei weitem nicht ausreichend, um mit seinen Erträgnissen eine zahlreiche Klostergemeinde zu ernähren.

Aus dem Jahre 927 ist eine Schenkungs-Urkunde [1]) vorhanden, durch welche ein gewisser Alfwin und seine Ehegattin Ada, welche in der Gegend von Worms gewohnt zu haben scheinen, dem Kloster einen Hof in Königssondern und verschiedene andere Grundstücke nebst den darauf wohnenden Leibeigenen übertragen, sich selbst aber die lebenslängliche Nutznießung vorbehalten. Diesen Hof zu Königssondern hat das Kloster späterhin mit dem Stifte zum h. Andreas in Köln gegen einen andern näher bei Köln gelegenen Hof ausgetauscht. Aus demselben Jahre 927 ist eine Urkunde des Erzbischofs Wichfried [2]), des unmittelbaren Nachfolgers Herimann's I., vorhanden, durch welche derselbe den Grundbesitz des Klosters abermals vermehrt. Unter Anderm schenkt er dem Kloster die Kirche zu Büsdorf nebst den dazu gehörigen Grundstücken, sodann Ländereien zu Waldorf, Longerich und Jülich, und Rebenstücke bei Remagen. Endlich überträgt er dem Kloster, wie oben S. 12 bemerkt ist, die in dessen Nähe gelegene Pfarrkirche zur heiligen Maria, später Maria-Ablaß genannt, nebst allen zu dieser Kirche gehörigen Gütern, nämlich eine in der Nähe befindliche Kirche des h. Bekenners Desiderius, sechszig Morgen Land, ganz in der Nähe vor der Stadt gelegen, und die Hälfte eines Ackergutes in Niehl. Im Eingange dieser Schenkungs-Urkunde bemerkt der Erzbischof, daß ihm berichtet worden sei, wie die Klosterjungfrauen, welche in der Kirche der heiligen Jungfrauen dem Herrn bei Tage und bei Nacht dienten, für ihre tägliche Nahrung große Kosten zu bestreiten hätten, und durch den Mangel, den sie litten, vielfach von dem göttlichen Dienste abgehalten würden. Diese Abhaltungen bestanden nach den Andeutungen des Erzbischofs darin, daß einzelne Nonnen auf längere Zeit aus dem Kloster abwesend waren und bei ihren Verwandten sich aufhielten, um die Kosten ihres Unterhaltes für das Kloster zu vermindern. In einer zweiten Schenkungs-Urkunde vom Jahre 931 [3]) überträgt derselbe Erzbischof dem Kloster zu den heiligen

[1]) Lacomblet, Urkundenbuch I, Nro. 87.
[2]) Lacomblet a. a. O. Nro. 88.
[3]) Lacomblet a. a. O. Nro. 91.

11 000 Jungfrauen die Kirche zu Kelz sammt den dazu gehörigen Grundstücken und Zehnten, und auch hier ist wieder als Grund dieser Schenkung angegeben, daß es den Schwestern in diesem Kloster an den nöthigen Lebensmitteln fehle, und daß dieselben durch solchen Mangel oft veranlaßt würden, den Dienst Gottes zu vernachlässigen. Sodann ist von diesem großen Wohlthäter des Klosters zu den heiligen Jungfrauen eine dritte Schenkungs-Urkunde [1]) vorhanden aus dem Jahre 941, in welcher er diesem Kloster, um den Lebensunterhalt der dortigen Klosterjungfrauen zu verstärken, einen Hof sammt 33 Mansen und 20 Aeckern und den auf denselben wohnenden Leibeigenen, gelegen zu Engelstadt in der Gegend von Worms, schenkt. Mit Genehmigung des Erzbischofs Wichfried, und wahrscheinlich veranlaßt durch denselben, schenkte im Jahre 942 ein Priester Namens Gerhard der Kirche der heiligen Jungfrauen und den dabei wohnenden Nonnen sein im Zülpichgau in der Grafschaft des Grafen Erinfrid gelegenes Gut mit allem Zubehör [2]). Auch im Jahre 945 hat Erzbischof Wichfried dem Kloster zu den heiligen Jungfrauen große Wohlthaten erwiesen, indem er demselben die Kirche zu Jülich mit Mansen und Zehnten daselbst, und zu Lindlar, Coslar, Rodesdorf, Münz und Bornheim, sodann die Kirche zu Rhense und Ländereien zu „Brua" (Brey, oberhalb Rhense) schenkte [3]). Der Umstand, daß das Kloster trotz so vielfacher Schenkungen, wodurch demselben ein so ansehnlicher Grundbesitz zugewandt wurde, dennoch bezüglich des Lebensunterhaltes sich oft in großer Verlegenheit befand, erklärt sich einestheils aus der großen Anzahl der Nonnen, welche dort und in dem Tochterkloster zu Gerresheim lebten, anderntheils aus den äußerst geringen Einkünften, welche die Grundgüter damals dem Eigenthümer einbrachten, welche man nach urkundlichen Angaben kaum auf ein Procent ihres Werthes veranschlagen kann; dann aber auch aus der vielfachen Unsicherheit dieser Einkünfte, und aus den Schwierigkeiten, mit welchen deren Eintreibung, namentlich aus weiter Ferne, sehr häufig verbunden war.

Der am 11. October 965 verstorbene h. Erzbischof Bruno I., Herzog von Sachsen, Bruder des Kaisers Otto I., zählte ebenfalls zu den Wohlthätern des Klosters zu den heiligen Jungfrauen, indem er demselben in seinem Testamente [4]) mehrere werthvolle Gegenstände und eine Summe Geldes vermachte. Von dem Erzbischofe Warinus, der um das Jahr 980 regierte, ist eine Schenkungs-Urkunde „an die Kirche zu den eilftau-

[1]) Lacomblet a. a. O. Nro. 94.

[2]) Ennen und Eckertz, Quellen. Bd. I, S. 462.

[3]) Lacomblet, Urkundenbuch, IV, Nro. 64. Vgl. Annalen des historischen Vereins u. s. w. Heft 15, S. 64.

[4]) Ruothgeri vita Brunonis Archiepiscopi Colon. Nro. 49.

send Jungfrauen und Martyrinnen, welche außerhalb der Mauern der Stadt Köln erbaut ist", vorhanden, welche zugleich für die an dieser Kirche wohnenden Klosterjungfrauen das ehrenvolle Zeugniß enthält, daß dieselben hier „in ausgezeichneter Weise nach Kräften Gott dienten". Unter Anderm schenkt er an diese Kirche und dieses Kloster zum Unterhalte der Klosterjungfrauen den Saalhof zu Offendorf, später der Frohnhof genannt.[1]) Dabei ist bemerkt, daß diese Schenkungen auch dienen sollten zur Unterhaltung der Lichter und Reparation der Dächer dieser Kirche, woraus man schließen kann, daß das Kirchengebäude sich damals in einem schadhaften Zustande befunden hat. Ferner ist bemerkt, daß diese Schenkung auch dienen solle, „um die Custoden (Wächter) bei Kräften zu erhalten, welche dort mit Umsicht und Pünktlichkeit Wache hielten. Es waren also auch bei diesem Kloster besondere Custoden angestellt. Dies mochte sich hier bei der einsamen Lage vor der Stadtmauer besonders empfehlen.

Im Jahre 960 trat die h. Adelheid, Tochter des Megingoz, Waldgrafen im Lande Montjoie, im Geldrischen wohnhaft und reich begütert, in sehr jugendlichem Alter in das Kloster zu den heiligen Jungfrauen ein und verweilte hier bis zum Jahre 980, wo sie in das von ihrem Vater gestiftete Kloster Vilich auf der rechten Rheinseite, der Stadt Bonn gegenüber, eintrat. Sie wurde später Abtissin dieses Klosters und als solche ein Vorbild für alle ihre Mitschwestern. Nach einem heiligen Leben starb sie hier den Tod der Gerechten, und die Kirche dieses Klosters bewahrt noch jetzt ihre irdischen Ueberreste. Wo eine solche Blüthe zur Entfaltung kommen konnte, da mußte der Boden wohl fruchtbar und gesegnet sein.

Auch der h. Erzbischof Heribert, welcher 999—1021 die kölnische Kirche regierte, war ein Wohlthäter des Klosters der heiligen Jungfrauen, und hat demselben ohne Zweifel kräftige Beihülfe geleistet, um den Neubau der gegenwärtigen Kirche der h. Ursula in ihren ältesten Bestandtheilen beginnen zu können, nachdem die frühere schon seit langer Zeit baufällige Kirche in den ersten Jahren seiner Regierung zusammengestürzt war.

Eine besondere Gönnerin des Klosters „der heiligen Jungfrauen", und wahrscheinlich eine thätige Förderin des Neubaues der Klosterkirche in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts war die damals in Köln lebende, aus ihrem Reiche vertriebene Polenkönigin Richeza, Tochter des Pfalzgrafen Ezzo und Schwester des damaligen Erzbischofes Herimann II. Bereits im Jahre 1035 hat diese fromme und reiche Fürstin sich selbst und ihre Nachkommen durch eine eigene Urkunde[2]) der Kirche der heiligen Jungfrauen wachszinspflichtig gemacht und zugleich verordnet, daß nach ihrem

[1]) Ennen und Eckertz, Quellen. I. S. 740.

[2]) Lacomblet, Urkundenbuch, IV, Nro. 605

Tode ihr bestes Kleid zum Altare dieser Kirche gegeben werden sollte. Um das Jahr 1048 hat sie sich ganz in das Kloster der heiligen Jungfrauen zurückgezogen [1]) und hier im Jahre 1049 aus der Hand des Papstes Leo IX., welcher damals gerade in Köln anwesend war, den Schleier genommen. Das Beispiel der frommen Fürstin hat vielfache Nachahmung gefunden, und später manche fromme Personen in Köln veranlaßt, sich selbst, und mitunter auch ihre Nachkommen, der Kirche der heiligen Jungfrauen wachszinspflichtig zu machen. Eine noch vorhandene Urkunde [2]) des Erzbischofs Friedrich I. (1099 bis 1137), in welcher dem Kloster der heiligen Jungfrauen gewisse Wachszinspflichtige zuerkannt werden, bezieht sich auf Personen, welche dem Kloster in der angegebenen Weise durch Verfügung ihrer Eltern verpflichtet waren, sich aber dieser Verpflichtung zu entziehen trachteten. Die Abtissin, welche damals dem Kloster vorstand, ist in dieser Urkunde genannt. Sie hieß Guodehilt. Um das Jahr 1047 lebte in dem Kloster der heiligen Jungfrauen die Nonne Bezecha, welche durch eine in jenem Jahre ausgestellte [3]) Urkunde dem Kloster sämmtliche von ihren Eltern ererbte Grundstücke zu Waldorf im Bonner Gau schenkte, sich aber die lebenslängliche Nutznießung von diesen Gütern vorbehielt, und zugleich Bestimmungen über die Verwendung dieser Güter traf.

Ein großer Verehrer der hh. Ursulanischen Jungfrauen und Wohlthäter der über ihren Gräbern erbauten Kirche war auch der h. Erzbischof Anno II. (1056—1075). In seiner von einem Zeitgenossen verfaßten Lebensbeschreibung [4]) wird berichtet, daß er häufig die Nacht in der Kirche der heiligen Jungfrauen in inniger Verehrung der dort aufbewahrten Reliquien zugebracht habe. Sein zweiter Nachfolger, Erzbischof Sigewin, schenkte dem Kloster zu den heiligen Jungfrauen durch eine Urkunde [5]) vom Jahre 1080 gewisse Einkünfte zu Longerich, um der Abtissin die Mittel darzubieten, den Schwestern größere Präbenden zu geben, d. h. denselben ihre Antheile an den Einkünften reichlicher zuzumessen. Die Abtissin, welche damals das Kloster regierte, ist in dieser Urkunde genannt: sie hieß Metheldis oder Mechthildis.

Wenn uns bis dahin fast in sämmtlichen Schenkungs-Urkunden Andeutungen begegnet sind, welche auf beschränkte und unzureichende Vermögensverhältnisse des Klosters schließen lassen, so scheint dagegen gleich mit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts sein Wohlstand rasch zugenommen zu

---

[1]) Annalen, 15. Heft, S. 24.

[2]) Im Archiv der Ursula-Kirche.

[3]) De Buck, S. 153.

[4]) Vita s. Annonis bei Pertz monumenta Germaniae historica. B. XI, S. 238 u. 471.

[5]) Lacomblet, Urkundenbuch, I. Nr. 230.

haben. Es beginnen nämlich im Jahre 1105 die Ausgrabungen der Gebeine auf dem Ursulanischen Marterfelde. Die erste Ausgrabung [1]) wurde in dem angegebenen Jahre veranlaßt durch Arbeiten zur Befestigung der Stadt während des Krieges zwischen dem Kaiser Heinrich IV. und seinem Sohne Heinrich V. Man fand bei dieser Gelegenheit auf dem Gebiete des Stiftes St. Cunibert mehrere Leiber von Jungfrauen und Martyrinnen aus der Gesellschaft der h. Ursula, welche von der damaligen Abtissin Heizzecha [2]) sofort für ihre Kirche in Anspruch genommen wurden. Durch die vorerwähnten Ausgrabungen wurde die Abtissin veranlaßt, auch auf ihrem eigenen Gebiete und in der Nähe ihrer Kirche Ausgrabungen zu veranstalten, wozu sie theils durch den Erzbischof, theils durch die Vorsteher auswärtiger Kirchen und Klöster ermuntert wurde. So erhielt im Jahre 1121 der damals in Köln anwesende h. Norbertus den in seiner Gegenwart ausgegrabenen Körper einer heiligen Jungfrau, deren Begräbnißort in der Nähe der Kirche der heiligen Jungfrauen einem den h. Norbert begleitenden Mönche durch ein wunderbares Traumgesicht offenbart worden war. Dieses geschah auf Veranlassung des Erzbischofs Friedrich I. In der erwähnten Urkunde dieses Erzbischofs wird auch die damalige Abtissin dieses Klosters, Guodehilt, und die Küsterin Hereswint genannt. Die von da an immer häufiger wiederkehrenden Ausgrabungen der Gebeine der Martyrer wurden ohne Zweifel für die Kirche und das Kloster der heiligen Jungfrauen die Ursache höhern Ansehens und eine Quelle größern Wohlstandes. Gerade die in der Nähe dieser Kirche aufgefundenen Reliquien mußten das höchste Interesse für sich in Anspruch nehmen, und solche zu erlangen war für auswärtige Kirchen eine Angelegenheit von großer Bedeutung, welche man durch reichliche Geschenke zu fördern suchte.

Von dem Erzbischof Bruno II., Grafen von Berg und Altena, (1131—1137) ist eine bereits im vorigen Abschnitt erwähnte höchst wichtige Urkunde [3]) erhalten aus dem Jahre 1135. Aus ihr geht hervor, daß einige Zeit vorher die westliche Vorhalle an die Kirche der heiligen Jungfrauen angebaut worden war durch einen Priester der Domkirche Namens Reginbernus; daß in dem erwähnten Jahre 1135 der Erzbischof Bruno in dieser Vorhalle einen Altar zu Ehren der h. Cordula eingeweiht, und daß er zur Dotation dieses Altares und zur Stiftung einer Memorie für den vorgenannten Baumeister, welcher also damals schon todt war, gewisse Renten zu Grefrath in der Pfarre Wald, zu Köln und zu Wevelinghoven angewiesen hat. Auch die damalige

[1]) Ennen, Geschichte der Stadt Köln, Bd. I, S. 360.

[2]) Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins, III. Bd. Erstes Heft, S. 134. De Buck, S. 156.

[3]) Lacomblet, Urkundenbuch, I, Nr. 321.

Abtissin des Klosters wird in der Urkunde beiläufig genannt, sie hieß Gepa, und wir müssen dieselbe in Rücksicht auf ihre gleichnamige Nachfolgerin als Gepa I. bezeichnen. Die Einrichtung, welche dieser Vorhalle damals gegeben worden und noch jetzt deutlich zu erkennen ist, gestattet einen Schluß auf die damalige Frequenz des Klosters. Die obere Etage dieser Vorhalle steht mittels zweier offener Bogen in Verbindung mit der daran grenzenden in das Mittelschiff der Kirche hineinragenden Empore, und dient dermalen als Orgelbühne und Sänger-Chor. Jene obere Halle in Verbindung mit dieser Empore bildete ursprünglich den Chor der Klosterjungfrauen und bot für eine zahlreiche Klostergemeinde hinreichenden Raum. Nachweislich lebten auch noch gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, wo der Verfall des Klosters bereits begonnen hatte, in demselben wenigstens vierzig Nonnen.

Auf die vorerwähnte Abtissin Gepa I. folgte Gepa II., Gräfin von Dassel, Schwester des Erzbischofs Reinald von Dassel. Sie stammte aus dem alten Sachsenlande, dem heutigen Westfalen, wo ihre Familie am rechten Ufer der Weser reich begütert war. Sie scheint dem Kloster zu den heiligen Jungfrauen vorgestanden zu haben vom Jahre 1150 bis zum Jahre 1173. An Thatkraft und Umsicht in allen weltlichen Geschäften war sie ihres mächtigen und berühmten Bruders würdige Schwester. Von ihr wird berichtet, daß sie das Vermögen ihres Klosters ansehnlich vermehrt und mit großer Umsicht verwaltet, auch aus ihrem eigenen ansehnlichen Privatvermögen Vieles zur Ausschmückung der Kirche und zur Verherrlichung des Gottesdienstes verwendet habe. Manche Grundgüter, welche unter ihren Vorgängerinnen dem Kloster unrechtmäßiger Weise entrissen, oder von denselben verpfändet worden waren, hat sie für das Kloster wieder gewonnen, wobei ihr ohne Zweifel die Autorität ihres Bruders, des Erzbischofs, sehr zu Statten kam. In einer höchst schwierigen Lage, in welche sie durch die vorerwähnten Bemühungen gerathen war, hat sie an die damals in dem Kloster auf dem Rupertsberge, in der Nähe von Bingen, lebende h. Hildegard einen Brief[1]) geschrieben, in welchem sie diese erleuchtete h. Jungfrau um Trost und Beistand bittet, und von dieser eine schöne und trostreiche Antwort erhält[2]). Um die Güter des Klosters gegen fremde Eingriffe besser zu schützen, erwirkte sie durch Vermittelung ihres Bruders, des Erzbischofs, von Papst Adrian IV. im Jahre 1159 eine Bulle[3]), in welcher dem Kloster alle seine hier speciell aufgezählten Besitzungen bestätigt und alle Eingriffe in diese Besitzungen mit den schwersten Strafen bedroht werden. Hier werden namentlich angeführt die Gefälle der Kirchen

[1]) Martene, Tom. II Conc. S. 1077.

[2]) Diese Antwort findet sich unter den Briefen der h. Hildegard mit der Ueberschrift: ad abbatissam Coloniensem. Vgl. Opera B. Hildegardis. Ed. Migne. — [3]) De Buck, S. 149.

zu Jülich, Kirchberg, Kelz, Büsdorf, Arnoldsweiler, Kendenich, Longerich, Düsseldorf, Euenheim und Hagen. Imgleichen erhielt sie von dem Erzbischof Hilinus von Trier durch ein Diplom[1]) vom Jahre 1168 eine Bestätigung und Vermehrung der ihrem Kloster zustehenden Zehnten zu Rhense.

In die ersten Regierungsjahre dieser Abtissin fiel die allgemeine Ausgrabung der Gebeine der Martyrer auf dem Ursulanischen Marterfelde, welche von 1155 bis 1164 auf Kosten und unter Leitung der Aebte Gerlach und Hartpernus von Deutz ausgeführt wurde. Bei diesen Ausgrabungen hat sich das Kloster der hh. Jungfrauen nicht betheiligt und scheint dieselben nicht begünstigt zu haben. Das ganze ziemlich umfangreiche Territorium des Klosters ist, wenigstens anfangs, von diesen Ausgrabungen unberührt geblieben. Die Abtissin Gepa II. war offenbar nicht die Frau, welche in ihren Wirkungskreis Andere, und zwar in einer für ihr Kloster so bedeutungsvollen Angelegenheit, bereitwillig hätte eingreifen lassen. Jene allgemeine Ausgrabung durch die Deutzer Benedictiner ist aber ohne Zweifel für die Abtissin Gepa die Veranlassung zu spätern Ausgrabungen gewesen, welche sie selbst auf dem Gebiete ihres Klosters und in der Nähe ihrer Kirche veranstaltete und welche von ihren Nachfolgerinnen fortgesetzt wurden. Aus der Zeit der beiden folgenden Abtissinnen sind mehrere derartige Ausgrabungen und Versendungen von Reliquien bekannt und werden unten angegeben werden. Die hier in der Nähe der Kirche der heiligen Jungfrauen ausgegrabenen Gebeine der Martyrer standen begreiflicher Weise in noch höherm Ansehen und wurden von auswärtigen Kirchen noch angelegentlicher gesucht, als die bei jener allgemeinen Ausgrabung in weiterer Entfernung vom Grabe der h. Ursula aufgefundenen Gebeine. Durch die in großem Maßstabe damals stattgefundenen Versendungen von Reliquien, hauptsächlich durch die Deutzer Benedictiner, dann auch durch das Kloster der heiligen Jungfrauen selbst, wurde um jene Zeit die bereits früher weit verbreitete Verehrung dieser heiligen Jungfrauen bedeutend erhöht und über ganz Europa ausgebreitet, wodurch der Ruhm und ohne Zweifel auch der Wohlstand der an ihrer Marterstätte erbauten Kirche und der dabei lebenden Genossenschaft wesentlich gefördert werden mußte. Unter der Regierung der Abtissin Gepa von Dassel kam auch der schon seit langer Zeit im Stillen sich fortspinnende Streit zwischen dem Kloster der heiligen Jungfrauen und dem Kloster der h. Maria Magdalena, dem spätern Machabäerkloster, zum offenen Ausbruche. Auf dem weiten Ursulanischen Marterfelde war, außer der am Hauptorte des Martyriums erbauten „Kirche der heiligen Jungfrauen," mehr nach Norden hin schon in sehr früher Zeit noch eine andere kleinere, der h. Maria Magdalena geweihte Kirche erbaut worden. Dieselbe bezeichnete eine Stelle, an welcher bei jenem großartigen Martyrium nach

[1]) Lacomblet, Urkundenbuch, I Nr. 400.

der Tradition eine besonders große Anzahl von Martyrinnen ihr Blut für Christum vergossen hatten. Bei dieser Kirche war auch seit alter Zeit ein Jungfrauenkloster begründet. Kirche und Kloster waren aber unbedeutend und neben dem berühmten „Kloster der heiligen Jungfrauen", wenig genannt. Als aber vom Beginne des zwölften Jahrhunderts an auf dem Ursulanischen Marterfelde an verschiedenen Orten Ausgrabungen der Gebeine der Martyrer stattgefunden hatten, und dadurch die Aufmerksamkeit auf dieses weite Leichenfeld allgemein gerichtet worden war, fingen auch die Nonnen in diesem Magdalenenkloster an, die Wichtigkeit ihrer Kirche in Beziehung auf das Ursulanische Marterthum geltend zu machen. Eifersüchtig auf den immer zunehmenden Glanz und Ruhm der größern „Kirche der heiligen Jungfrauen", nahmen sie diesen Titel auch für ihre Kirche in Anspruch, indem sie behaupteten, daß letztere die wahre Stelle des Marterthums der h. Ursula und ihrer bedeutendsten Gefährtinnen bezeichne, eine Behauptung, welche der uralten Tradition und zahlreichen Urkunden widersprach und keinen stichhaltigen Grund für sich hatte. Zur Zeit der Äbtissin Gepa von Dassel trat jene Anmaßung offen hervor, indem das Kloster bei St. Maria Magdalena für seine Kirche den Namen „Kirche der heiligen Jungfrauen" annahm. Gepa widersetzte sich dieser Anmaßung mit aller Kraft, da die fragliche Bezeichnung einzig ihrer Kirche zustehe, welche dieselbe seit ihrem vielhundertjährigen Bestande urkundlich stets geführt habe. Es scheint, daß das Magdalenenkloster unter dem Klerus der Stadt viele Freunde zählte, welche dessen Ansprüche unterstützten. Wahrscheinlich herrschte unter dem Klerus mehr Sympathie für jenes nach der strengen Regel des h. Benedict in Demuth lebende Kloster, als für das damals schon stark verweltlichte und alle Ansprüche des Adels geltend machende Kloster an der alten Kirche der heiligen Jungfrauen. Erzbischof Reinald suchte diesen Streit dadurch zu schlichten, daß er dem Magdalenenkloster die Gebeine der Machabäischen Brüder, welche er mit den Gebeinen der heiligen drei Könige von Mailand nach Köln überbracht hatte, zum Geschenke machte mit dem Wunsche, daß dieses Kloster in Rücksicht auf diesen Reliquienschatz nunmehr den Titel „von den Machabäern" annehmen und den Titel „von den heiligen Jungfrauen" aufgeben sollte. Dieses scheint auch damals geschehen zu sein, aber die frühern Ansprüche wurden nicht aufgegeben, sondern nur vertagt. Kaum war Erzbischof Reinald im Jahre 1167 gestorben, als die Nonnen des Magdalenenklosters unter dem folgenden Erzbischof Philipp von Heinsberg mit ihren Ansprüchen auf den Kirchentitel „von den heiligen Jungfrauen" wieder hervortraten, und es durch Hülfe einflußreicher Freunde dahin brachten, daß dieser Erzbischof in einer Urkunde vom Jahre 1178 [1]) ihrer Kirche oder vielmehr ihrer Kapelle den beanspruchten Titel

[1]) Siehe die Urkunde in den Annalen des histor. Vereins, Heft 30, S. 205.

wirklich beilegte. Die Abtissin Gepa war im Jahre 1173 gestorben. So lange sie lebte, hatte sie beim Erzbischof, bei welchem sie in hohem Ansehen stand, den Bestrebungen des Magdalenenklosters mit Erfolg entgegenzuwirken gewußt. Ihre Nachfolgerinnen nahmen den neuentbrannten Streit wieder auf, welcher erst im Jahre 1228 unter dem Erzbischof Heinrich von Molenark ganz beendigt wurde, nachdem um jene Zeit an die Magdalenenkirche ein neuer Chor angebaut worden war, welcher in dem erwähnten Jahre durch den damaligen päpstlichen Nuntius Johannes, Erzbischof von Mytilene, zu Ehren der hh. Machabäer eingeweiht wurde. Von da an stand der Titel „Machabäerkirche" fest, und der alte Streit hatte sein Ende erreicht.

Wenn nach der obigen Schilderung die Regierungszeit der Abtissin Gepa von Dassel als die Glanzperiode des Klosters der heiligen Jungfrauen bezeichnet werden muß, in welcher dasselbe im höchsten Ansehen stand und bei einer zahlreichen Klostergemeinde sich eines blühenden Wohlstandes und reichen Besitzthumes erfreute, so ist dagegen, wie die Geschichte zeigt, eben diese Zeit verhängnißvoll für das geistliche Leben in diesem Kloster gewesen. Durch den zunehmenden Wohlstand und ein auf demselben beruhendes größeres Wohlleben trat um jene Zeit in dieser Klostergemeinde eine bedenkliche Lockerung der Klosterzucht ein, und es wurde damals der Grund gelegt zu der Verweltlichung, welche schon unter der folgenden Abtissin grell hervortrat und dann sehr bald die gänzliche Aufhebung der Ordensregel und die Umgestaltung des Klosters zu einem weltlichen Damenstifte herbeiführte. Der letzte und wichtigste Grund der damals beginnenden Verweltlichung scheint in dem Umstande gelegen zu haben, daß unter der Abtissin Gepa von Dassel, welche selbst dem hohen Adel angehörte und mit den einflußreichsten Adelsfamilien des Landes verwandt oder befreundet war, Töchter aus den Familien des hohen Adels in größerer Zahl als früher aufgenommen wurden, und daß diese hochadeligen Nonnen die Ueberzahl gewannen. Diese schlossen sich, wie es ja die Natur der Verhältnisse mit sich brachte, enger aneinander an, nahmen den Mitschwestern von geringerer Herkunft gegenüber eine bevorzugte Stellung in Anspruch, zogen die Leitung aller klösterlichen Angelegenheiten mehr und mehr an sich, und gestalteten dieselben in einer Weise um, die ihren auf Erziehung und Gewohnheit beruhenden Neigungen zu Glanz und Wohlleben mehr entsprach, wozu die sehr gelinde Klosterregel und die ihnen dadurch gewährte Freiheit zur Benutzung ihres reichern Privatvermögens nur allzuviele Anknüpfungspunkte darboten. Unter der folgenden Abtissin sehen wir jene Scheidung der vornehmen und reichen Klosterschwestern von den geringern und ärmern in der grellsten Weise hervortreten und die für das ganze Institut verhängnißvolle Krisis herbeiführen.

Eine Zeitgenossin der Abtissin Gepa von Dassel war die weit und breit im Rufe der Heiligkeit stehende ekstatische Nonne Elisabeth, Benedictinerin

im Kloster Schönau bei Oberwesel im Erzbisthum Trier. Angeregt durch die allgemeine von den Deutzer Aebten Gerlach und Hartpernus veranlaßte Umgrabung des Ursula-Ackers oder Ursulanischen Marterfeldes, hatte dieselbe vom Jahre 1156 an zahlreiche Visionen über die heiligen Jungfrauen und Martyrinnen aus der Gesellschaft der h. Ursula, welche von ihrem Bruder, dem Abte Egbert, nach ihren Dictaten aufgeschrieben worden sind. Diese Visionen oder Revelationen der als von Gott besonders erleuchtet gehaltenen heiligmäßigen Klosterjungfrau haben sofort eine weite Verbreitung und eine allgemeine Anerkennung gefunden, so daß alle in denselben enthaltenen Angaben über die Schicksale jener hh. Jungfrauen als wahre Geschichte angenommen wurden, und daß die ganze Ursulanische Martergeschichte nach diesen Revelationen umgestaltet, erweitert und von ihrer historischen Grundlage abgelenkt worden ist. In diesen Revelationen (Buch 4, Cap. 4) wendet sich die h. Elisabeth mit einer ernsten Ansprache „an die Schwestern im Kloster der heiligen Jungfrauen in Köln," und hält denselben wegen ihrer Verweltlichung eine sehr herbe Strafpredigt. Mag diese auch theilweise auf Rechnung der ernstern Lebensanschauung der nach einer strengern Ordensregel lebenden heiligmäßigen Klosterjungfrau zu schreiben sein, mag auch im Gemüthe der Seherin eine unfreundliche Stimmung gegen die Klosterjungfrauen in Köln hervorgerufen worden sein durch die gleichgültige oder gar oppositionelle Haltung der letztern gegenüber den Ausgrabungen der Deutzer Benedictiner auf dem Ursulanischen Marterfelde, welche damals die ganze Seele der h. Elisabeth beschäftigten, jedenfalls müssen dem hier ausgesprochenen strengen Urtheile allgemein bekannte Thatsachen zu Grunde gelegen haben, welche die eingerissene Verweltlichung des Klosters der heiligen Jungfrauen außer Zweifel stellten. Einige Sätze aus der Strafrede mögen darum hier Platz finden [1]).

„Ein kleines Fünklein, ausgesandt vom Sitze des Allerhöchsten, und eine Donnerstimme, gelegt in den Mund eines Menschen, der einem Wurme gleich zu achten ist, ruft den Schwestern im Kloster der heiligen Jungfrauen in Köln zu: Meine Töchter sind wie (von Gott) verlassen

[1]) De Buck, S. 157. Quaedam parva scintilla, emissa de sede magnae majestatis, et vox tonans in os cujusdam vermiculi hominis clamat ad sorores sanctarum Virginum in Colonia, dicens: filiae meae sunt quasi derelictae et evanuerunt in vanitatibus suis; et sicut arundo, quae a vento movetur huc atque illuc, sic sunt filiae meae in omnibus viis suis, dicit Dominus. Sanguinem sanctorum meorum, qui effusus est in terra, calcat pes vester, et sub pedibus vestris sunt qui vos accusant coram me dicentes: quare non vindicas nos, Domine Sabaoth, quia gens ista non reveretur nos, et in multis pauci sunt, qui nos honorant, qui magna sustinuimus propter te etc.

und in ihrer Eitelkeit ganz verkommen; und wie ein Rohr, das vom Winde hin und her bewegt wird, sind meine Töchter in ihrem ganzen Wandel, spricht der Herr. Euer Fuß tritt auf das Blut meiner Heiligen, welches auf jenem Boden vergossen wurde, und die unter euren Füßen liegen, klagen euch an, und rufen zu mir: Warum rächest Du uns nicht, o Herr, Gott Sabaoth, da jenes Geschlecht uns nicht beachtet, und dort unter Vielen nur Wenige sind, die uns ehren, die Wir doch so Schweres erduldet haben um Deinetwillen" u. s. w.

Im weitern Verlauf dieser Strafpredigt werden die Schwestern im Kloster der heiligen Jungfrauen an ihre frommern Vorgängerinnen in diesem Kloster erinnert, die in Demuth und Keuschheit ihrem himmlischen Bräutigam dienten, und werden ernstlich zur Buße und Umkehr ermahnt. Neben dem Vorwurf der Eitelkeit und des Weltsinnes klingt aus den angeführten Worten der heiligen Seherin mit besonderer Schärfe der Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen den geheiligten Boden, auf dem sie wandelten, für die Klosterschwestern zu Köln heraus, und es wird ihnen in scharfen Worten der Mangel an Verehrung vorgeworfen, dessen sich die Meisten von ihnen gegen die hh. Martyrinnen, bei deren Gräbern sie als Wächter angestellt seien, schuldig gemacht hätten. Aus diesen strengen Worten der Seherin klingt offenbar ihr Unwille heraus, weil die Abtissin Gepa von Dassel sich an der allgemeinen Ausgrabung der Gebeine auf dem Ursulanischen Marterfelde nicht betheiligen wollte, und das ausgedehnte Territorium ihres Klosters davon ausgeschlossen hatte. Vielleicht ist es eine Frucht dieser einschneidenden Strafpredigt gewesen, daß die genannte Abtissin sich späterhin freundlicher zu diesen Ausgrabungen stellte, und daß in den spätern Jahren auch auf dem Gebiete ihres Klosters und in der Nähe ihrer Kirche viele Gebeine ausgegraben und theils in der eigenen Kirche zu Ehren gebracht, theils an auswärtige Kirchen verschickt worden sind.

Die Abtissin Gepa II., Gräfin von Dassel, scheint im Jahre 1173 gestorben zu sein, da in einer Urkunde des Erzbischofs Philipp von Heinsberg aus dem folgenden Jahre 1174 [1]) bereits als ihre Nachfolgerin genannt wird die Abtissin Clementia. Ihr Familienname ist nicht bekannt; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß sie dem hohen Adel des Landes angehörte. An Thatkraft und Umsicht in allen geschäftlichen Angelegenheiten reihte sie sich würdig an ihre Vorgängerin an, aber der weltliche Sinn und das Streben nach äußerm Glanze trat bei ihr noch deutlicher als bei Jener hervor. Ihre größte Thätigkeit entfaltete sie in der Verwaltung des Klostervermögens, welche ihr große Sorgen und Mühen verursachte unter den Verwirrungen und Stürmen, welche die Regierungszeit der Erzbischöfe Adolph I., Grafen von Berg und Altena, Bruno IV., Grafen von Sayn, und Die-

[1]) Ennen und Eckertz, Quellen. Bd. I, S. 567.

trich I., Grafen von Heinsberg, bis zum Jahre 1214 ausfüllten. In dieser stürmischen Zeit hat die Abtissin Clementia nicht bloß das Vermögen ihres Klosters nach Möglichkeit zu sichern, sondern das Grundvermögen desselben noch durch Erwerbung ansehnlicher Grundstücke zu vermehren gesucht. Aus ihrem ersten Regierungsjahre 1174 ist die bereits oben erwähnte Urkunde des Erzbischofs Philipp von Heinsberg vorhanden, in welcher gewisse Verfügungen ihrer Vorgängerin Gepa II. bestätigt werden, nach welchen die Weinspende der bei der Kirche angestellten Canoniker verstärkt, den Klosterjungfrauen dagegen, welche hier dominae, Fräulein, genannt werden, ihre Weinspende auch für die Zeit ihrer Abwesenheit aus dem Kloster, selbst wenn diese zehn Wochen dauern sollte, zugesichert wird. Diese Verfügung ist besonders wegen des letztern Punktes sehr bezeichnend für den damals in diesem Kloster herrschenden Geist, wo eine Abwesenheit der Schwestern auf zehn Wochen zulässig erschien. Das wichtigste und für das Kloster der heiligen Jungfrauen folgenschwerste Ereigniß während der Regierungszeit der Abtissin Clementia war aber die von derselben vollzogene Stiftung des Maximinenklosters.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß die Klostergemeinde an der Kirche der heiligen Jungfrauen bis dahin zahlreich war und unter ihren Mitgliedern hochadelige und geringere, reichere und ärmere Schwestern zählte. Manche derselben scheinen dem niedern und ärmern mittelbaren Adel angehört zu haben, während die Mehrzahl vornehmen und reich begüterten reichsunmittelbaren Geschlechtern angehörte. Schon unter der Abtissin Gepa II. von Dassel hatten die Vornehmen das Uebergewicht gewonnen und eine bevorzugte Stellung in Anspruch genommen, wobei ihnen aber die von der Klosterregel im Allgemeinen festgesetzte Gleichberechtigung aller Schwestern hinderlich sein mußte. Auch scheint damals bereits in Betreff des klösterlichen Lebens überhaupt zwischen den reichen und armen Schwestern eine Verschiedenheit der Ansichten obgewaltet zu haben. Manche der letztern zeichneten sich durch größere Frömmigkeit und strengere Beobachtung der Klosterregel vor ihren reichen und vornehmen Mitschwestern aus. Darauf deutet die oben angeführte Strafpredigt der h. Elisabeth von Schönau hin, wo bemerkt wird, daß unter Vielen nur Wenige in diesem Kloster seien, welche die heiligen Jungfrauen und Martyrinnen würdig verehrten. Dieser Unterschied in Beziehung auf Frömmigkeit und klösterliche Gesinnung fiel ohne Zweifel mit dem Unterschiede in den äußern Lebensverhältnissen der Schwestern zusammen, und mußte nothwendig die bereits hier vorhandene Absonderung der vornehmen und reichen Schwestern von den geringern und armen noch verschärfen, und eine schließliche Trennung für beide Theile wünschenswerth erscheinen lassen. Diese Trennung vollzog sich im Jahre 1188 durch die Auswanderung der ärmern Schwestern zur Begründung eines neuen Klosters auf einem dem alten Kloster zugehörigen Gebiete.

In geringer Entfernung von der Kirche der heiligen Jungfrauen, nach Südosten hin, lag eine alte, dem h. Maximin, Bischof von Trier und Martyrer, geweihte Kapelle, bei welcher damals ein in eine unterirdische Zelle eingeschlossener Eremit (inclusus) mit Namen Waldewerus [1]) lebte. Bei dieser Kapelle, die mit dem umliegenden Grundstücke im Laufe der Zeit in den Besitz des Klosters der heiligen Jungfrauen gekommen war, wurde im Jahre 1188 ein neues Kloster errichtet, indem dorthin die ärmern Nonnen aus dem Kloster der heiligen Jungfrauen versetzt wurden, welche hier die Regel des h. Augustinus annahmen. Die Abtissin Clementia und ihr Convent gaben die Kapelle und das ganze Grundstück zu dieser Stiftung her, und die Urkunde, durch welche die Uebergabe stattgefunden, hat Gelenius [2]) im Auszuge mitgetheilt. In dieser Urkunde werden die Auswandernden bezeichnet als „einige arme Schwestern, welche man aus dem Kloster der heiligen Jungfrauen frei entlassen habe an die Kirche des h. Maximin". Sodann ist an diese Uebergabe die Bedingung geknüpft, daß in der Kirche des h. Maximin (und natürlich auch in ihrer Umgebung) der Boden nicht geöffnet werden solle, um die Leiber der Heiligen aufzusuchen, ohne den Rath und die Zustimmung der Abtissin zu den heiligen Jungfrauen. In dieser Bestimmung liegt eine offenbare Bestätigung unserer oben ausgesprochenen Ansicht, daß bei der allgemeinen Ausgrabung der Gebeine auf dem Ursulanischen Marterfelde durch die Deutzer Benedictiner das Gebiet des Klosters der heiligen Jungfrauen ausgeschlossen geblieben ist. Die Kapelle des h. Maximin lag recht in der Mitte des Ursulanischen Marterfeldes, und ist doch, wie aus Obigem hervorgeht, bei jenen Ausgrabungen unberührt geblieben, da sie Eigenthum des Klosters der heiligen Jungfrauen war. Auf der vorerwähnten Urkunde ist der ganze im Kloster der heiligen Jungfrauen zurückbleibende Convent unterzeichnet. Es sind hier folgende Namen zu lesen: Clementia abbatissa. Irmintrudis decana. Dann die Schwestern: Clementia. Frederundis. Mabilia. Melindis. Gertrudis. Sophia. Euphemia. Beatrix I. Elisabeth. Christiana. Jutta. Beatrix II. Constantia. Benedicta. Ida. Heilewigis. Agnes. Hewigis. Friderunis. Im Ganzen noch 21 Schwestern, ohne Zweifel sämmtlich Hochadelige. Sodann sind als Zeugen unterzeichnet: Ulricus. Heribertus, Capellani Archiepiscopi. — Albertus. Hermannus. Rodulphus. Canonici majoris ecclesiae — Immo, Canonicus B. Mariae V. ad Gradus. — Everhardus, pastor ecclesiae

[1]) Die merkwürdige Geschichte dieses Einsiedlers s. bei Cäsarius von Heisterbach, Dialog. miraculorum, Distinctio XI. Cap. 27. Ausgabe von Strange, B. II, S. 293.

[2]) — de admiranda magnitudine Coloniae. S. 546. Wer weiß über den Verbleib dieser wichtigen Urkunde Auskunft zu geben?

s. Jacobi — Henricus, pastor ecclesiae B. Mariae V. super Vallum — Tyricus. Albertus. Wilhelmus. Hildebrandus presbyteri, ohne Zweifel die canonici an der Kirche der heiligen Jungfrauen. Sodann Waldewerus, inclusus ecclesiae beati Maximini.

Der nach dem Maximinenkloster ausgewanderten Schwestern waren elf, sämmtlich arm, und wenn auch von adeliger [1]), so doch von geringerer Herkunft und geringern Vermögensverhältnissen als die Zurückbleibenden. Die Auswanderung zur Begründung eines neuen Klosters haben sie höchst wahrscheinlich selbst in Anregung gebracht, um aus ihrer bisherigen peinlichen Stellung herauszukommen und ein ihrer Neigung und Ueberzeugung entsprechenderes, wahrhaft klösterliches Leben führen zu können, wozu im alten Kloster keine Aussicht mehr vorhanden war. Während nun die neue Klosterstiftung bei der Kirche des h. Maximin rasch aufblühte, durch strenge Zucht und gewissenhafte Befolgung der angenommenen Regel des h. Augustin sich auszeichnete, und dadurch die Gunst und Theilnahme des Erzbischofs Philipp von Heinsberg und aller Klassen der Bürgerschaft in Köln gewann, ging in dem Kloster der heiligen Jungfrauen nunmehr der Verfall des geistlichen Lebens mit raschen Schritten voran. Die zurückgebliebenen vornehmen und reichen Klosterschwestern setzten jetzt die Reform des klösterlichen Lebens nach ihren Neigungen und Gewohnheiten durch, welche auf eine Umwandlung dieses Klosters in ein freiweltliches Damenstift durch Beseitigung der bis dahin geltenden Aachener Regel, und Annahme eines freiern Statuts hinzielte. Thatsächlich wurde diese Umwandelung damals unter der Regierung der Abtissin Clementia vollzogen, wenn auch der Titel Abbatissa secularis ecclesiae sanctarum Virginum erst von ihren Nachfolgerinnen im vierzehnten Jahrhundert angenommen wurde. Dieser Umwandelung entspricht auch die rasche Verminderung der Schwestern in dem Stifte, indem nunmehr dahin gestrebt wurde, die äußern Verhältnisse der Capitularinnen günstiger und glänzender zu gestalten, was nur durch Verminderung ihrer Zahl erreicht werden konnte. In der oben erwähnten Stiftungs-Urkunde des Maximinenklosters vom Jahre 1188 haben wir noch 21 an der Kirche der heiligen Jungfrauen zurückbleibende Schwestern unterzeichnet gefunden; im Jahre 1191 [2]) finden sich nur noch 17, und in einer Urkunde vom Jahre 1202 [3]) nur noch die Abtissin Clementia nebst neun Schwestern unterzeichnet. Es ist aber möglich und sogar wahrscheinlich, daß damals schon Canonical-Präbenden an adelige Fräulein im minorennen Alter vergeben worden sind, welche dann erst bei eingetretener Großjährigkeit zur Ausübung ihrer Rechte im Stifte und zum vollen Genusse ihrer Präbende zugelassen wurden.

---

[1]) Das Maximinen-Kloster ist auch später stets von adeligen Nonnen bewohnt gewesen, welche jedoch dem niedern Landadel und dem städtischen Patriciatsadel angehörten. — [2]) Crombach, S. 595. — [3]) Crombach, S. 796.

Die Umgestaltung des vormaligen Klosters zu einem Collegiatstifte ohne Ordensregel kann von hier an als vollendet angesehen und die Benennung „Kloster" fernerhin nicht mehr gebraucht werden.

In die Regierungszeit der Abtissin Clementia fällt auch die von Cäsarius von Heisterbach [1]) berichtete merkwürdige Geschichte von den drei hh. Ursulanischen Jungfrauen, deren Gebeine an das Kloster Volkenrode in Thüringen geschenkt, hier aber vernachlässigt wurden, worauf dann in einer Nacht während der Mette diese drei hh. Jungfrauen den im Chore versammelten Mönchen erschienen und vor ihren Augen zur Kirche hinausgingen. Am folgenden Morgen waren die Gebeine dieser Jungfrauen aus ihrem Schrein in Volkenrode verschwunden und fanden sich zu Köln in den Steinsärgen, in welchen sie im Grabe geruht hatten, wieder. Die drei Särge mit den Gebeinen dieser hh. Jungfrauen, denen man die Namen Theumata, Eleumata und Christiantia beigelegt hat, sollen demnach in die Kirche der heiligen Jungfrauen gebracht und angeblich in der Mitte der westlichen Vorhalle unter dem Glockenthurme aufgestellt worden sein [2]). Cäsarius, der Zeitgenosse und Berichterstatter dieses wunderbaren Ereignisses, fügt die Bemerkung hinzu, daß in dem Stifte der heiligen Jungfrauen keine Stiftsdame sei, welcher dieses Ereigniß nicht bekannt wäre. Ueber die Abtissin Clementia theilt der nämliche Cäsarius von Heisterbach noch eine sehr bezeichnende, auch in culturhistorischer Beziehung interessante Anekdote mit [3]). Der durch seine Frömmigkeit und grenzenlose Wohlthätigkeit ausgezeichnete und im Jahre 1193 im Rufe der Heiligkeit verstorbene Enfried, Dechant am Andreas-Stifte, begegnete eines Tages der Abtissin des Klosters der heiligen Jungfrauen, da sie in Begleitung mehrerer Kleriker, Stiftsdamen und Dienerinnen in prächtigem Aufzuge [4]) durch die Straße kam. Enfried hatte, wie gewöhnlich, eine Schaar Bettler hinter sich. Als er die Abtissin in jenem Aufzuge daher kommen sah, konnte er seinen Unwillen nicht bemeistern, sondern trat auf sie zu und redete sie also an: „O Frau Abtissin! Euerer Würde und Euerem Stande würde es wahrlich angemessener sein,

---

[1]) Dialogus miraculorum, Distinctio VIII. Cap. 85.

[2]) Diese Vermuthung hat sich bei der Oeffnung und Versetzung der fraglichen drei Steinsärge im Jahre 1877 nicht bestätigt. Es befanden sich in denselben gesammelte größere und kleinere Gebeine von verschiedenen Körpern. Die Steinsärge waren aber offenbar auch früher schon geöffnet und untersucht worden.

[3]) Dialog. mirac. Distinct. VI. Cap. 5, in der Ausgabe von Strange, B. I, S. 353.

[4]) Praecedebant illam clerici mantellis griseis monialium circumamicti, sequebantur domicellae et pedissequae, verborum inutilium aërem replentes strepitu.

wenn Euere Begleitung, wie die meinige, aus Armen bestände und nicht aus Comödianten“ [1]). Die Abtissin erröthete und verstummte. Clementia starb im Jahre 1205 und es folgte auf sie die Abtissin Euphemia, deren Namen wir schon oben unter der Stiftungs-Urkunde des Maximinenklosters unterzeichnet gefunden haben. Auch unter ihrer Verwaltung haben noch Ausgrabungen von Gebeinen der heiligen Jungfrauen in der Nähe ihrer Kirche stattgefunden. Namentlich hat sie zwei Körper dieser Heiligen, welche innerhalb der Gebäulichkeiten des Klosters ausgegraben worden waren, an das Kloster zu Heisterbach [2]) verschenkt. Nach einer Andeutung des Cäsarius ist sie im Jahre 1218 gestorben. Die Reihenfolge der Abtissinnen, an welche sich bisher die Geschichte des Stiftes anlehnte, wollen wir hier unterbrechen, um sie später im Zusammenhange darzustellen. Keine der folgenden Abtissinnen hat auf die innere und äußere Gestaltung des Stiftes einen maßgebenden Einfluß geübt und in seine allgemeine Geschichte wesentlich eingegriffen. Die weitere Entwickelung des Stiftes der heiligen Jungfrauen besteht nur darin, daß die Grundsätze, welche unter den einflußreichen Abtissinnen des zwölften Jahrhunderts, Gepa II. und Clementia, geltend gemacht und endlich zur Herrschaft gebracht worden waren, consequent durchgeführt wurden. Diese Grundsätze gingen darauf hinaus, den Töchtern des hohen Adels in diesem Stifte eine ihrem weltlichen Range und ihrer gewohnten Lebensweise angemessene Versorgungsanstalt, geheiligt durch ihren kirchlichen Charakter und geregelt durch ein kirchliches Leben und ein besonderes Statut, aber ohne klösterliche Regel und ohne klösterliche Gelübde, zu bereiten. Demzufolge hat auch nach der Umwandelung des Klosters der heiligen Jungfrauen in ein weltliches Damenstift hier noch lange Zeit ein kirchliches Leben geherrscht, wenn es auch nicht mehr mit einer klösterlichen Lebensweise verbunden war. Während des dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts hielten die Canonissen noch auf ihrem Chore die kirchlichen Tagzeiten ab. Nach dem alten Memorienbuche des Stiftes, welches um das Jahr 1490 geschrieben ist, nahmen damals die Stiftsdamen noch an allen kirchlichen Feierlichkeiten und Processionen thätigen Antheil. So erschien am Aschermittwoch nach der Capitelsmesse die Abtissin mit den sämmtlichen Canonissen vor dem Altare, um sich mit dem Aschenkreuz bezeichnen zu lassen. Am Palmsonntage nach der vor dem Hochamte abzuhaltenden Station trug die Abtissin mit dem celebrirenden Priester das Kreuz zum Hochaltare zurück. Am Osterssamstage zogen die Stiftsdamen mit den Priestern zu dem von Alters her in der Stiftskirche befindlichen Taufbrunnen und sangen dabei

[1]) O domina abbatissa, magis deceret vestram professionem, plus vestram decoraret religionem, ut vos sicut me sequerentur pauperes, non histriones.

[2]) Caesarii Heisterb. dial. mirac. Distinct. VIII. Cap. 86.

den Hymnus: Inventor rutili dux bone luminis. An den Processionen in der Kreuzwoche und am Tage des h. Markus, welche sämmtlich nach andern Stiftskirchen der Stadt geführt wurden, nahmen die Stiftsdamen Theil. Am Markustage zogen sie nach St. Cunibert. In der Kreuzwoche zogen sie am Montage nach St. Severin, am Dinstage nach St. Pantaleon, am Mittwoch nach dem Dom und von da nach St. Gereon. Bei den Begräbnissen verstorbener Canonissen wurde das officium defunctorum bei der in der Kirche aufgebahrten Leiche abwechselnd von den Canonichen und Vicarien auf der einen Seite und von den Stiftsdamen auf der andern Seite gesungen. Bei allen im Memorienbuche bis zum Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts eingetragenen Anniversarien ist die Anwesenheit der Stiftsdamen auf ihrem Chore (in superiori choro virginum) vorausgesetzt, und ist für ihre Präsenz die stiftungsmäßige Spende in demselben Betrage wie für die Canonichen ausgeworfen. Wenn auch die einzelnen Canonissen auf längere Zeit, selbst bis zu zehn Wochen, zum Besuche ihrer Verwandten abwesend sein durften, so scheint doch von dieser Erlaubniß bis zum Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts in Rücksicht auf das kirchliche Leben nur ein mäßiger Gebrauch gemacht worden zu sein. Obgleich jede Canonissin ihre besondere Wohnung innerhalb der Immunität hatte, schliefen sie doch um jene Zeit noch zusammen im Dormitorium des Klostergebäudes. Auch für die Förderung des geistlichen Lebens scheint damals noch Manches geschehen zu sein.

Außer den mit einer vollen Präbende versehenen Canonissen befanden sich an diesem Stifte auch noch ganz junge adelige Fräulein, welche an den kirchlichen Feierlichkeiten Theil nehmen mußten und ohne Zweifel im Klostergebäude zusammen erzogen wurden. Wahrscheinlich hatten diese Kinder bereits eine Präbende, waren aber noch nicht in den vollen Genuß derselben eingesetzt und erlangten ihre volle Berechtigung im Stiftscapitel erst nach erreichter Großjährigkeit. Im Memorienbuche des Stiftes werden diese jungen Fräulein oft als betheiligt bei den kirchlichen Feierlichkeiten erwähnt, und dann stets juniores virgines, junge Fräulein, genannt. Nur an einer Stelle, bei der Eintragung der Memorie der im Jahre 1491 verstorbenen Abtissin Margaretha von Westerburg, werden sie als juniores domicellae, junge Stiftsdamen, bezeichnet. In dem im Jahre 1648 geschriebenen liber pastoralis der Pfarre Maria-Ablaß werden diese jungen Stiftsdamen an einer Stelle parvae puellae nobiles, junge adelige Fräulein, genannt. Hier ist nämlich S. 191 die Anniversarien-Stiftung des Pfarrers Maximin Lense eingetragen, welcher gleichzeitig Canonicus am Ursula-Stifte war und im Jahre 1458 starb. Dazu ist ein Auszug aus einem ältern, jetzt nicht mehr vorhandenen Memorienregister dieser Pfarre gegeben, in welchem bemerkt war, daß das Stiftscapitel von St. Ursula dieses Anniversarium in festo s. Viti (15. Juni) in der besagten Pfarrkirche halten und die Kosten

desselben bestreiten müsse. Die Canonissen müßten bei der Vesper am Vorabende und beim Hochamte singen. Dann ist die Bemerkung beigefügt: pastor dabit de vespere canonicabus et canonicis Erdberen, et parvis puellis nobilibus cuilibet unum antiquum maurum. (?) Diese Angaben zusammen genommen lassen nicht bezweifeln, daß es sich hier um junge adelige Fräulein handelt, welche im Stifte eine Präbende hatten, deren Nutznießung ihnen noch nicht vollständig eingeräumt war. An den Präsenzgeldern im Chore nahmen diese jungen Fräulein in gleichem Betrage wie die Stiftsvicarien Theil. Wahrscheinlich ist der Gebrauch, einen Theil oder vielleicht die Hälfte der Stiftspräbenden an junge adelige Fräulein im unmündigen Alter zu vergeben, noch unter der Abtissin Clementia, gleich bei der Umgestaltung des Nonnenklosters in ein weltliches Damenstift aufgekommen, wo wir eine so plötzliche und bedeutende Abnahme der Canonissen in den Urkunden wahrgenommen haben.

Neben den Canonissen und den jungen Stiftsfräulein findet sich im Memorienbuche des Stifts auch noch eine besondere Klasse von dienenden Jungfrauen erwähnt, welche hier sorores sedium [1]), Stuhlschwestern, genannt werden und den Laienschwestern in den Klöstern entsprachen. Ihre Zahl läßt sich nicht genau angeben. Bei dem bereits oben erwähnten Anniversarium der Ablissin Margaretha von Westerburg (1491) ist im Memorienbuche angegeben, daß demselben die canonicae, die juniores domicellae, sodann sechs sorores sedium und die pedissequae der Abtissin, ihre persönliche Dienerinnen, beiwohnen sollten. Es waren dieser Stuhlschwestern aber wahrscheinlich mehr als sechs vorhanden. Sie hatten im Klostergebäude den Haushalt zu führen und die häuslichen Arbeiten zu verrichten, für die Reinhaltung der Kirche und der Leinwand zu sorgen und mancherlei andere Dienste zu leisten. Wenn eine kranke Stiftsdame die h. Oelung empfangen hatte [2]), mußten die Stuhlschwestern abwechselnd bei ihr wachen, nach eingetretenem Tode die Leiche entkleiden und sie für das Begräbniß vorbereiten. In der Nacht vor dem Begräbnisse, wenn die Leiche der verstorbenen Stiftsdame bereits in der Kirche aufgestellt war, mußten sie bei derselben Wache halten und sie am Begräbnißtage nach dem Hochamte zu dem an der Ostseite der Maria-Ablaß-Pfarrkirche gelegenen besondern Kirchhofe der Stiftsdamen hintragen. Der Name „Stuhlschwestern", sorores sedium, deutet aber an, daß auch diese dienenden Jungfrauen früher beim Chordienste der Stiftsdamen betheiligt gewesen sind, daß sie im Chore ihre besondern Stühle gehabt haben. Später, als der Chordienst der Stiftsdamen in der Kirche und jeder gemeinsame Haushalt im Klostergebäude aufgehört hatte,

[1]) Der Ausdruck „Stoilsüstern" kommt in mehrern Urkunden des Stiftes vor.

[2]) Capitelsbeschluß vom Jahre 1411 im Kirchen-Archive von St. Ursula.

scheinen diese Stuhlschwestern ganz in Wegfall gekommen zu sein. Einige dieser Jungfrauen hat man beibehalten, um den Küsterdienst wahrzunehmen, denn es ist in den vorhandenen Schriftstücken aus den drei letzten Jahrhunderten oft von „Küsterschen" die Rede.

Im Verlaufe des sechszehnten Jahrhunderts, nach dem Ausbruche der Reformation, ist das kirchliche Leben im Stifte der heiligen Jungfrauen plötzlich und tief gesunken. Die durch die Reformation hervorgerufene Bewegung, welche in der Stadt Köln überhaupt vielfache Störungen im kirchlichen Leben hervorrief, konnte auf dieses hochadelige Damenstift um so weniger ohne Wirkung bleiben, da sämmtliche Canonissen auswärtigen hohen Adelsfamilien angehörten, von denen manche sich der neuen Lehre zugewandt hatten, und nun für die weitere Ausbreitung der Reformation ihren ganzen Einfluß aufboten. Bei dem innigen Zusammenhange dieser Stiftsdamen mit ihren Familien war es unvermeidlich, daß hier, wie in so vielen andern ähnlichen Instituten, z. B. in Gerresheim, die neuen Ideen Eingang fanden und die alte katholische Glaubenstreue zum Wanken brachten. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war es in diesem Stifte so weit gekommen, daß die Abtissin Justina Gräfin von Luppfen (1535—1572) in Köln allgemein [1]) als eine Anhängerin und Förderin der in der Stadt immer kühner hervortretenden protestantischen Partei bekannt war. Solche Einflüsse trugen wohl die Schuld, daß die Zahl der Stiftsdamen sich abermals verringerte, da in den beiden folgenden Jahrhunderten außer der Abtissin nur noch fünf Canonissen vorhanden sind, während die jüngern Stiftsfräulein als besondere Klasse um diese Zeit ganz verschwinden. Im Memorienbuche kommen die juniores virgines bei den Eintragungen aus dem sechszehnten Jahrhundert und später nicht mehr vor. Auch ist in diesen spätern Eintragungen die Betheiligung der Stiftsdamen bei der Abhaltung der Memorien nicht mehr erwähnt, und sind für dieselben keine Antheile an den Stiftungseinkünften mehr ausgeworfen. Inwiefern noch eine Betheiligung der Stiftsdamen an den kirchlichen Feierlichkeiten während des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts stattgefunden habe, ist bei gänzlichem Mangel urkundlicher Angaben nicht mehr festzustellen. Im achtzehnten Jahrhundert kam eine active Betheiligung dieser Damen bei kirchlichen Feierlichkeiten gar nicht mehr vor. Ihr kirchliches Leben blieb auf den täglichen Besuch der Conventsmesse beschränkt, wenn sie gerade Residenz hielten. Zwei Kirchenbänke im südlichen Seitenschiffe vor dem Muttergottesaltare waren zu diesem Zwecke für sie reservirt. Der alte, nur vom Klostergebäude her früher zugängliche Chor auf der Emporkirche wurde seit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, und vielleicht früher schon, als solcher nicht mehr benutzt, und war um das Jahr 1643 durch eine im südlichen Seitenschiffe

[1]) Ennen, Geschichte der Stadt Köln, Bd. IV, S. 771 u. 801.

eingebaute Treppe mit der Kirche in Verbindung gebracht und als Orgelbühne und Chor für die Kirchensänger eingerichtet worden.

Mit der Abnahme des geistlichen Sinnes und des kirchlichen Lebens im Stifte der heiligen Jungfrauen hat die Verminderung der Autorität der Abtissin gleichen Schritt gehalten. Als dieses Institut noch ein Kloster war, leitete die Abtissin dasselbe mit einer fast unumschränkten Gewalt. In den Urkunden aus dieser Zeit tritt überall die Abtissin allein als Vertreterin des Klosters hervor. Nach der Umwandelung des Klosters in ein Damenstift ohne Ordensregel tritt das Capitel als mitberechtigt in den Urkunden auf. Insbesondere waren von da an der Dekanin besondere Befugnisse in Betreff der Vermögensverwaltung beigelegt. In allen hierauf bezüglichen Urkunden aus dem dreizehnten Jahrhundert, von denen Crombach eine erhebliche Zahl theils vollständig, theils im Auszuge mittheilt, erscheint die Dekanin neben der Abtissin als gleichberechtigt. Wahrscheinlich war um diese Zeit die jedesmalige Abtissin des Stiftes zu Gerresheim Dekanin oder doch Canonissin am Stifte der heiligen Jungfrauen, da hier noch bis in das vierzehnte Jahrhundert hinein das ursprüngliche vom Erzbischof Herimann I. übernommene Vermögen des Gerresheimer Stiftes mit verwaltet wurde. Die Befugnisse der Abtissin waren demnach immer noch bedeutend und ihr Einfluß weit reichend, zumal da sie bedeutende Patronatsrechte ausschließlich auszuüben hatte. Unter den Patronaten der Erzdiöcese, die in einer Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts verzeichnet sind, wird angeführt [1]: Abbatissa secularis ecclesiae sanctarum undecim millium virginum in Colonia, welche folgende Pfründen zu vergeben hat: Luynrich, Kendenich, Streterich, Büsdorf, Marcken, Kirberg, Juliacum, Wylre, Arntzwyler, Dederichswylre, Kelse, Godetzheym, Pyrne vicissim [2] Berkem, Rense, Hagen, Stummel, Guttersdorf, Loen, Beatae Mariae indulgentiarum in Colonia. Praebendas subdiaconatus in praedicta ecclesia, septem altaria in dicta ecclesia.

Im Verlaufe des 14. Jahrhunderts haben zwei Umstände zusammengewirkt, um hier die Macht und den Einfluß der Abtissin erheblich zu vermindern. Das Stiftscapitel suchte seine Rechte auf Kosten der Abtissin immer mehr zu erweitern, und das bedeutend erstarkte Stift zu Gerresheim suchte sich von der Abtissin in Köln ganz unabhängig zu machen. In der Verwaltung des Stiftsvermögens und Vertheilung der Präbenden durch die Abtissinen zu den heiligen Jungfrauen scheinen mancherlei Unregelmäßigkeiten

[1] Binterim und Mooren, die alte und neue Erzdiöcese Köln, Bd. I, S. 346, Nr. 68.

[2] Die Pfarrstelle zu Pier wurde von den Abtissinnen von St. Ursula und von Gerresheim abwechselnd vergeben.

vorgekommen zu sein, welche bei den Capitelsmitgliedern große Unzufriedenheit erregten und hier den Plan zur Reife brachten, der Abtissin die Verwaltung des gesammten Stiftsvermögens zu entziehen. Auch scheint diese Verwaltung sich als zu schwach bewiesen zu haben, um bei kritischen Zeitläuften den Besitz des Stiftes zu sichern, indem ein großer Theil des ursprünglichen Grundbesitzes im vierzehnten Jahrhundert bereits verloren war. Diese Opposition trat endlich offen und entschieden hervor unter der Abtissin Irmgardis von Isenburg (1384—1410), und das Haupt derselben war die damalige Dekanin Catharina von Rennenberg, welche gleichzeitig Abtissin zu Gerresheim und somit in zweifacher Beziehung bei dieser Angelegenheit betheiligt war. Die beiden Stiftscapitel erhoben beim erzbischöflichen Gerichte gegen die Abtissin die Klage auf Gütertrennung, auf Aussonderung der Dotalgüter der Abtissin von denen des Capitels, und auf Herstellung einer gesonderten Verwaltung für die letztern. Dieser Proceß ist durch alle Instanzen geführt worden, und überall ist die Abtissin unterlegen. Im Jahre 1396 wurde ihre Appellation an den Apostolischen Stuhl verworfen [1]), und die Auseinandersetzung zwischen der Abtissin und den beiden Capiteln in Köln und Gerresheim ist demnach im Jahre 1398 vollzogen worden. Das Stift zu Gerresheim erhielt seine ursprünglichen Dotalgüter zur eigenen Verwaltung zurück. Der Abtissin zu den heiligen Jungfrauen wurde eine besondere Dotation an Gütern und Gefällen zur eigenen Verwaltung zugewiesen, und das übrige Vermögen des Stiftes der Verwaltung des Capitels übergeben. Das Amt der Dekanin ging nunmehr an diesem Stifte ein, indem dasselbe, insofern es eine Controle der Vermögensverwaltung der Abtissin zum Zwecke hatte, überflüssig geworden, zu einer andern Wirksamkeit für die Dekanin aber keine Gelegenheit mehr vorhanden war. Von da an waren Einfluß, Ansehen und Wirksamkeit der Abtissin bedeutend vermindert. Die Abtissinnen des fünfzehnten Jahrhunderts und der spätern Zeit verdankten ihre Geltung hauptsächlich ihrer vornehmen Herkunft und dem bedeutenden Einkommen, über welches sie verfügten, ihre amtliche Qualität kam wenig in Betracht. Im siebenzehnten Jahrhundert kam der Gebrauch auf, daß jede neu zu wählende Abtissin mit dem Capitel zuvor eine Wahlcapitulation abschließen mußte, wodurch dieses die Vorrechte der Abtissin allmälig ganz an sich zog, so daß letztere schließlich außer ihrem höhern Range und größern Einkommen nur noch prima inter pares war. Auf diese Weise war das früher der Abtissin ausschließlich zustehende Präsentationsrecht zu den Pfründen und Beneficien zuletzt größtentheils auf das Capitel übergegangen, welches dieses Recht anfangs nach Stimmenmehrheit, später aber nach der Reihenfolge (turnus) ausübte. Bei den Beneficien, die in den Herzogthümern Jülich und Berg lagen, haben später auch die

[1]) Urkunden im Kirchen-Archiv von St. Ursula.

Landesherren Eingriffe in das Patronatsrecht gemacht und dasselbe größtentheils an sich gezogen.

Die Priester-Canonichen am Stifte der heiligen Jungfrauen.

Zur Abhaltung des Gottesdienstes waren ursprünglich an der Kirche der heiligen Jungfrauen wie an allen andern Nonnenklöstern mehrere Priester angestellt, welche bei dieser Kirche wohnten und ausschließlich dem Dienste derselben sich widmeten. Ihre Besoldung und den nöthigen Lebensunterhalt erhielten sie aus den Einkünften des Klosters durch die Abtissin. Von dieser wurden sie auch berufen und angestellt. Sie hatten keine bevorzugte Stellung und hatten im Capitel des Klosters keinen Sitz. Die früheste Erwähnung dieser Priester finden wir in der Urkunde des Erzbischofs Bruno II. vom Jahre 1135, von welcher schon oben die Rede war. Hier werden diese Priester einfach Brüder, — fratres — genannt, und es wird bestimmt, daß einer dieser Brüder den neu consecrirten Altar der heiligen Cordula bedienen, das Anniversarium des Reginbernus an demselben halten, und die dafür gestifteten Einkünfte empfangen und verwenden solle nach Wahl der Schwestern und Ernennung durch die Abtissin. Diese Priester hatten also damals genau dieselbe Stellung an der Kirche wie später die sogenannten Altaristen oder Vicare. Dieses Verhältniß hat so lange fortgedauert, als hier ein wirkliches und wohlorganisirtes Nonnenkloster bestand. Es änderte sich aber, als dieses Nonnenkloster seine Verfassung zu ändern und sich in ein weltliches Damenstift umzugestalten begann. Dieses geschah, wie oben berichtet wurde, bereits unter der Abtissin Gepa II., Gräfin von Dassel, und schon unter ihrer Verwaltung finden wir die an ihrer Kirche fungirenden Priester als Canoniker — canonici — bezeichnet, deren Stellen bereits kirchliche Beneficien geworden und mit bestimmten Präbenden ausgestattet waren. In einer schon oben angeführten Urkunde des Erzbischofs Philipp von Heinsberg für das Ursulakloster vom Jahre 1171 sind unter den Zeugen genannt: Adam presbyter, sanctarum Virginum canonicus. Egilolphus, Gerlinus, Theodericus, eiusdem ecclesiae canonici. — Aus dieser Urkunde geht auch hervor, daß an dieser Kirche ursprünglich nur vier Priester angestellt waren, welche um jene Zeit Canoniker wurden. In einer Urkunde desselben Erzbischofs Philipp von Heinsberg vom Jahre 1176 kommen unter den Zeugen fünf Canoniker[1]) vor, und bei dieser Zahl ist es bis zur Aufhebung des Stiftes immer geblieben. In demselben Jahre 1176 kommen die Canoniker auch zum ersten Male als

[1]) Ennen und Eckertz, Quellen. Bd. I. S. 575.

Mitglieder des Capitels in diesem Stifte vor in einer Urkunde [1]), in welcher gesagt wird: „Die Brüder und Schwestern des Capitels der Kirche der heiligen Jungfrauen haben bewilligt u. s. w." Keiner dieser Canonici bekleidete im Stifts-Capitel einen höhern Rang; nur das Dienstalter kam hier in Betracht, und die Abtissin hatte den Vorsitz. Bedeutende und gelehrte Männer haben diese Canonical-Stellen bekleidet, und ihr geistiges Uebergewicht über die weiblichen Capitels-Mitglieder mußte ihnen naturgemäß einen überwiegenden Einfluß auf die Angelegenheiten des Stiftes verschaffen. Dem Einflusse dieser Priester-Canonichen muß hauptsächlich die allmälige Beschränkung der Gewalt und des Einflusses der Abtissin im vierzehnten Jahrhundert zugeschrieben werden, und sie waren es ohne Zweifel, welche den Proceß gegen die Abtissin leiteten, der im Jahre 1398 mit der Theilung des Stiftsvermögens und Herstellung einer besondern Verwaltung für das Vermögen der Capitularen der Abtissin gegenüber zum Austrage gebracht wurde.

Durch päpstliche Verfügungen aus den Jahren 1394 und 1437 waren von den hier bestehenden fünf Canonical-Präbenden zwei mit der Kölnischen Universität verbunden [2]) und wurden stets nur von Professoren der Universität bekleidet. Einer der fünf Canoniker war in der Regel Pfarrer an der Maria-Ablaß-Pfarrkirche, und zwar übernahmen die Universitäts-Professoren in diesem Stifts-Capitel häufig auch die Pfarrstelle. Durch die Bulle des Papstes Gregor XIII. vom 10. October 1580 wurde eine Präbende an dem Stifte der heiligen Jungfrauen für immer mit der Pfarrstelle zur h. Columba verbunden. So erklärt es sich, daß diese fünf Priester-Canonichen durch ihr geistiges Uebergewicht die Verwaltung des Stiftes allmälig ganz in ihre Gewalt bekamen, was in den letzten Jahrhunderten zur unbedingten Nothwendigkeit geworden war, als die Abtissin sowohl wie die Canonissen einen großen Theil des Jahres hindurch von Köln abwesend waren, da sie fast regelmäßig auch noch Präbenden an auswärtigen Stiftern, namentlich zu Essen, Elten und Vreden besaßen, wo sie dann zeitweilig Residenz halten mußten. Während die Abtissin Justina von Lupffen (1535—1572) in Köln als eine geheime Anhängerin der protestantischen Partei bekannt und also gewiß keine Freundin der Jesuiten war, bedienten sich die ersten Jesuiten, welche sich in Köln niedergelassen hatten, P. Faber und P. Kessel, so lange sie noch keine eigene Kirche hatten, der Ursula-Kirche zum Messelesen, Beichthören, Predigen und Ablegung der Profession (1541—1554). Nur durch den vorwiegenden Einfluß der damaligen Priester-Canonichen wird diese Erscheinung erklärlich. Als die Abtissin Erika Christina, Gräfin von Manderscheidt-

[1]) Lacomblet, Urkundenbuch, Bd. I, Nr. 461.

[2]) von Bianco, Die alte Universität Köln. Bd. I, S. 216 ff.

Blankenheim, welche auch Scholasterin am Stifte zu Essen war, im Jahre 1643 nach einer längern Abwesenheit nach Köln zurück kam, fand sie, daß die Canonichen ihres Stiftes in ihrer Kirche — „wider ausdrücklichen Willen sowohl als unser gar ohnersucht“ — inzwischen eine sehr bedeutende bauliche Umgestaltung unternommen hatten. Sie erließ allerdings gegen diese Eingriffe in ihre Rechte einen scharfen Protest[1]) an das Capitel. Dieser hat aber nichts gefruchtet. Die Herren haben ihren Renovations-Plan nach ihrem Geschmacke durchgesetzt. An der Spitze der Canonichen stand damals als Senior der Weihbischof Georg Paul Stravius (Strauven), der auf eigene Kosten den neuen Hochaltar anfertigen ließ. Seine Mitcanoniker waren: Johann Conrad von Lyskirchen, Propst zu St. Cunibert, Hermann Stockmann, Caspar Froschius, Pfarrer von St. Columba, und Modestus Stephani. Diese Herren wurden auf das freigebigste unterstützt durch den damaligen kaiserlichen Residenten in Köln und Gesandten beim westfälischen Friedens-Congreß, Johann von Crane, der auf eigene Kosten die jetzige goldene Kammer, den Sarkophag über dem ehemaligen Grabe der heiligen Ursula, und das Chörchen an der Nordseite des Hauptchores erbauen ließ, wie schon im vorigen Abschnitte ausführlicher dargestellt worden ist.

Aus dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert sind acht Canonichen des Stiftes hervorzuheben, welche an der kölnischen Universität die Würde des Rector magnificus bekleidet haben. Heinrich Gorrichem, 1420. Heinrich Beys von Breda, zugleich Pfarrer an Maria-Ablaß, 1464. Conrad de Campis, 1473. Nikolaus von Venlo, 1497. Johann Erwyni von Ratingen, zugleich Pfarrer an Maria-Ablaß, 1501. Johann Hesseli von Deventer, zugleich Pfarrer an Maria-Ablaß, 1516. Rütger von Venlo, 1519. Hermann Flei, 1583. — Von den Professoren der Universität, welche an diesem Stifte präbendirt waren, finden wir noch genannt aus dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert: Bernard de Ryda, 1431. Mathias von Venlo, Heinrich Feucht, Gerhard Febius, Stephan Isaak, zugleich Pfarrer an Maria-Ablaß, später Apostat, und Jodocus Knipper, zugleich Pfarrer an Maria-Ablaß. Aus dem siebenzehnten Jahrhundert Cornelius von Sillingen, Hermann Stockmann, Modestus Stephani, Theodor Fabritius und Leonard Marius, die beiden letztern zugleich Pfarrer an Maria-Ablaß, Marius aber nur für eine kurze Zeit. Aus dem achtzehnten Jahrhundert noch Johann Wolff und Franz Martin Stirz, beide zugleich Pfarrer an Maria-Ablaß.

---

[1]) Urkunde im Kirchen-Archive von St. Ursula.

Außer den fünf Priester-Canonichen waren an diesem Stifte noch sieben andere Priester als Beneficiaten oder Vicare angestellt. Diesen lag hauptsächlich die Abhaltung des Gottesdienstes in der Stiftskirche ob. Sie bildeten unter sich eine besondere Corporation, die confraternitas vicariorum, welche auch einiges Vermögen besaß. Dieses verwalteten sie selbständig ohne Dazwischenkunft des Capitels oder der Abtissin. Im Uebrigen erhielten sie ihre Präbenden vom Rentmeister des Capitels, dem Präsentiarius. Wahrscheinlich rührt diese Einrichtung aus dem dreizehnten Jahrhundert her, als die Umgestaltung des frühern Klosters in ein Collegiat-Stift vollzogen war. Im vierzehnten Jahrhundert finden sich diese sieben Vicare bereits in Urkunden erwähnt. Sie wurden damals Rectoren genannt, und Jeder führte seinen besondern Titel von einem Altare in der Kirche: Rector altaris s. Crucis — B. Mariae Virginis — S. Johannis Baptistae etc.

Vermögen und Vermögensverwaltung im Stifte der heiligen Jungfrauen.

Schon in den ersten Zeiten seines Bestehens hat das Kloster zu den heiligen Jungfrauen, wie wir oben gesehen haben, einen sehr bedeutenden Grundbesitz durch Schenkungen erworben. Dieser Grundbesitz lag aber weit umher zerstreut; ein großer Theil sogar am Oberrhein in der Gegend von Worms. Diese ungünstige Situation erschwerte nicht bloß die Verwaltung dieser Güter, sie machte auch den Besitz derselben sehr unsicher. So ist in der That ein großer Theil dieses weit entlegenen Grundbesitzes frühe schon für das Kloster verloren gegangen. Anderes hat man später veräußert und mit dem Erlös, näher gelegene Güter erworben. Dadurch ist es gekommen, daß der Grundbesitz des Stiftes in den letzten Jahrhunderten ein ganz anderer war, als in den ersten Zeiten seines Bestehens. Nur wenige Güter, wie z. B. die Höfe zu Longerich, Ossendorf und Büßdorf, rührten noch von den ersten Schenkungen her. Das älteste Stück dieses Grundbesitzes war der Heckhof zu Longerich, da derselbe urkundlich noch vor dem Jahre 922 zu der Kirche der heiligen Jungfrauen gehört hat, wahrscheinlich schon im achten Jahrhundert, als hier eine Congregation von Priestern bestand.

Von den Hauptgütern, welche das Stift um die Zeit seiner Aufhebung besessen hat, theilt uns Lacomblet[1]) aus den im Düsseldorfer Provincial-Archive aufbewahrten Heberegistern des Ursula-Stiftes ein Verzeichniß mit, welches wir hier wiedergeben wollen.

1. Der Frohnhof zu Ossendorf, im Landkreise Köln, mit dem Dominium und dem Zehnten. Ein Busch gehörte zu diesem Hofe.

[1]) Lacomblet, Archiv. Bd. III, S. 132.

2. Der Heckhof zu Longerich, im Landkreise Köln, mit dem Kirchen-Patronat und dem Zehnten.
3. Ein Hof mit dem Kirchen-Patronat und dem Zehnten zu Kendenich, im Landkreise Köln.
4. Der Frohnhof zu Büßdorf, im Landkreise Bergheim, mit dem Kirchen-Patronate und Zehnten. Damit waren verbunden Zehnten zu Fliesteden und Mansteden.
5. Ein Hof zu Giesendorf, im Kreise Bergheim.
6. Der Hof zu Niederbachem, im Kreise Bonn, mit einem Hofesgerichte.
7. Ein Weingut und Ländereien zu Waldorf, im Kreise Bonn.
8. Zu Jülich und Aldenhoven das Kirchen-Patronat mit dem Zehnten.
9. Der Frohnhof zu Kirchberg, im Kreise Jülich, mit dem Kirchen-Patronat und Zehnten. Damit waren verbunden Gefälle in Bourheim, Pattern und Coslar.
10. Das Patronat mit Zehnten zu Pier, im Kreise Düren, dieses aber gemeinschaftlich mit dem Stifte zu Gerresheim.
11. Der Frohnhof zu Kelz, im Kreise Düren, mit dem Kirchen-Patronat und Zehnten.
12. Ein Hof zu Arnoldsweiler, im Kreise Düren, mit dem Kirchen-Patronat und Zehnten.
13. Der Rollmannshof zu Rhense, im Kreise Coblenz, mit Weingärten und einem Kelterhause, mit dem Kirchen-Patronate und dem Traubenzehnten.

Dazu kam noch eine große Anzahl kleiner Grundrenten und anderer Gefälle in Köln und an verschiedenen andern Orten, welche hier nicht angegeben sind. Ferner kamen hinzu die zwei großen Weingärten in Köln selbst, beide acht Morgen groß. Der eine, an der Nord- und Ostseite der Ursulakirche gelegen, gehörte zur Dotation der Abtissin; der andere, am Hundsrücken gelegen, gehörte zur Dotation des Capitels.

Von diesem Besitzthum des Stiftes, Landgütern, Zehnten, Grundrenten und andern Einkünften, war, wie früher bemerkt worden ist, ein bestimmter Theil als Dotation für die Abtissin ausgesondert, welche denselben durch ihren Rentmeister verwalten ließ. Dieser gehörte in der Regel zu dem Haushalte der Abtissin und besorgte alle ihre ökonomischen Geschäfte.

Nach einer im Kirchen-Archiv von St. Ursula befindlichen Jahresrechnung des Rentmeisters der Abtissin Maria Elisabeth, Gräfin von Wolkenstein und Rodenegg, für das Jahr 1682, gehörten zur besondern Dotation der Abtissin folgende Güter und Gerechtsame: 1. Der Frohnhof zu Ossendorf, wo die Abtissin das Dominium und die Gerichtsbarkeit

ausübte. 2. Der Frohnhof zu Büßdorf. 3. Fruchtzehnten zu Offendorf, Longerich, Büßdorf, Fliesteden und Mansteden. 4. Kleine Grundrenten zu Offendorf, Longerich und Büßdorf. 5. Eine erhebliche Zahl kleiner Geldrenten an verschiedenen Orten. 6. Fruchtzehnten im Amte Balve im Arnsbergischen, damals in Geld 36 Reichsthaler einbringend. 7. Der große etwa acht Morgen umfassende Weingarten an der Nord- und Ostseite der Ursulakirche. 8. Aus den Weingütern des Stiftes zu Rhense jährlich drei Fuder Wein. 9. Aus dem großen am Hundsrücken zu Köln gelegenen Weingarten des Capitels jährlich 1 Stückfaß Wein [1]).

Das so begründete Einkommen war aber mit bedeutenden Leistungen beschwert, die theils auf Rechtstiteln, theils auf dem bloßen Herkommen beruhten. Aus dieser Rechnung geht ferner hervor, daß das Dienstpersonal der Abtissin in Köln damals bestand aus: 1. dem Rentmeister, 2. der Hausmeisterin, 3. der Köchin, 4. einer Magd, 5. einem Lakaien und 6. einem Kutscher. Die vorgenannte Abtissin war aber gleichzeitig Dechantin zu Vreden und Canonissin zu Essen, und war einen großen, ja, wie es scheint, den größten Theil des Jahres hindurch von Köln abwesend. Wahrscheinlich hatte sie auch noch persönliche Dienerschaft, welche stets in ihrer Begleitung sein mußte und ihre Besoldung nicht von der Rentmeisterei in Köln bezog.

Für die Güter und Einkünfte des Capitels bestand seit dem Jahre 1398, wie bei allen andern Collegiatstiftern, eine besondere Verwaltung, die Präsentiarie. Diese Verwaltung wurde unter dem Beirathe und der Aufsicht des Capitels geleitet von einem besondern Rentmeister, Präsentiarius genannt, der alle Einnahmen und Ausgaben für die Capitularen zu besorgen und die Präbenden zu vertheilen hatte. Auch die an der Stiftskirche errichteten Messen- und Memorien-Stiftungen wurden von dem Präsentiarius verwaltet.

Die Einkünfte der Abtissin wie des Capitels bestanden größtentheils in Naturalien. Die sämmtlichen Landgüter waren verpachtet für ein bestimmtes Quantum Getreide der verschiedenen Arten, wozu noch für den Haushalt der Capitularen jährlich eine bestimmte Zahl fetter Schweine, Hämmel, Lämmer und Hühner zu entrichten waren. Diese Nebenleistungen wurden in der Regel von den Pächtern in Geld zu feststehenden sehr mäßigen Taxen abgetragen. Ebenso wurden die bedeutenden Zehnten des Stiftes in der Regel jährlich an wohlhabende ländliche Gutsbesitzer oder Pächter für eine sehr mäßig berechnete Geldsumme übertragen. Das Pachtgetreide und die bedeutende jährliche Weincrescenz von den hiesigen und auswärtigen Weingärten des Stiftes wurden in natura abgeliefert und theilweise auch in natura an die Capitularen und an das Dienstpersonal des Stiftes vertheilt. Zur Niederlage für die Vorräthe des Stiftes an Getreide und Wein dienten

[1]) Hiernach ist das von Lacomblet, Archiv Bd. III, S. 134 mitgetheilte Verzeichniß zu berichtigen.

die alten Klostergebäude an der Kirche, welche zu ihrem ursprünglichen Zwecke schon seit dem 14. Jahrhundert nur noch wenig, später gar nicht mehr benutzt wurden. Von diesen Fruchtspeichern wurden die Getreidevorräthe an die Bäcker in der Stadt verkauft. Die in dem Klostergebäude von Alters her vorhandene Privatbäckerei für das Personal wurde im 15. Jahrhundert umgeändert in ein öffentliches Bäckergeschäft, dessen Pächter seinen Bedarf an Weizen und Roggen für den Marktpreis von den Fruchtspeichern des Stiftes entnehmen mußte. Im Kirchen-Archive von St. Ursula ist noch eine Urkunde vom Jahre 1486 vorhanden, in welcher die Abtissin Margaretha von Westerburg mit ihrem Capitel diese Bäckerei einem Pächter überträgt und ausführliche Vorschriften darüber gibt, wie das Bäckergeschäft hier betrieben werden solle [1]). Die Weinvorräthe des Stiftes, welche nicht zur Vertheilung gekommen waren, suchte der Präsentiarius theils faßweise zu veräußern, theils ließ er dieselben durch die in dem Klostergebäude neben der Kirche wohnenden Küsterinnen im Kleinhandel verkaufen.

Das Stiftssiegel zeigte ursprünglich die h. Ursula und den h. Hippolytus, Patron des Stiftes zu Gerresheim und seit dem Jahre 922 zweiter Patron der Kirche der heiligen Jungfrauen, in ganzer Figur nebeneinander. Ein ziemlich gut erhaltener Abdruck dieses Siegels ist im Kirchen-Archive von St. Ursula noch vorhanden. Es ist mandelförmig gestaltet, stark zwei Zoll hoch, und deutet sowohl durch die Umschrift wie durch die eigenthümliche, noch an die Antike erinnernde Darstellung der beiden Heiligen auf die früh-romanische Kunstperiode hin. Wahrscheinlich rührt dasselbe aus der Zeit des Aufschwunges des Stiftes in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts her. Den Figuren der beiden Heiligen sind seitwärts die Namen beigefügt: s. Ursula. s. Ippolytus. Die Umschrift lautet: sigillum ecclesie sanctar. Virginum in Colonia. Wahrscheinlich wurde ursprünglich nur dieses Siegel und zwar von der Abtissin für das Capitel geführt. Später, nach der völligen Umgestaltung zu einem weltlichen Damenstifte, führten die Abtissinnen ein eigenes Siegel neben dem des Capitels. An einer Urkunde aus dem Jahre 1376 hängt noch die Hälfte des vorerwähnten alten Stiftssiegels und neben demselben das Siegel der Abtissin Margaretha von Isenburg. Letzteres zeigt die h. Ursula allein in der später typisch gewordenen Darstellung mit ausgebreitetem Mantel, unter welchem zahlreiche Jungfrauen angedeutet sind; daneben das Familienwappen und in der Umschrift Namen und Titel der Abtissin. Das Capitel hat später, wie es scheint im 15. Jahrhundert, ein anderes Siegel angenommen, welches sich an Urkunden aus dem 16. Jahrhundert vorfindet. Dasselbe ist rund und zeigt in der Mitte nur das Brustbild der h. Ursula mit Pfeil und Palme. Die Umschrift ist dieselbe wie auf dem ältern Stiftssiegel. Später

[1]) Annalen, Heft XXVIII u. XXIX, S. 80.

nahm das Capitel ein eigenes Wappen an und fügte es seinem Siegel hinzu. Der Wappenschild stellt einen weißen Hermelin-Vließ mit drei schwarzen Flocken dar, ähnlich wie die untere Hälfte des kölnischen Stadtwappens später dargestellt wurde. Das Siegel der Abtissinnen, obgleich mit jedem Amtswechsel erneuert und dem Kunstgeschmacke der Zeit angepaßt, hat seine ursprüngliche Einrichtung und Form stets beibehalten. Dasselbe zeigte bis zur Aufhebung des Stiftes stets die h. Ursula in ganzer Figur, in der oben bezeichneten Weise dargestellt, unterhalb derselben das Familienwappen und in der Umschrift den Namen und Titel der Abtissin.

Zum Schlusse der allgemeinen Geschichte des Stiftes bemerken wir noch, daß der ursprüngliche lateinische Name der Kirche, ecclesia sanctarum Virginum, Kirche der heiligen Jungfrauen, in der kölnischen Mundart umgewandelt worden ist in die Bezeichnung. Sinter Virgen oder Sinter Villgen. So wird diese Kirche und das dabei bestehende Jungfrauenstift in deutschen Urkunden das ganze Mittelalter hindurch bis zum Ende des 16. Jahrhunderts stets bezeichnet. Gleich im Anfange des 17. Jahrhunders ist diese Benennung geändert worden. Von da an findet sich durchgängig die Bezeichnung: ecclesia sanctae Ursulae — Sanct Ursula.

Ueber die frühere Ordens- oder Standestracht der Stiftsdamen haben wir nirgendwo eine Andeutung gefunden. Auch hat sich hier kein Bildniß einer Abtissin oder einer Stiftsdame aus alter Zeit erhalten, welches über diesen Gegenstand Aufschluß geben könnte. Nur findet sich in der bereits oben S. 172 erwähnten Rechnung des Rentmeisters der Abtissin Maria Elisabeth, Gräfin von Wolkenstein und Rodenegg, aus dem Jahre 1682 ein Posten in Ausgabe gestellt für feines Linnentuch „zu einem neuen Chorhabit für die Frau Abtissin". — Diese scheint also bei kirchlichen Feierlichkeiten einen Ueberwurf von feinem weißen Linnenzeug getragen zu haben. Von andern adeligen Damenstiftern ist vielleicht über deren frühere Ordens- und Standestracht mehr bekannt, was dann auch auf das Stift zu den heiligen Jungfrauen anzuwenden sein dürfte.

Die spätern Abtissinnen führten neben ihren Familien- und sonstigen Titeln in Urkunden den amtlichen Titel „des Reichsgräflichen Stiftes sankt Ursulen binnen Köln Abdissin, gebietende Frau zu Offendorf, Lehnfrau zu Büßdorf und Longerich".

Das Klostergebäude an der Kirche der heiligen Jungfrauen.

Bei der Vollendung der Kirche der heiligen Jungfrauen durch den Ausbau der westlichen Vorhalle um das Jahr 1135 ist auch ein neues Klostergebäude errichtet worden. Dieses lehnte sich in einem großen Viereck an die

Westseite der Kirche an und bedeckte jene in der Höhe der Vorhalle, der beiden untern Geschosse des gegenwärtigen Glockenthurmes. Das Innere dieses Vierecks bildete ein Kreuzgang, dessen vier Seiten, der Breite der drei ursprünglichen Kirchenschiffe entsprechend, ungefähr 75 Fuß lang waren. In der Westfronte der Kirche sind dermalen noch die ziemlich niedrigen Pilaster vorhanden, auf welchen die Gewölbe des östlichen Flügels dieses Kreuzganges geruht haben, und imgleichen waren hier noch bis zum Jahre 1874 die in die Kirchenmauer eingeschroteten Bogen der Gewölbekappen des Kreuzganges zu erkennen, dessen vier Flügel einen Hof umschlossen, welcher „der Pesch" genannt wurde. An die Süd-, West- und Nordseite dieses gewölbten Kreuzganges schlossen sich nach außen hin Wohnräume an, welche somit über die nördliche und südliche Grenzlinie der Kirche weit hinaustraten. Ueber den Gewölben des Kreuzganges und den an drei Seiten im Erdgeschosse dahinter liegenden Wohnräumen erhob sich eine höhere und geräumige obere Etage, welche das Dormitorium und andere Räume zur gemeinsamen Benutzung für die Klosterjungfrauen enthielt und mit dem obern Geschosse der beiden Seitenschiffe der Kirche in Verbindung standen. Von hier aus war auch der Chor der Klosterjungfrauen im obern Geschosse der Vorhalle zugänglich, zu welchem von der Kirche aus keine Treppe führte. An die Nordseite, wo der große, früher dem Kloster, später ausschließlich der Abtissin zugehörige Weingarten lag, schlossen sich noch verschiedene zu ökonomischen Zwecken dienende Nebengebäude an das Kloster, welches somit an der Südseite von dem jetzigen Ursulaplatz, an der Westseite von der jetzt Ursulakloster genannten Straße begrenzt war. Nach Norden hin grenzte es an den vorerwähnten Klostergarten und nach Osten hin hing es mit der Kirche zusammen. Im Erdgeschosse befanden sich Wohnungen für weibliches Dienstpersonal, Vorrathskammern, Küchenräume, Bäckerei u. s. w. Als das Kloster sich zum Damenstifte umgestaltet hatte, verlor das Klostergebäude seine Bedeutung. Anfangs haben die Stiftsdamen noch das gemeinsame Dormitorium, die Krankenzimmer und die Wohnungen für junge Domicellen benutzt, später aber, als ihre Zahl so klein und ihre Lebensweise mehr weltlich geworden war, zogen sie sich ganz in ihre Privatwohnungen zurück. Das Klostergebäude blieb jetzt ausschließlich den früher erwähnten dienenden Jungfrauen und ökonomischen Zwecken überlassen. Als auch diese dienenden Jungfrauen sich mehr und mehr verminderten, blieben die Wohnräume des Klosters größtentheils leer stehen. Das Klostergebäude wurde vernachlässigt und verfiel immer mehr. Schon um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts scheint der an die Kirche sich anlehnende östliche Flügel des Klostergebäudes mit dem Kreuzgange weggeräumt worden zu sein. Man konnte darum damals in der westlichen Vorhalle der Kirche zwei Fenster brechen, um hier mehr Licht einzulassen. Bald darauf ist auch der südliche und westliche Flügel des Klostergebäudes, wahrscheinlich wegen Baufälligkeit, abgebrochen

worden, und man hat dann hier, um den Pesch abzuschließen, niedrige, ganz unansehnliche Gebäulichkeiten errichtet, welche hauptsächlich zu Fruchtspeichern dienten und nur wenige Wohnräume für die an der Kirche angestellten Küsterinnen enthielten. Diese Gebäulichkeiten sind nach verschiedenen damit vorgenommenen Aenderungen im Jahre 1866 bei der Herstellung der neuen „Ursulagartenstraße" ganz weggeräumt und ihre Stelle, sowie der Pesch, mit neuen Wohnhäusern besetzt worden. Der nördliche Flügel des Klostergebäudes hat sich in seiner ursprünglichen Gestalt bis zu Anfang unseres Jahrhunderts erhalten und diente zuletzt zur Wohnung und für die Oekonomie des Pächters des großen Weingartens hinter der Kirche. Nach der Schilderung alter Personen, welche dieses Gebäude noch gekannt haben, ist dasselbe ein sehr stattlicher, durch seine alterthümliche Architektur interessanter Bau gewesen. Dieses Gebäude ist von der französischen Domainenverwaltung in Verbindung mit dem daran grenzenden großen Weingarten verkauft worden. Der Ankäufer hat demnach den alten Bau, der zu einem Privathause wenig geeignet und zugleich sehr baufällig war, abgetragen und ein neues für seine Zwecke passendes Wohnhaus an dessen Stelle errichten lassen. Dermalen ist von den alten Klostergebäulichkeiten keine Spur mehr übrig, und die Stelle, wo sie gestanden haben, ist nicht mehr zu erkennen. Diese Stelle ist jetzt bedeckt durch die Häuser am Ursulaplatz Nro. 24 und 26, und in der Ursulagartenstraße Nro. 1, 3, 5, 7 und 9 mit ihren Höfen, sowie durch die Ursulagartenstraße selbst bis zu dem Hause Nro. 11. Endlich noch durch die Häuser auf dem Ursulakloster Nro. 2 und 2 a.

Die Abtissinnen des Klosters und spätern adeligen Damenstiftes zu den heiligen Jungfrauen in Köln.

Bei der Aufstellung dieses Verzeichnisses folgen wir zunächst dem Berichte des Jesuiten P. Victor de Buck, der in Betreff der frühern Abtissinnen des oben genannten Stiftes die Aufzeichnungen des Jesuiten P. Crombach benutzt hat. Crombach bricht mit dem Jahre 1280 die Reihenfolge der Abtissinnen ab. Von da an setzt P. de Buck diese Reihenfolge fort nach einem handschriftlichen, nicht näher bezeichneten Verzeichnisse, welches aber mehrfache Lücken hat und nur in einer Aufzählung der Namen und Jahreszahlen besteht. Wir ergänzen und berichtigen diese Mittheilungen nach einem von Lacomblet in dem Archiv für die Geschichte des Niederrheins (Bd. III S. 135) gegebenen Verzeichnisse der Abtissinnen unseres Stiftes, sowie aus den in dem Kirchen-Archive der jetzigen Pfarrkirche zur h. Ursula vorhandenen Urkunden und Acten, insbesondere aus dem dort aufbewahrten alten Memorienbuche des Stifts.

1. Lantswint, früher Abtissin des Klosters Gerresheim, wurde, wie oben ausführlicher berichtet ist, im Jahre 922 die Begründerin und erste

Abtissin des Klosters der heiligen Jungfrauen. Sie gehörte, wie das Diplom des Erzbischofs Herimann I. andeutet, einer edeln Familie an, welche wahrscheinlich auf der rechten Rheinseite in der Nähe von Gerresheim ihren Stammsitz hatte. Nach urkundlichen Andeutungen scheint dieselbe um das Jahr 882 in das Kloster zu Gerresheim eingetreten zu sein. Im Jahre 907 war sie daselbst urkundlich bereits Abtissin und scheint die nächste Nachfolgerin der ersten Abtissin Regenbirg, der Tochter des Stifters Gerrich, gewesen zu sein. Sie stand bei ihrer Uebersiedelung nach Köln im höhern Lebensalter. Von den fernern Lebensschicksalen dieser Abtissin und ihrer Wirksamkeit in dem neubegründeten Kloster zu Köln ist nichts bekannt. Bei der damaligen Armuth dieses Klosters und des mit demselben innig verbundenen Klosters zu Gerresheim, welches sie ebenfalls zu leiten hatte, und welches sie gleich ihrem Kloster in Köln aus den Ruinen wieder herstellen mußte, sowie bei den drückenden Zeitverhältnissen hat sie ohne Zweifel unter großen Mühen und Sorgen ihr Amt verwaltet und ihre Lebenstage beschlossen.

Die nächsten Nachfolgerinnen der Abtissin Lantswint sind unbekannt. Aus den folgenden 150 Jahren ist urkundlich nur ein Mitglied dieses Klosters bekannt mit Namen Bezecha, welche im Jahre 1047 eine Schenkung an das Kloster machte, von welcher oben schon die Rede gewesen ist. Aus den Worten der Schenkungs-Urkunde geht klar hervor, daß sie nicht Abtissin, sondern einfache Klosterjungfrau war. Jedoch scheint während dieser Zeit eine Abtissin Namens Uda dem Kloster vorgestanden zu haben. Dieselbe ist genannt und ziemlich deutlich als Abtissin dieses Klosters bezeichnet in einer undatirten Urkunde der spätern Abtissin Gepa II. Später würde kein Platz mehr für dieselbe sein. (Siehe unten bei Gepa II.) Daß während dieser Zeit das Kloster bedeutend erstarkt war, geht aus dem Umstande hervor, daß in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts die gegenwärtige, durch ihren Umfang und ihre Architektur bedeutende Kirche der h. Ursula in ihren ältesten Bestandtheilen erbaut worden ist. Erst aus dem Jahre 1080 ist uns eine fernere Abtissin urkundlich bekannt.

2. Metheldis oder Mechtildis, wird als Abtissin genannt in einer Schenkungs-Urkunde des Erzbischofs Sigewin vom 9. November 1080, welche oben bereits erwähnt wurde. Außer dieser beiläufigen Erwähnung ist nichts Näheres über sie bekannt; nur findet sich ihr Todestag angegeben in einer von Lacomblet [1]) mitgetheilten Urkunde der spätern Abtissin Benedicta aus dem Jahre 1222. Diese Urkunde enthält ein Verzeichniß der damaligen Einkünfte des Klosters der heiligen Jungfrauen, nach den Erfallstagen geordnet, und es heißt hier: sexto nonas Octobris (2. October) obiit Methildis abbatissa. Aus dieser Aufzeichnung geht hervor, daß Methildis ihrem Kloster mehrere

[1]) Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Bd. III, H. 1, S. 139.

Einkünfte in Linnich zugewandt hat. Vielleicht stammte sie aus jener Gegend her. Dann folgt

3. Heizzecha, gleichzeitig auch Abtissin von Gerresheim. Sie ist erwähnt in einer Urkunde des Erzbischofs Friedrich I. vom 9. Januar 1106, in welcher die Verpflichtungen des Vogtes (advocatus) des Klosters Gerresheim geordnet werden. Entweder von dieser Abtissin oder von ihrer Nachfolgerin erhielt der h. Norbert bei seiner Anwesenheit in Köln im Jahre 1121 den in seiner Gegenwart ausgegrabenen Leib einer heiligen Jungfrau aus der Gesellschaft der h. Ursula. Auf diese folgte

4. Guodehilt [1]). Sie ist erwähnt in einer undatirten Urkunde des Erzbischofs Friedrich I. (1099—1131), in welcher der St. Ursula-Kirche gewisse Wachszinspflichtige zuerkannt werden. Außer dieser Erwähnung ist über die genannte Abtissin nichts bekannt. Auf sie folgte

5. Gepa I. Sie stand um das Jahr 1135 dem Kloster vor, nach einer bereits erwähnten Urkunde des Erzbischofes Bruno II. über die Consecration des Altars der h. Cordula in der Vorhalle (porticus) der Kirche der heiligen Jungfrauen, ausgestellt im Jahre 1135. Unter ihr ist demnach höchst wahrscheinlich die westliche Vorhalle, die beiden untern Geschosse des jetzigen Glockenthurmes, an die im vorhergehenden Jahrhundert neu erbaute Kirche der heiligen Jungfrauen gebaut, und dieser Kirchenbau dadurch vollendet worden. Wir bezeichnen diese Abtissin als Gepa I. in Rücksicht auf ihre gleichnamige Nachfolgerin. Daß um jene Zeit zwei Abtissinnen des Namens Gepa einander gefolgt sind, geht, abgesehen von dem langen Zeitraume, in welchem eine Abtissin Gepa in den Urkunden des Stiftes erwähnt wird (1135—1172), aus einer Urkunde der spätern Abtissin Clementia [2]) hervor, in welcher beide Abtissinnen mit dem Namen Gepa besonders erwähnt sind. Gepa I. ist auch erwähnt in einer Urkunde des Abtes Robert von Gladbach [3]) aus dem Jahre 1170, in welcher bestimmt wird, daß die Einkünfte eines gewissen Beneficiums an der Kirche zu Hude (Oedt) den Benedictinern zu Gladbach überwiesen werden sollten, um die Octave des Osterfestes und das Anniversarium der Abtissin Gepa an der Kirche der heiligen Jungfrauen in Köln feierlich zu halten. Man könnte

---

[1]) Crombach und nach ihm De Buck schreiben diesen Namen: Guadegilt. In der im Archive von St. Ursula vorhandenen Original-Urkunde des Erzbischofs Friedrich I. ist aber ganz deutlich geschrieben Guodehilt.

[2]) De Buck a. a. O. S. 158: D. Gepa, felicis memoriae in ecclesia nostra abbatissa, ob multiplicem defectum duodecim praebendas in usus suos retinuit. Qua defuncta et alia, quae etiam Gepa dicta est, substituta, per ordinationem Domini Archiepiscopi et priorum sex ei ad supplementum defectus concessae sunt etc.

[3]) Lacomblet Urkundenbuch, I, Nr. 438.

hieraus schließen, daß diese Abtissin einer bei Oedt angesessenen adeligen Familie entsprossen sei und aus ihren Erbgütern jenes Beneficium an der Kirche zu Oedt gestiftet habe. Sie scheint um das Jahr 1150 gestorben zu sein. Auf sie folgte

6. Gepa II., Gräfin von Dassel, Schwester des Erzbischofs Reinald von Dassel. Ueber diese thatkräftige Abtissin ist bereits oben ausführlich berichtet worden. Unter ihrer Leitung erhob sich das Kloster der heiligen Jungfrauen zum höchsten Ansehen und zum blühendsten Wohlstande, zugleich wurde aber auch der Grund gelegt zur Ausartung des Klosters in ein weltliches Damenstift. Das Besitzthum des Klosters hat sie theils durch eigene Schenkungen, theils durch Wiedererlangung verlorener Vermögenstheile ansehnlich vermehrt. Eine Urkunde [1]) ohne Datum, in welcher eine Abtissin von St. Ursula, mit Namen Gepa, die Güter und Gefälle aufzählt, welche sie ihrem Kloster theils erworben, theils wiederverschafft hat, kann nur von dieser Gepa II. herrühren. Lacomblet, der überhaupt nur eine Gepa kennt und sie zum Jahre 1135 aufführt, schreibt dieselbe der Gepa I. zu. Aus dieser Urkunde geht auch hervor, daß die spätere Wohnung der Abtissinnen von St. Ursula, der Kirche gegenüber, von dieser Gepa II. erworben und als Wohnung für die zeitige Abtissin bestimmt worden ist. Wahrscheinlich hat bis dahin die Abtissin in dem großen Klostergebäude gewohnt. Ueber den Streit, welchen Gepa II. mit dem damaligen Magdalenen-Kloster, dem spätern Kloster der Machabäer, zu führen hatte, über die allgemeine Ausgrabung der Gebeine auf dem Ursulanischen Marterfelde, welche während ihrer Regierungszeit durch die Aebte Gerlacus und Hartpernus von Deutz ausgeführt worden ist, und über die Stellung, welche sie selbst dieser Ausgrabung gegenüber eingenommen hat, ist bereits oben ausführlich berichtet worden. Sie scheint im Jahre 1173 gestorben zu sein, da schon im folgenden Jahre in einer Urkunde ihre Nachfolgerin genannt ist. Ihr Todestag war der 20. März. Dieses geht hervor aus der bereits früher citirten, bei Lacomblet mitgetheilten Urkunde der spätern Abtissin Benedicta aus dem Jahre 1222. Im Memorienbuche ist sie erwähnt zum 17. März, wo bemerkt wird, daß am Feste der h. Gertrudis drei Malter Roggen vertheilt würden ex parte Gepae abbatissae, quae multa pro hac ecclesia recuperavit. Auf diese folgte im Jahre 1173

7. Clementia. Ihr Familienname ist nicht bekannt. Ohne Zweifel aber gehörte sie dem hohen Adel des Landes an. An Klugheit und Thatkraft in der Verwaltung der weltlichen Angelegenheiten ihres Klosters war diese Abtissin ihrer Vorgängerin ebenbürtig. Für das geistliche Leben im Kloster aber ist ihre Regierung noch verhängnißvoller geworden, als die vorhergehende. Wie bereits oben ausführlich berichtet wurde, hat sich unter

[1]) Lacomblet, Archiv, B. III, H. 1, S. 136.

dieser Abtissin die Ausscheidung der ärmern und geringern Schwestern aus dem Kloster der heiligen Jungfrauen vollzogen durch die Stiftung des Maximinenklosters. Von da an bleiben bei der Kirche der heiligen Jungfrauen nur die vornehmen und reichen Schwestern zurück, welche nunmehr die Umgestaltung ihres Klosters in ein weltliches hochadeliges Damenstift herbeiführen. Die Abtissin Clementia starb im Jahre 1205.

8. Eupheumia, ihre Nachfolgerin, setzte die bereits unter ihren Vorgängerinnen begonnene Versendung Ursulanischer Reliquien an auswärtige Kirchen fort. Auch von dieser Abtissin ist oben gehandelt worden. Sie hat noch die Stiftungsurkunde des Maximinenklosters als einfache Schwester mit unterschrieben. Nach einer Andeutung des Cäsarius von Heisterbach ist sie im Jahre 1218 gestorben. Auf sie folgte

9. Benedicta, wahrscheinlich auch noch eine der Schwestern, welche die Stiftungs-Urkunde des Maximinenklosters mit unterschrieben haben. Gleich im Anfange ihrer Regierung führte sie einen Rechtsstreit mit dem h. Engelbert[1]) wegen gewisser Wachszinspflichtiger, welche sie für ihre Kirche in Anspruch nahm. Dieser Rechtsstreit wurde im Jahre 1222 zu ihren Gunsten von dem erzbischöflichen Gerichte in Kempen entschieden. Lacomblet theilt eine bereits oben erwähnte Urkunde dieser Abtissin mit, in welcher dieselbe ein Verzeichniß sämmtlicher Einkünfte und Gefälle ihres Stiftes aufstellt unter Angabe der Erfallszeit und des Empfangsortes. In diesem Verzeichnisse sind, wie bereits oben bemerkt wurde, auch die zum Kloster Gerresheim ursprünglich gehörigen Einkünfte eingetragen, wodurch die damalige Abhängigkeit dieses Klosters von dem Kloster der heiligen Jungfrauen bestätigt wird. Benedicta hat etwa zehn Jahre ihr Kloster verwaltet. Auf sie folgte

10. Frederunis I.[2]) Diese Abtissin kommt zuerst vor in einer Urkunde aus dem Jahre 1229, ausgestellt von der Stifterin und ersten Abtissin des Klosters Weier (ad piscinam), in welcher diese dankbar anerkennt, daß Frederunis und das ganze Capitel zu den heiligen Jungfrauen dem vorgenannten neuen Kloster gewisse Grundstücke gegen eine kleine Rente über-

---

[1]) Crombach, S. 796. De Buck, S. 158.

[2]) Der Name dieser Abtissin findet sich auf verschiedene Weise geschrieben. Crombach schreibt Friderundis; Lacomblet nennt sie Frederunis I. In dem alten Memorienbuche des Ursula-Stiftes heißt sie bald Frederundis, bald Frederunis. Wir schließen uns darum an Lacomblet an. Entweder diese Abtissin oder die spätere Frederunis II. ist auch Abtissin zu Gerresheim gewesen. In einer Urkunde der Abtissin Gertrudis von Gerresheim vom Jahre 1284 heißt es u. A.: In anniversario domine Vrederunis abbatisse nostre sororis sanctarum virginum Colonien. tantundem etc. (R. Pick, Monatsschrift. III. Jahrg. 4.—6. Heft. 1877. S. 266 ff.)

tragen haben [1]). Auch mit Reliquien der Ursulanischen Martyrergesellschaft wurde dieses neue Kloster damals reich ausgestattet. Dasselbe ist später in die Stadt nach St. Cäcilia verlegt worden. Frederunis I. bewährte sich als eine thätige und umsichtige Verwalterin der Angelegenheiten ihres Stiftes, dessen Einkünfte sie wesentlich verbesserte. Vom Erzbischof Conrad von Hochstaden erlangte sie den Zehnten zu Ossendorf, welcher bis dahin dem Erzbischof zugestanden hatte (1238). In ihrer Kirche stiftete [2]) sie eine monatliche Memorie der verstorbenen Wohlthäter und aller dem Gebete der Capitelsmitglieder empfohlenen Verstorbenen, und wies für diese Stiftung dem Capitel eine Jahresrente von 24 Malter Weizen aus ihrem Privatvermögen zu. Laut einer Urkunde vom Jahre 1239 ertheilte sie Anordnungen für die Verwaltung des Stiftsvermögens und Hebung des Gottesdienstes. In demselben Jahre ist sie gestorben. Ihr folgte

11. Elisa von Rennenberg. Diese kommt zuerst vor in einer Urkunde vom Jahre 1239 im December, in welcher sie der Wittwe Sophia von Covelshoven eine Präbende des Stiftes für eine Summe Geldes überträgt; dann in einer Urkunde vom Jahre 1241, in welcher sie einem Apotheker Namens Abellinus gewisse Zehnten zu Ossendorf ebenfalls gegen eine Summe Geldes zur Nutznießung anweiset. Sie gehörte einer auf der rechten Rheinseite in der Nähe von Linz angesessenen edeln Familie an [3]), aus welcher im dreizehnten Jahrhundert mehrere Mitglieder im hiesigen Domcapitel die höchsten Würden bekleidet haben. In die Regierungszeit dieser Abtissin fallen die Kriege des Erzbischofs Conrad von Hochstaden mit dem Herzoge von Limburg, in welchem die Güter des Stiftes vielfach verwüstet wurden und ertraglos blieben. Dennoch hat das Stift damals dem Erzbischof den Zehnten von allen Präbenden als Kriegssteuer bereitwillig entrichtet, wofür derselbe in einer Urkunde vom Jahre 1244 die Abtissin

---

[1]) Diese und mehrere ähnliche auf die genannte Abtissin bezügliche Urkunden siehe bei Crombach S. 798.

[2]) In dem alten Memorienbuche des Ursula-Stiftes, geschrieben um das Jahr 1490, ist diese Memorie am Anfange eines jeden Monates angemerkt. Am ersten Januar heißt es: memoria mensis pro animabus in toto mense recommendatis et recommissis, quam instituit Frederundis abbatissa hujus ecclesiae, quae servatur omni mense anni cum 2 maldris tritici dividendis inter canonicas et canonicos capitulares praesentes tantum. Diese Stiftung könnte aber auch von der Abtissin Frederunis II. herrühren.

[3]) Die in der Nähe der kleinen Stadt Linz am Rhein in südöstlicher Richtung gelegene Ruine „Renneberg" bezeichnet noch jetzt die Stelle, wo die Stammburg dieses edeln Geschlechtes gestanden hat.

und den Convent hoch belobt und ihnen bei allen Präbenden ein zweites Gnadenjahr bewilligt [1]). Diese Abtissin war nebst ihrem Capitel befreundet mit den um jene Zeit in Köln eingezogenen Dominicanern, welchen sie zur Förderung ihrer Ansiedelung große Wohlthaten erwiesen hat. Ein großer Theil des weitläufigen Terrains, welches dieses Kloster in Besitz nahm, war damals noch der Abtissin zu den heiligen Jungfrauen grundzinspflichtig. Das neue Kloster erhielt auch von dem Ursulastifte 300 Leiber der Ursulanischen Martyrinnen, welche um jene Zeit ausgegraben worden waren. Aus Dankbarkeit übernahmen die Dominicanermönche die in den benachbarten Bisthümern auf Grund eines päpstlichen Ablaßbriefes abzuhaltende Almosensammlung für den Bau des neuen Chores [2]) an der Kirche der heiligen Jungfrauen. Unter dieser Abtissin wurde auch die Kirche zu Kelz, über welche die Abtissin schon früher das Patronat ausübte, durch den Erzbischof Conrad von Hochstaden im Jahre 1249 vollständig dem Stifte incorporirt [3]). Gegen den Grafen von Jülich, der als Vogt des Ursulastiftes sich Eingriffe in die Güter und Rechte des Stiftes erlaubt hatte, führte die Abtissin Elisa einen Rechtsstreit, welcher im Jahre 1255 vom Erzbischof Conrad zu ihren Gunsten entschieden wurde. Imgleichen erlangte sie im Jahre 1257 ein günstiges Urtheil des Erzbischofs Gerhard von Mainz gegen die Einwohner von Lahnstein, welche das Eigenthum des Ursulastiftes geplündert hatten. Auch mit dem damaligen Pfarrer von Maria-Ablaß hatte Elisa einen Rechtsstreit, welcher in dem nämlichen Jahre 1257 zu ihren Gunsten entschieden worden ist. Sie kommt noch vor in einer Urkunde vom Jahre 1261. Bald darauf scheint sie gestorben zu sein. Ihre Memorie wurde im Dom am 30. December gehalten, wofür sie dort eine Stiftung gemacht hatte, wie aus einer Eintragung in dem alten Necrologium des Domstiftes hervorgeht [4]).

12. Frederunis II. [5]) Entweder diese Abtissin oder die oben genannte Frederunis I. hat den Familiennamen von Neukirchen geführt. Auf eine derselben scheint eine Eintragung in dem alten Necrologium des

---

[1]) Crombach S. 799. De Buck S. 159.

[2]) Crombach S. 692 und 693 und nach ihm De Buck S. 216 theilen zwei hierauf bezügliche Urkunden der damaligen Bischöfe von Paderborn aus den Jahren 1247 und 1267 mit, welche sie irrthümlich auf Almosensammlungen für die Bedürfnisse des Stiftes der heiligen Jungfrauen beziehen. Von diesen beiden Urkunden ist im vorigen Abschnitte dieses Buches ausführlicher die Rede gewesen.

[3]) Lacomblet, Urkundenbuch II, Nr. 334.

[4]) Ennen und Eckertz, Quellen. B. II, S. 721.

[5]) Crombach und De Buck nennen die Abtissin Friderinis.

hiesigen Domstiftes sich zu beziehen, wo zum 21. October bemerkt ist [1]: Ama vini et dimidia dabuntur in processione de lustorp, quas legavit abbatissa sanctarum Virginum de nuwenkirchen. Diese Abtissin, welche in Urkunden von 1263 bis 1280 genannt wird, vollendete den Bau des neuen gothischen Chores an der Ursulakirche, welcher schon unter ihrer Vorgängerin begonnen ward. Seine Einweihung erfolgte im Jahre 1287. Weiteres ist von dieser Abtissin nicht bekannt. Sie starb vermuthlich im Jahre 1280.

13. Lysa von Westerburg, wahrscheinlich eine Schwester des gleichzeitigen Erzbischofs Sifrid von Westerburg (1275—1297), kommt vor in Urkunden aus den Jahren 1280 und 1297. Sie starb am 11. September, an welchem Tage in dem Memorienbuche [2] des Ursulastiftes ihr Jahrgedächtniß eingetragen ist, wozu sie dem Capitel eine Fruchtrente von einem Gute in Kirchberg, genannt das Lesslers-Gut, angewiesen hat. Im Jahre 1296 wurde sie und ihr Capitel vom Dominicaner-Orden in die Fraternität aufgenommen. Sie schenkte dem h. Albert dem Großen den Leib der h. Undelina aus der Gesellschaft der h. Ursula nebst vielen andern Reliquien, welche von da an in der hiesigen Dominicanerkirche bis zu deren Aufhebung aufbewahrt worden sind [3].

14. Elisabeth von Virneburg, wahrscheinlich eine Schwester des gleichzeitigen Erzbischofes von Köln Heinrich II. von Virneburg (1304—1332), kommt zuerst vor in Urkunden vom Jahre 1307. Im Jahre 1312 bestätigt sie einen Austausch der Zehnten des Pfarrers und der Kirche zu Kelz mit den benachbarten Edelherren zu Gladbach und zu Luxheim. Sie ist auch genannt in einer spätern Urkunde der Vicare des Ursulastiftes aus dem Jahre 1342, in welcher diese die Verpflichtung zu einer jährlichen Brodspende an die Armen anerkennen [4].

15. Jutta von Aldenhoven ist erwähnt in einer Urkunde [5] aus dem Jahre 1313, in welcher die Abtissin Jutta von Brundenberg anerkennt, daß die Abtissin Jutta ad ss. Virgines zu Köln ihrem Stifte eine Rente von 4 solidi zugewandt hat. Nach Lacomblet kommt sie noch in Urkunden von 1324 und 1332 vor. Unter dieser Abtissin hat im Jahre 1320 oder kurz vorher die Auffindung und Erhebung der Gebeine mehrerer Mar-

---

[1]) Ennen und Eckertz, Quellen. B. II, S. 619.

[2]) Memoria Lysae abbatissae de Westerborch. III maldra siligenis cum vicariis secundum consuetudinem ecclesiae recipienda in Kirborch de leffler goit.

[3]) Jahrbücher des Vereins der Alterthumsfreunde in Rheinland und Westfalen. 1865. S. 114.

[4]) Beide hier erwähnte Urkunden befinden sich im Kirchen-Archive von St. Ursula. — [5]) Kirchen-Archiv von St. Ursula.

tyrer innerhalb der Kirche der heiligen Jungfrauen stattgefunden. Sie starb um das Jahr 1332.

16. Aleidis, Gräfin von Westerburg, eine jüngere Schwester der oben genannten Abtissin Lysa von Westerburg, schenkte gemäß Testament [1]) im Jahre 1334 ihr in der Nähe der Ursulakirche gelegenes Haus, genannt Westerburg, dem Capitel zum Andenken an ihre verstorbene Schwester, die Abtissin Elisabeth, nebst einer Rente von zwei Malter Weizen. Sie starb wahrscheinlich noch im Jahre 1334 oder doch bald nachher, und wurde bei den Minoriten begraben.

17. Pyronetta, Gräfin von Arnsberg. Von dieser Abtissin führt Crombach [2]) Urkunden an von 1337 bis 1366, in welch' letzterm Jahre sie gestorben zu sein scheint. Nach diesen Urkunden war sie sehr thätig in der Verwaltung und Vermehrung des Stiftsvermögens. Im Memorienbuche des Ursulastiftes ist ihr Jahrgedächtniß unterm 15. März eingetragen [3]). Für Abhaltung des Festes der h. Maria Magdalena, am 22. Juli, wie für ihr Jahrgedächtniß hat sie dem Capitel eine Rente von zwei Malter Weizen vermacht. Sie führt zuerst urkundlich den Titel abbatissa secularis ecclesiae s. s. 11000 Virginum.

18. Agnes, Gräfin von Dietz, wird von Lacomblet in dem Verzeichnisse der Abtissinnen mit dem Bemerken genannt, daß sie sich im Jahre 1368 mit dem Grafen Eberhard von Katzenellenbogen vermählt habe. Sie kann demnach nur eine sehr kurze Zeit die Würde der Abtissin bekleidet haben. In den noch vorhandenen Documenten des Ursulastiftes findet sich von ihr keine Spur. De Buck kennt sie ebenfalls nicht.

19. Margaretha, Gräfin von Isenburg, wurde zur Abtissin erwählt am 16. Februar 1368 und kommt dann in zahlreichen Urkunden vor bis zum Jahre 1380. Sie war einflußreich und sehr thätig in der Verwaltung des Stiftsvermögens. Unter ihrer Regierung wurde im Jahre 1370 am 13. Juli [4]) durch eine Deputation des Rathes der Stadt Köln, bestehend aus den Rentmeistern Gobelin von Cosin und Gobelin von Lyskirchen, sodann aus den Rathsherren Heinrich vom Hirsch, Dietrich Gryn und Johann Gryn, der Krug von der Hochzeit zu Cana in Galiläa, welchen ein kölnischer Ritter aus dem Morgenlande nach Köln gebracht und dem Magistrate geschenkt hatte, der Stiftskirche der heiligen Jungfrauen im Namen des Rathes feierlich als Eigenthum übergeben.

---

[1]) Crombach S. 1013.

[2]) l. c. S. 1014 und 1015.

[3]) Ihr Name findet sich hier das eine Mal Pyronetta, das andere Mal Pronetta geschrieben. Crombach heißt sie bald Pyronetta bald aber Pernetta.

[4]) Ennen, Geschichte der Stadt Köln, B. II, S. 375. Desselben Urkundenbuch B. IV, Nr. 501.

Die Abtissin, von ihrem ganzen Capitel umgeben, nahm dieses Geschenk vor dem Hochaltar in Empfang.

20. Irmgardis, Gräfin von Isenburg, kommt zuerst in Urkunden aus dem Jahre 1384 vor. Unter ihrer Regierung hat die Gütertrennung zwischen der Abtissin und dem Stiftscapitel stattgefunden, worüber bereits oben ausführlich berichtet worden ist. Das Anniversarium der Abtissin ist im Memorienbuche des Ursulastiftes unterm 22. März eingetragen. Für jede der vier Quatemperzeiten stiftete sie eine Memorie, wobei jedes Mal zwei Malter Weizen an die Capitularen und Vicare vertheilt wurden.

21. Margaretha, Gräfin von Nassau, wird urkundlich von 1441 bis 1451 genannt. Sie führte mit dem Ritter Heinrich von Kendenich wegen des Patronates der dortigen Kirche, welches dieser ihr streitig machen wollte, einen Proceß, der unter ihrer Nachfolgerin in letzter Instanz dahin entschieden wurde, daß jener Ritter durch Excommunications-Sentenz zur Nachgiebigkeit gezwungen ward. Unter ihrer Verwaltung ist der Thurm der Ursulakirche in seinen obern Geschossen aufgeführt und sind auch noch andere dringende Bauten an dieser Kirche unternommen worden [1]).

22. Agnes, Gräfin von Isenburg, soll die Tochter des Grafen Heinrich zu Limburg gewesen sein. Sie kommt vor in Urkunden aus den Jahren 1454, 1457 und 1481, in welchem Jahre sie gestorben ist. Unter dieser Abtissin ist das Dach auf der Ursulakirche im Jahre 1467 ganz erneuert worden.

23. Agnes, Gräfin von Wied, scheint nur von 1482 bis 1486 das Amt der Abtissin bekleidet zu haben. Im Memorienbuche des Ursulastiftes ist ihre Memorie eingetragen zum 8. Februar und zum 19. September [2]) und jedesmal bemerkt, daß sie dem Capitel vier Gnadenjahre und der Kirche kostbare Ornamente vermacht habe. Nach dem von De Buck benutzten Verzeichnisse starb sie 1485, am 23. September.

24. Margaretha, Gräfin von Westerburg, wurde gewählt im Jahre 1486 und starb 1499 am 1. Juli. Sie hat in Verbindung mit ihrer Schwester, der im Jahre 1485 verstorbenen Stiftsdame Catharina von Westerburg, verschiedene Stiftungen an ihrer Kirche errichtet, welche im Memorienbuche zum 9. Mai, 3. Juni, 13. Juli, 26. Juli und 8. December eingetragen sind.

25. Agnes, Gräfin von Daun und Oberstein, wahrscheinlich eine Schwester des gleichzeitigen Erzbischofs von Köln Philipp II., Grafen von Daun-Oberstein (1508—1515), wurde erwählt am 5. August 1499 und ist ge-

---

[1]) Ennen, Geschichte der Stadt Köln, B. III, S. 995.

[2]) Memoria secunda Agnetis de Wede abbatissae, quae legavit quatuor annos gratiae et plura pretiosa ornamenta ecclesiae.

storben am 17. October 1534. Im Memorienbuche ist ihr Anniversarium eingetragen an ihrem Namenstage, den 31. Januar. Sie heißt dort einfach Agnes von Oberstein. Unter dieser Abtissin ist im Jahre 1502 am 13. Mai die Wohnung der Abtissin der Südseite der Kirche gegenüber nebst der dort befindlichen, dem h. Aegidius geweihten Hauskapelle ganz abgebrannt [1]).

26. Justina, Gräfin von Lupffen, wurde gewählt 1535 und starb 1572. Nach De Buck soll sie gestorben sein am 19. Februar. Sie stand im Verdachte, im Geheimen mit den Protestanten zu sympathisiren und die damals in Köln hervortretenden reformatorischen Bestrebungen zu begünstigen. Im Memorienbuche ist ihre Memorie eingetragen zum 11. April.

27. Anna Margaretha, Freiin von Hohen-Geroldseck und Sülz, gewählt 1572, gestorben 1602 am 10. November, an welchem Tage ihr Anniversarium im Memorienbuche vermerkt ist.

28. Margaretha, Gräfin von Isenburg-Grenzau, Schwester des Erzbischofs Salentin von Isenburg, wurde gewählt 1603 am 8. Januar und starb 1607 den 27. Mai.

29. Johanna Helena, Gräfin [2]) von Stauffen. Ihre Wahl wurde 1607 den 6. Juli vom Erzbischof bestätigt. Sie starb 1638 am 30. October.

30. Erica Christina, Gräfin von Manderscheid-Blankenheim und Gerolstein, wurde gewählt am 8. Nov. 1638 und starb zu Gerolstein am 11. Februar 1666. In die Regierungszeit dieser Abtissin fallen die bedeutenden baulichen Umgestaltungen im Innern der Ursulakirche, der Neubau der goldenen Kammer, des Grabmals der heiligen Ursula, sämmtlicher Altäre in der Kirche, die gegenwärtige Einrichtung des hohen Chores, wahrscheinlich auch der Abbruch der alten Klostergebäude und des Kreuzganges. Diese Bauten wurden von den Canonichen in Verbindung mit einigen vornehmen Wohlthätern der Kirche, namentlich mit dem kaiserlichen Gesandten Johann von Crane, während einer längern Abwesenheit der Abtissin und gegen ihren Willen unternommen. Bei ihrer Rückkehr erließ sie im Jahre 1643 gegen diese Eingriffe in ihre Rechte einen Protest, welcher im Kirchen-Archive noch vorhanden ist, der aber nichts gefruchtet hat. Sie war auch Scholasterin im Stifte zu Essen.

31. Philippina Ernestina Barbara, Gräfin von Manderscheid-Gerolstein, war bereits im Jahre 1665 coadjutrix ihrer Vorgängerin, wurde nach deren Tode im folgenden Jahre Abtissin und

---

[1]) Vgl. Aufzeichnungen des Hilbrand Sudermann in den Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein. Heft 33, S. 48.

[2]) Lacomblet und De Buck bezeichnen sie als Freiin, das Memorienbuch aber als Gräfin.

starb 1681 am 15. Februar. Sie führte mit ihrem Capitel wegen verschiedener Collationsrechte einen Rechtsstreit, welcher im Jahre 1680 durch einen Vergleich [1]) beendigt wurde. Aus letzterm geht hervor, daß die Abtissinnen schon seit langer Zeit bei ihrer Wahl mit dem Capitel eine Wahl-Capitulation abschließen mußten, wodurch die Rechte der Abtissin, welche schon seit dem Jahre 1398 bedeutend herabgedrückt waren, noch immer mehr vermindert, die Rechte des Capitels aber und der Einfluß der Priester-Canonichen vermehrt wurden. Im letzten Regierungsjahre dieser Abtissin, im Jahre 1680, schlug der Blitz in den hohen Dachhelm des Thurmes an der Ursulakirche ein, und der Brand verzehrte die Bedachung des Thurmes und der Kirche. In den folgenden Jahren ist sodann mit dem neuen Dache des Hauptschiffes auch der gegenwärtige Dachhelm des Glockenthurmes im Zopfstile errichtet worden.

32. Maria Elisabeth, Gräfin von Wolkenstein und Rodenegg, gewählt 1681 den 3. März, gestorben 1699 den 9. April. Das Memorienbuch bezeichnet sie als eine sehr verdienstvolle Abtissin. Außer ihrem Anniversarium stiftete sie eine Messe an den Freitagen der vier Quatemperzeiten in der mit der Wohnung der Abtissin verbundenen Kapelle des h. Alexius. Sie war gleichzeitig Dechantin zu Vreden und Canonissin zu Essen.

33. Anna Salome Francisca, Gräfin von Manderscheid-Keil, gewählt 1699 den 23. April, gestorben 1739 oder 1740. Sie war gleichzeitig Canonissin zu Essen und zu Thorn.

34. Maria Anna, Gräfin von Königsegg-Rothenfels, eine Schwester des spätern Erzbischofs Maximilian Friedrich, Grafen von Königsegg, wurde gewählt 1740, und ist gestorben 1752, war gleichzeitig Dechantin zu Vreden und Küsterin zu Elten.

35. Augusta, Gräfin von Manderscheid-Blankenheim, gewählt 1752, gestorben 1777 den 28. October. Unter dieser Abtissin erhielt das Stift der h. Ursula für seine Mitglieder vom Erzbischof Maximilian Friedrich als Auszeichnung einen besondern Capitelsschmuck, bestehend aus einem achteckigen goldenen Kreuze, auf der Vorderseite grün, auf der Rückseite weiß emaillirt, welches an einem silbernen mit Gold eingefaßten Bande getragen wurde. Die Abtissin Augusta war gleichzeitig Pröpstin zu Essen und Dechantin zu Elten.

36. Francisca Theresia Carolina, Gräfin Fugger zu Dietenheim, Kirchberg und Weißenhorn, wurde gewählt am 10. November 1777 und starb 1784.

37. Maria Walburgis, Erbtruchsessin, Gräfin von Zeil-Wurzach, gewählt 1784, gestorben 1790, war gleichzeitig Abtissin zu Vreden.

---

[1]) Urkunde im Kirchen-Archiv von St. Ursula.

38. Maria Crescentia, Gräfin Fugger zu Dietenheim und Weißenhorn, gewählt 1790, war gleichzeitig Dechantin zu Vreden und Küsterin zu Elten. Sie beschließt die Reihe der Abtissinnen des Ursulastiftes, indem dasselbe noch bei ihren Lebzeiten, im Jahre 1802, aufgehoben wurde.

Dekaninnen[1]) des Stiftes der heiligen Jungfrauen.

1. Sigewiz, kommt vor in einer Urkunde vom Jahre 1176.
2. Irmindrudis, wird genannt in der Stiftungs-Urkunde des Maximinenklosters vom Jahre 1188, sodann in Urkunden aus den Jahren 1191 und 1202.
3. Mabilia, kommt vor in einer Urkunde vom Jahre 1207. Wahrscheinlich ist sie die Schwester Mabilia, welche die Stiftungs-Urkunde des Maximinenklosters mit unterzeichnet hat.
4. Sophia, kommt vor in einer Urkunde aus dem Jahre 1269. Im Memorienbuche ist sie erwähnt zum 13. März.
5. Oselia, erscheint in Urkunden aus den Jahren 1280 und 1297.
6. Gertrudis, 1306. War schon 1282 Abtissin zu Gerresheim.
7. Metildis, 1316.
8. Aleidis von Virnenburg, 1321 und 1330.
9. Catharina von Neuenahr, 1339 und 1365.
10. Irmgardis vom Stein, 1384, 1391, 1392.
11. Catharina von Rennenberg, Abtissin zu Gerresheim, 1398. Sie schließt die Reihe der Dekaninnen.

Eine im Memorienbuche zum 21. März erwähnte decana de Hundesberch, ohne Vornamen, dürfte wohl identisch sein mit einer der oben unter 5, 6 und 7 genannten Dekaninnen. Der Umstand, daß nur zwei Dekaninnen im Memorienbuche genannt werden, spricht für die Vermuthung, daß diese sämmtlich oder doch zum größten Theile gleichzeitig Abtissinnen zu Gerresheim gewesen und dort gestorben sind.

Canonissen im Stifte der heiligen Jungfrauen.

Die Umwandelung des Klosters an der Kirche der h. Jungfrauen in ein freiweltliches Collegiat-Stift hatte, wie oben gezeigt wurde, den Zweck, dieses Institut ausschließlich für die Familien des hohen Adels zu gewinnen. Der Erfolg war ein vollkommener. Bei der erwähnten Umwandelung im Jahre 1188 scheinen Töchter des hohen Adels die Mehrzahl der damaligen

[1]) Nach Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins, III. B. 1. Heft, S. 136, und nach dem Memorienbuche.

Klostergemeinde gebildet zu haben. Diese sorgten sodann durch das neue Statut, welches sie sich gaben, dafür, daß auch in der Zukunft nur Töchter des hohen Adels hier aufgenommen werden sollten. Aus den zahlreichen mittelbaren Adelsfamilien des Landes und aus den edeln Geschlechtern der Stadt Köln hat nie eine Tochter in diesem Stifte Zutritt gefunden. Die uns urkundlich bekannten Namen der Canonissen gehören nur alten reichsunmittelbaren Grafen- und Dynasten-Geschlechtern des deutschen Reiches an. Aus älterer Zeit sind uns nur wenige Namen der Canonissen dieses Stiftes durch das alte Memorienbuch und andere Urkunden bekannt. Aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert werden genannt: Clerna canonissa. Mabilia de Leichtendail. Lisa de Gerisheim [1]). Demodis de Renninberg. Lisa de novo castro [2]). Alpedis de Mulsuorth, 1280. Catharina de Cronenbergh. Agnes de Echt. Jutta vom Steinne. Agnes de Erenbergh. Gevarda de Nüwenkirchen. Elisabeth de Eberstein. Margaretha de Nüwenare. Jutta de Isenburg, 1323. Imagina de Waldecke, 1338. Bela de Zenaygin, 1382. Catharina de Nüwenare, 1382. — Aus dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert: Anna von Erpach, 1440. Elisabeth von Thaurode, 1476. Catharina von Vinstringen, 1478. Catharina von Westerburg, 1486. Brigida von Wertheim, 1486. Catharina von Wertheim, 1486. Fulsgina von Hetzingen. Irmgardis von Isenburg. Margaretha von Leiningen. Johanna von Wolkenstein. Agnes von Birnenburg.

Aus dem 17. und 18. Jahrhundert können wir das Verzeichniß der Stiftsdamen mit größerer Vollständigkeit aufstellen. Die damals zur Ahnenprobe der angemeldeten Candidatinnen vorgelegten Ahnentafeln und Probations-Urkunden sind beinahe vollzählig im Kirchen-Archive von St. Ursula noch vorhanden und zum größten Theile vortrefflich ausgeführt. Es sind derselben 37 und nur in 3 Fällen fehlen die Stammbäume bei den Urkunden. Für die Geschichte der alten rheinischen und mehrerer oberdeutschen Dynastengeschlechter sind dieselben von wesentlicher Bedeutung. Die Wappenbilder sind durchweg mit großer Sorgfalt ausgeführt. Die Siegel sind theilweise abgefallen. Es ist bemerkenswerth, daß diese Stammbäume bis zum Jahre 1710 theilweise nur acht Ahnen aufweisen, obgleich sämmtliche hier in Betracht kommende Familien von altem Adel waren, und eine weit größere Ahnenreihe aufzuweisen hatten. Vom Jahre 1710 an weisen sämmtlich Stammbäume sechszehn Ahnen auf. Die aus den Urkunden und Stammbäumen zu schöpfenden genealogischen Nachrichten reichen bis in

[1]) Ohne Zweifel eine Abtissin von Gerresheim.

[2]) Neuenburg im Bergischen, später Burg genannt. Scheint eine Gräfin von Berg gewesen zu sein.

den Anfang des 16. Jahrhunderts hinauf. Jede Urkunde ist von mindestens vier, oft aber von mehrern Geranten und Präsentatoren unterzeichnet, und hier finden wir die eigenhändigen Unterschriften vieler Kurfürsten, Fürsten und Grafen des h. römischen Reiches deutscher Nation. Wir lassen hier die Namen der auf diese Weise präsentirten Canonissen in chronologischer Ordnung folgen:

16.. — Maria Francisca, Grafin Zeill-Wurzach, gestorben 1639 den 4. November.

1631 — Sidonia Elisabeth, Gräfin zu Salm-Reifferscheid, Bedburg, Dyck, Alfter und Hackenbroich. — Präsentations-Urkunde.

1631 — Anna Salome, Gräfin zu Salm-Reifferscheid, Bedburg, Dyck, Alfter und Hackenbroich. — Probations-Urkunde.

1639 — Anna Salome, Gräfin zu Manderscheid-Blankenheim. — Acht Ahnen.

1643 — Claudia Seraphia, Gräfin zu Wolkenstein und Rodenegg.
20. Oct. Acht Ahnen.

1647 — Maria Helena, Gräfin zu Manderscheid-Blankenheim. Acht
24. März. Ahnen.

1661 — Maria Elisabeth, Gräfin zu Wolkenstein und Rodenegg. Acht
4. Juli Ahnen. Diese wurde 1699 zur Abtissin gewählt.

1664 — Juliana Margaretha, Gräfin zu Manderscheid-Blankenheim und Keil. Probations-Urkunde.

1676 — Amalia, Gräfin zu Löwenstein, Wertheim, Rochefort und Montagu. 16 Ahnen.

1682 — Francisca, Gräfin zu Fürstenberg-Heyligenberg und Werdenberg, Landgräfin zu Stühlingen und Bahr. 16 Ahnen.

1686 — Juliana Gräfin zu Salm-Reifferscheid. Acht Ahnen.
Juli.

1688 — Maria Johanna, Gräfin zu Königsegg und Rothenfels, Freiin zu Aulendorf und Stauffen. 16 Ahnen.

1695 — Sophia Leopoldina, Landgräfin zu Hessen, Fürstin zu Hirsch-
December. feld, Gräfin zu Katzenellenbogen, Dietz, Ziegenhain, Nidda und Schaumburg. 16 Ahnen.

1699 — Wilhelmina, Gräfin von Löwenstein-Wertheim, Rochefort und Montagu. 8 Ahnen.

1699 — Maria Johanna Elisabeth Louise, Gräfin von Schwarzenberg und Sülz, Landgräfin im Kleggau. 8 Ahnen.

1700 — Anna Friederica Elisabeth, Gräfin zu Manderscheid-Blankenheim, Keyl und Falkenstein. 16 Ahnen.

1701 — Francisca, Gräfin zu Manderscheid-Blankenheim und Gerolstein. 8 Ahnen.

1701 — Eleonore, Gräfin von Löwenstein, Wertheim und Rochefort. Acht Ahnen.

1710 — Anna Johanna, Landgräfin zu Hessen, Fürstin zu Hirschfeld, Gräfin zu Katzenellenbogen, Dietz, Ziegenhain, Nidda und Schaumburg. 16 Ahnen.

1729 — Augusta, Reichsgräfin von Manderscheid-Blankenheim und Gerolstein. 16 Ahnen. Diese ist im Jahre 1752 zur Abtissin gewählt worden.

1735 — Maria Anna, Gräfin zu Königsegg und Rothenfels. 16 Ahnen. Vielleicht wurde diese bereits im Jahre 1740 zur Abtissin gewählt. Siehe oben Nr. 34 der Abtissinnen.

1749 — Maria Anna, Prinzessin zu Salm-Salm. 16 Ahnen.

1749 — Maria Josepha, Gräfin zu Königsegg und Rothenfels. 16 Ahnen.

1752 — Augusta, Gräfin zu Manderscheid-Blankenheim und Gerolstein. 16 Ahnen.

1759 — Augusta Sophia, Fürstin zu Salm, Wild- und Rheingräfin. 16 Ahnen.

1763 — Johanna Felicitas Maria Walburgis Carolina Francisca Paulina, Gräfin zu Manderscheid-Blankenheim und Gerolstein. 16 Ahnen.

1775 — Christina Josepha Aloysia Francisca de Paula Maria, Gräfin von Manderscheid-Blankenheim und Gerolstein. 16 Ahnen.

1777 — Maria Crescentia Fugger, Gräfin von Kirchberg und Weißenhorn. 16 Ahnen. Diese ist im Jahre 1790 zur Abtissin gewählt worden und hat diese Würde bekleidet bis zur Aufhebung des Stiftes.

1781 — Christina, Reichsgräfin zu Salm und Reifferscheid. 16 Ahnen.

1782 — Maria Walburgis, Reichsgräfin zu Königsegg und Aulendorf. 16 Ahnen.

1784 — Walburgis Maria Francisca, Alt-Gräfin zu Salm-Reifferscheid-Dyck. 16 Ahnen.

1790 — Augusta Josepha, Alt-Gräfin zu Salm-Reifferscheid. 16 Ahnen.

17.. — Francisca Wilhelmina Felicitas, Gräfin von Manderscheid-Blankenheim und Gerolstein. 16 Ahnen. Ausgestellt unter Max Friedrich, Kurfürsten von Köln.

17.. — Maria Eleonora, Gräfin zu Königsegg-Rothenfels. 16 Ahnen.

17.. — Marie Eleonore, comtesse Trouxesse de Zeyll-Wourzach, baronne de Waldbourg. 16 Ahnen.

17.. — Sidonia Elisabeth, Erbtruchsessin, Gräfin zu Zeil, Freifräulein zu Waldburg-Wurzach. 16 Ahnen.

17.. — Anna Maria Louise Charlotte, Gräfin zu Salm-Reifferscheid und Dyck. 16 Ahnen. Ausgestellt unter dem Kurfürsten von Köln Clemens August. † 1761.

?.. — Maria Francisca Walburgis Fugger, Gräfin von Kirchberg und Weißenhorn. 16 Ahnen. Stammbaum ohne Probations-Urkunde.

Sodann ist im Kirchen-Archiv von St. Ursula noch vorhanden eine von der Abtissin Maria Francisca Theresia Carolina, Gräfin Fugger, im Jahre 1780 den 27. October vollzogene Collations-Urkunde über eine zu ihrer Verfügung stehende erledigte Präbende für die junge Gräfin Francisca Christina Maria Walburgis Josepha zu Salm-Reifferscheidt. Wahrscheinlich gehört zu dieser Urkunde der oben zum Jahre 1781 angeführte Stammbaum. Diese Gräfin war laut beiliegendem Taufschein auf dem Schlosse zu Bedburg geboren, 1773 am 14. April. Sie, die also ihre Canonical-Präbende schon als siebenjähriges Kind erhielt, überlebte alle andern Mitglieder des Stifts-Capitels und wohnte noch im Jahre 1837 der in der Ursulakirche damals begangenen Jubelfeier bei. Mit ihr endigt die Geschichte dieses Stiftes.

BINDING SECT. FEB 17 1967